This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 011 039 369

Ger 2397.115.50
B

Harvard College Library

COLLECTION ON

THE EUROPEAN WAR

GIFT OF

HUGO MÜNSTERBERG

PROFESSOR OF PSYCHOLOGY

Was wird durch den Krieg Wirklichkeit?

Berlin-Bagdad

Neue Ziele mitteleuropäischer Politik

Von Dr. K. von Winterstetten.

10.–11. Auflage. M. 1.–.

Was der weitblickende Verfasser vorausgesagt, was er angestrebt, heute beginnt es Wahrheit zu werden. Der Zusammenschluß der Welt gegen Deutschland-Oesterreich ist Wirklichkeit geworden, aber auch das Bündnis mit der Türkei wurde Tatsache und das mit Bulgarien dürfte sich bald verwirklichen. Das Buch, das seit einem Jahre das Interesse weitester Kreise auf sich zog, heute zeigt es

das Ergebnis, das der Weltkrieg bringen muß!

Deutsche Politik

Von Ernst Hasse und F. Hänsch.

Das in drei Bänden erscheinende Werk ist von Professor Dr. Ernst Hasse begonnen worden und wird nach dessen Tod von Dr. F. Hänsch weitergeführt. Erschienen sind Band I: Heft 1–4 und Band II: Heft 1. Von der Fortsetzung sollen nach dem Kriege jährlich 2–3 Hefte zur Ausgabe gelangen. Jedes Heft bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

Es ist eine Freude, festzustellen, wie die schon vor langen Jahren ausgesprochenen Gedanken Hasses sich jetzt zu verwirklichen beginnen. Das Lesen des Werkes ist gerade in diesen Zeiten ein Gewinn für jeden.

Inhaltsangabe:

Erster Band: Heimatpolitik.

1. Heft: Das Deutsche Reich als Nationalstaat. 146 Seiten gr. 8°. Preis geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–.
2. „ Die Besiedelung des deutschen Volksbodens. 156 Seiten gr. 8°. Preis geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–.
3. „ Deutsche Grenzpolitik. 182 Seiten gr. 8°. Preis geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–.
4. „ Die Zukunft des deutschen Volkstums. 190 Seiten gr. 8°. Preis geheftet M. 3.–, gebunden M. 4.–.

Preis in einem Band gebunden Mk. 14.–.

Zweiter Band: Weltpolitik.

1. Heft: Weltpolitik, Imperialismus und Kolonialpolitik. 71 Seiten gr. 8°. Preis geheftet Mk. 1.50, gebunden M. 2.50.

Dritter Band: Kolonialpolitik.

J. F. Lehmann's Verlag, München, Paul Heyse-Str. 26.

Der Neue Dreibund

Ein politiſches Arbeitsprogramm für das geſamte deutſche Volk und ſeine Freunde

Von Franz Köhler

Der Krieg dauert hoffentlich ſo lange, bis ſich alles unſerem Willen fügt ◆ Herbſt 1914, v. Hindenburg

10.—12. Auflage

J. F. Lehmann's Verlag, München
1915

~~H 714.127~~
Gaz 2397.115.50
B
M
G
Prof ... o Münster

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, behalten
sich Urheber und Verleger vor
Copyright 1915, J. F. Lehmann, München

Gedruckt mit Genehmigung des K. B. Kriegs-Ministeriums,
Presse-Referat

1 1 1916

Den siegreichen Vorkämpfern

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort zur 1. Auflage IX

Vorwort zur 10. Auflage X

Einleitung 1

Bedürfnis nach klaren Richtlinien — nicht Wünsche, sondern ein gewolltes Endziel — neue Wege.

Der neue Dreibund 7

I. Entstehung des Weltkriegs 7

Allgemeine Motive 7

Entwicklung der neueren englischen Politik — Dreiverband 8

Interessenvereinbarung zwischen England, Frankreich und Rußland über Afrika und Asien 9

Englands Plan: Kapstadt — Kairo — Kalkutta; England, Rußland und das Kalifat 11

Balkanbund und Balkankrieg — Einkreisung der Zentralmächte — Kriegsausbruch 12

Die Gemeinschaft der Gegner — Englands Selbstsucht und Machtgier . 13

II. Bündnispolitik 15

Zusammenschluß der Völker als Gegengewicht gegen Weltmachtbestrebungen 15

Einigungsideen wirtschaftlicher — religiöser Natur (Islam) — Stammesgemeinschaft: germanische und slavische Idee 15

Sonderinteressen Serbiens und Englands, dadurch Klärung . . . 16

Deutschlands Bündnispolitik 17

Zukünftige Politik abhängig vom Erfolg und vom Willen — Klärung dieses Willens — offenes deutsches Programm 17

Allgemeine Aufgaben — Erkenntnis und Unterstützung seitens des ganzen Volks — nur erreichbar durch bestimmte Ziele — deren Kenntnis auch notwendig für Neutrale und Freunde 18

Bisherige Bestrebungen — Anlehnung an alte Kulturvölker — Aufbau neuer Werte — Voraussetzung: neue politische Bahnen — Zusammenbruch der bisherigen Zweckbündnisse — Ausnahme: Bündnis mit Österreich-Ungarn — Das Band des deutschen Volkstums — Die Überwindung der inneren Landesgrenzen 20

Deutschland (das deutsche Volkstum) und die germanische Rasse . . 23

Seite

Deutschland und die slavische Rasse 24
Uneinigkeit der Slaven — Panslavismus — Rußland und Weststaven — Befreiung der Weststaven 24
Begriff „Weststaven", ihre Ausdehnung 26
Gemeinsame Gegensätze 27
Deutschland und der Islam 27
Die Türkei, die Vormacht des Islam, im gemeinsamen Kampf gegen England und Rußland 28
Der Islam, im gemeinsamen Kampf gegen diese und gegen Frankreich 28
Gegenseitige Berührungen zwischen den germanischen, weststavischen und islamitischen Stämmen und Völkern — Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen — ihr Ausbau — Zukunftswerte für den neuen Dreibund 29

III. Der neue Dreibund und seine Aufgaben . 30

a) **Die nordischen Staaten** 30
Belgien — Holland — Norwegen — Dänemark — Schweden (Schweiz)
b) **Frankreich** 33
(Luxemburg) 34
c) **Rußland** 35
Rußlands politische Ziele im besonderen und im Verein mit den übrigen Weltmächten: England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Japan 35
Die Vereinigten Staaten von Nordamerika — Japan 37
Aufgaben gegenüber Rußland 40
1. Zurückdrängung Rußlands nach Osten — Deutschland als Vorkämpfer der Germanen — die Rettung der Germanen 40
Finnland und die Interessen Skandinaviens 40
Die Baltischen Provinzen 40
Germanische Auswanderung und Siedelung — Deutschland Industriestaat — Landhunger und Wohnungsnot — Entwicklungsmöglichkeiten im Osten, im neuen Dreibund, in den Kolonien 41
Wirtschaftliche Entwicklung in England, Belgien, Rußland, Frankreich und Deutschland 46
Deutschlands zunehmender Reichtum — Finanzbetätigung in Vergangenheit und Zukunft 47
Der neue Dreibund als Wirtschaftsbund und Deutschland 48
Deutschlands erzwungene Ausdehnung — Englands und Rußlands Eroberungspolitik 50
Rückwirkung auf Skandinavien 51
2. Zurückdrängung Rußlands nach Osten — Deutschland als Befreier der Weststaven 52
Polen und Ukraine 53
Deutschland und die Slaven — Die panslavistische Gefahr und ihre Lösung 53
Weststaven — Rußland — Österreich-Ungarn 55

Seite

Rußlands Einmischung — Rußland: Nationalitätenstaat — Unsere Aufgaben 56

3. Zurückdrängung Rußlands nach Osten — der Weg zum Islam. 58

Deutschlands Einkreisung — der Wirtschaftsbund als Rettung — Deutschlands frühere Bestrebungen, Erfolge, Rückschritt, jetzige Lage 58

Das Balkanproblem 62

Der Interessengegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Italien . . 62

Die Bedeutung des Balkan für Österreich-Ungarn und Italien, Italia irridenta, Rumänien 63

Italiens Zukunft 64

Italien und Deutschland 66

Österreich-Ungarn und Deutschland — die Mission Österreich-Ungarns gegen Osten 66

Ihre Durchführung nach außen mit Deutschlands Hilfe — nach innen durch gemeinsame Arbeit, Frontwechsel der Slaven Österreich-Ungarns, nationale Entwicklung der einzelnen Stämme, Selbstzucht 67

Der Interessengegensatz zwischen Griechenland einer-, Bulgarien und Türkei andrerseits 69

Mazedonien — Süd-Albanien — Inselproblem 70

Griechenland, Türkei, Dreiverband 71

Griechenland und Deutschland — Aussichten — Inselfrage und Italien 72

4. Zurückdrängung Rußlands nach Osten — die Rettung des Islam 74

Folgen für Rußland — Rußland und England (Japan, Holland) — die Aufgaben der Türkei 74

d) **England** 77

Englands Politik — England als Weltmacht 77

Aufgaben gegenüber England 77

1. Als beherrschende Seemacht 78

Ärmelkanal — Seekrieg — Staatenbund

2. als Weltmacht 79

Durchkreuzung des Planes Kapstadt-Kairo-Kalkutta 79

Indien (holländisch Indien) — Arabien — Ägypten — Sudan

Herstellung fester Landesgrenzen 82

Landwege nach England — Bahnprojekte 82

Bagdadbahn — zentralasiatische Bahn 83

Die Stellung der Ostmark — Großschiffahrtsstraße — Skandinavien — Finanzierung 84

Mekka (Hedjasbahn) — Kairo — Kapbahn 86

Sudan — Transsaharabahn 86

Rückwirkung auf Deutschlands Flottenrüstung 87

Analogie mit Rußlands Bestreben, mit England weite Landesgrenzen zu schaffen — Englands Pläne und Gegenmaßregeln — England, Rußland und die Türkei 87

Seite

3. als Welttyrann 90
Kabel — Presse — Deutschlands Weltgeltung
e) **Der Islam** 91
Die Bedeutung der Türkei für Deutschland 91
Der Türkei Schicksalsstunde und Zukunft: Das Weltreich des Kalifen . 92
Die Reorganisation der Türkei 93
Anlehnung an Deutschland — angebliche Gefahren für Deutschland — die Bagdadbahn — Deutschlands wirtschaftliche Bedenken — ihre Beseitigung — Deutschlands wirtschaftliche Unabhängigkeit als Teil des neuen Staatenbundes 93
Innere Hemmungen — Wahrung des nationalen Interesses trotz Anlehnung — Heranziehung des griechischen Elements 99
Schulpolitik — französischer Einfluß — englische Bestrebungen — griechische Schulen 103
Die Türkei und die Weltmacht des Kalifen 106
Politische und wirtschaftliche Fragen 106
Politische und wirtschaftliche Einheit — Persien, Afghanistan, Algier, Ägypten
Die Nationalitätenfrage 107
Türkische Verwaltung — Schwierigkeit der Verschmelzung nationaler und politischer Interessen, Auswege: Unbedingte Beherrschung — Anpassung der Grenzen an Nationalitätengrenzen — Anpassung der Bevölkerung an Landesgrenzen, Austausch — arabische, kurdische Frage
Die Weltmacht des Kalifen und Deutschland 110
Deutschlands Unterstützung in der Verwaltung und auf wirtschaftlichem Gebiet — Deutschland territorial nicht interessiert — deutsche Kolonialpolitik zugleich als Garantie für Uneigennützigkeit und Schutz

IV. Der neue Dreibund als Weltmacht . . . 112

Ausdehnung — Schulen — Militärkolonien 112
Der neue Dreibund und die übrigen Mächte — seine werbende Kraft 113
Griechenland — Italien 114
Italiens Stellung zum Dreibund — zur Türkei — zum Islam — Aussichten und Lösung der Gegensätze
Spanien — England 117
Durchführung 117
Vorbereitung — unsere Diplomaten, Offiziere, Ingenieure, Finanzkreise 118
Notwendigkeit der Aufnahme einer Realpolitik — Rückwirkung auf die Außenwelt — moralische Verpflichtungen dem Islam gegenüber 119
Entwicklung und Erfüllung 123
Übereinstimmung mit den Zielen Kaiser Wilhelms II. 125
Schlußbetrachtung 125
Schlagwortverzeichnis 126

Vorwort zur 1. Auflage.

Die nachstehende Abhandlung lag bereits Ende vorigen Jahres als Handschrift fertig vor. Manches ist seitdem in den Strudel der Ereignisse hineingezogen worden, anderes beginnt allmählich die allgemeinere Aufmerksamkeit zu erregen — ein gemeinsamer, scharf umrissener Grundgedanke aber, der uns in eine weitere Vorstellungswelt hinausführt, ist vorerst nicht in die Erscheinung getreten. So wird ein Versuch diese Lücke auszufüllen immer noch, oder vielleicht gerade noch, rechtzeitig einsetzen, um genügend verarbeitet zu werden, bis die Stunde kommt, die von uns eine klare Entscheidung über die Bahnen fordern wird, welche wir künftig einschlagen wollen.

Festzuhalten ist, daß es sich hier nicht darum handelt, von Hoffnungen oder Wünschen zu sprechen, sondern daß es gilt, ein Endziel zu gestalten, welches nur in harter Arbeit errungen werden kann, zu der dieser Krieg die vielleicht unvermeidliche blutige Einleitung bilden mußte, um uns das Verständnis für ihre Notwendigkeit zu erschließen und die Möglichkeit ihrer friedlichen Durchführung zu sichern.

Infolge der bestehenden Zensurbestimmungen konnte der Gedankengang leider nicht überall völlig aufrecht erhalten werden; bei einigen Stellen, wo mir eine Umarbeitung nicht möglich war, ist durch Sterne * * * angedeutet, daß er hier gewisse Lücken aufweist.

Mai 1915

F. Köhler

Vorwort zur 10. Auflage.

Die vorliegende Schrift wurde in den Tagen des Eintretens Italiens in den Weltkrieg der Öffentlichkeit übergeben. Inzwischen ist infolge des lebhaften Interesses, das sie allenthalben gefunden hat, wiederum ein Neudruck notwendig geworden.

Die lebhafteste Zustimmung fanden die Ausführungen bei den draußen im Felde stehenden, was mit besonderer Genugtuung zu begrüßen ist, denn ein für das deutsche Volk bestimmtes Arbeitsprogramm muß vor allem die Unterstützung derer besitzen, von denen seine Durchführung in erster Linie abhängt. Bedauerlich aber bleibt es, daß durch die Verhinderung eines öffentlichen Meinungsaustausches eine allgemeine Klärung und damit die Erfüllung des Kriegszieles so sehr erschwert wird, von dem Chamberlain in seinen Kriegsaufsätzen sagt: „Brächte der gegenwärtige Krieg gar keinen weiteren Vorteil als diesen einen: Deutschlands Willen geklärt und gerichtet zu haben, ich würde ihn für einen Segen halten: der ‚deutsche Friede' der Zukunft wäre angebahnt." Die allgemeine Auffassung geht einen Schritt weiter: sie will auch ein greifbares Ergebnis eines solchen Willens sehen. Wie nun, wenn es aber auf die Dauer an diesem einheitlichen, festen Willen fehlen sollte?

Was die einzelnen der mir zugegangenen Zuschriften betrifft, so war vielfach der Meinung Ausdruck gegeben, es wäre ja zu schön, wenn solch weitgehende Forderungen erfüllt würden, die Hoffnung darauf sei aber bei der an maßgebender Stelle herrschenden Stimmung eine recht schwache.

Es sei festgestellt, was übrigens früher schon betont wurde, daß es sich zunächst, so lange der Kampf dauert, überhaupt nicht um *Forderungen* handeln kann, sondern um die *allgemeine Erkenntnis der Richtlinien* eines eindeutigen *Arbeitsprogrammes*. *Erhoffen* mag man im übrigen von *Zukunftsträumen* die Erfüllung, an den einmal als richtig erkannten Grundzügen eines Arbeitsprogrammes dagegen gilt es, bewußte, tätige *Mitarbeit zu leisten*. Gerade aus solchen Äußerungen ist das immer noch fehlende allgemeine Verständnis für die Aufgabe des einzelnen besonders deutlich zu erkennen.*)

Von den Richtlinien eines solchen Arbeitsprogrammes muß man dann andererseits verlangen, daß sie möglichst weitzielende sind, sollen sie doch die Marschrichtung eines großen Volkes auf

*) Näheres siehe den Aufsatz des Verfassers „Friedensziele" im „Italien"-Heft der Südd. Monatshefte.

Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von Franz Köhler

Der Krieg dauert hoffentlich so lange, bis sich alles unserem Willen fügt ◆ Herbst 1914, v. Hindenburg

10.—12. Auflage

J. F. Lehmann's Verlag, München
1915

~~H 774.127~~
Gaz 2397.115.50
B
M
G
Prof Hugo Münster

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, behalten
sich Urheber und Verleger vor
Copyright 1915, J. F. Lehmann, München

Gedruckt mit Genehmigung des K. B. Kriegs-Ministeriums,
Presse-Referat

1 1 1916

Den siegreichen Vorkämpfern

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort zur 1. Auflage IX

Vorwort zur 10. Auflage X

Einleitung 1

Bedürfnis nach klaren Richtlinien — nicht Wünsche, sondern ein gewolltes Endziel — neue Wege.

Der neue Dreibund 7

I. **Entstehung des Weltkriegs** 7

Allgemeine Motive 7

Entwicklung der neueren englischen Politik — Dreiverband 8

Interessenvereinbarung zwischen England, Frankreich und Rußland über Afrika und Asien 9

Englands Plan: Kapstadt — Kairo — Kalkutta; England, Rußland und das Kalifat 11

Balkanbund und Balkankrieg — Einkreisung der Zentralmächte — Kriegsausbruch 12

Die Gemeinschaft der Gegner — Englands Selbstsucht und Machtgier . 13

II. **Bündnispolitik** 15

Zusammenschluß der Völker als Gegengewicht gegen Weltmachtbestrebungen 15

Einigungsideen wirtschaftlicher — religiöser Natur (Islam) — Stammesgemeinschaft: germanische und slavische Idee 15

Sonderinteressen Serbiens und Englands, dadurch Klärung . . . 16

Deutschlands Bündnispolitik 17

Zukünftige Politik abhängig vom Erfolg und vom Willen — Klärung dieses Willens — offenes deutsches Programm 17

Allgemeine Aufgaben — Erkenntnis und Unterstützung seitens des ganzen Volks — nur erreichbar durch bestimmte Ziele — deren Kenntnis auch notwendig für Neutrale und Freunde 18

Bisherige Bestrebungen — Anlehnung an alte Kulturvölker — Aufbau neuer Werte — Voraussetzung: neue politische Bahnen — Zusammenbruch der bisherigen Zweckbündnisse — Ausnahme: Bündnis mit Österreich-Ungarn — Das Band des deutschen Volkstums — Die Überwindung der inneren Landesgrenzen 20

Deutschland (das deutsche Volkstum) und die germanische Rasse . . 23

Seite

Deutschland und die slavische Rasse 24
Uneinigkeit der Slaven — Panslavismus — Rußland und Weststaven — Befreiung der Weststaven 24
Begriff „Weststaven", ihre Ausdehnung 26
Gemeinsame Gegensätze 27
Deutschland und der Islam 27
Die Türkei, die Vormacht des Islam, im gemeinsamen Kampf gegen England und Rußland 28
Der Islam, im gemeinsamen Kampf gegen diese und gegen Frankreich 28
Gegenseitige Berührungen zwischen den germanischen, weststavischen und islamitischen Stämmen und Völkern — Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen — ihr Ausbau — Zukunftswerte für den neuen Dreibund 29

III. Der neue Dreibund und seine Aufgaben . 30

a) **Die nordischen Staaten** 30
Belgien — Holland — Norwegen — Dänemark — Schweden (Schweiz)
b) **Frankreich** 33
(Luxemburg) 34
c) **Rußland** 35
Rußlands politische Ziele im besonderen und im Verein mit den übrigen Weltmächten: England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Japan 35
Die Vereinigten Staaten von Nordamerika — Japan 37
Aufgaben gegenüber Rußland 40
1. Zurückdrängung Rußlands nach Osten — Deutschland als Vorkämpfer der Germanen — die Rettung der Germanen 40
Finnland und die Interessen Skandinaviens 40
Die Baltischen Provinzen 40
Germanische Auswanderung und Siedelung — Deutschland Industriestaat — Landhunger und Wohnungsnot — Entwicklungsmöglichkeiten im Osten, im neuen Dreibund, in den Kolonien 41
Wirtschaftliche Entwicklung in England, Belgien, Rußland, Frankreich und Deutschland 46
Deutschlands zunehmender Reichtum — Finanzbetätigung in Vergangenheit und Zukunft 47
Der neue Dreibund als Wirtschaftsbund und Deutschland 48
Deutschlands erzwungene Ausdehnung — Englands und Rußlands Eroberungspolitik 50
Rückwirkung auf Skandinavien 51
2. Zurückdrängung Rußlands nach Osten — Deutschland als Befreier der Weststaven 52
Polen und Ukraine 53
Deutschland und die Slaven — Die panslavistische Gefahr und ihre Lösung 53
Weststaven — Rußland — Österreich-Ungarn 55

Seite

Rußlands Einmischung — Rußland: Nationalitätenstaat — Unsere Aufgaben 56

3. Zurückdrängung Rußlands nach Osten — der Weg zum Islam. 58

Deutschlands Einkreisung — der Wirtschaftsbund als Rettung — Deutschlands frühere Bestrebungen, Erfolge, Rückschritt, jetzige Lage 58

Das Balkanproblem 62

Der Interessengegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Italien . . 62

Die Bedeutung des Balkan für Österreich-Ungarn und Italien, Italia irridenta, Rumänien 63

Italiens Zukunft 64

Italien und Deutschland 66

Österreich-Ungarn und Deutschland — die Mission Österreich-Ungarns gegen Osten 66

Ihre Durchführung nach außen mit Deutschlands Hilfe — nach innen durch gemeinsame Arbeit, Frontwechsel der Slaven Österreich-Ungarns, nationale Entwicklung der einzelnen Stämme, Selbstzucht 67

Der Interessengegensatz zwischen Griechenland einer-, Bulgarien und Türkei andrerseits 69

Mazedonien — Süd-Albanien — Inselproblem 70

Griechenland, Türkei, Dreiverband 71

Griechenland und Deutschland — Aussichten — Inselfrage und Italien 72

4. Zurückdrängung Rußlands nach Osten — die Rettung des Islam 74

Folgen für Rußland — Rußland und England (Japan, Holland) — die Aufgaben der Türkei 74

d) **England** 77

Englands Politik — England als Weltmacht 77

Aufgaben gegenüber England 77

1. Als beherrschende Seemacht 78

Ärmelkanal — Seekrieg — Staatenbund

2. als Weltmacht 79

Durchkreuzung des Planes Kapstadt-Kairo-Kalkutta 79

Indien (holländisch Indien) — Arabien — Ägypten — Sudan

Herstellung fester Landesgrenzen 82

Landwege nach England — Bahnprojekte 82

Bagdadbahn — zentralasiatische Bahn 83

Die Stellung der Ostmark — Großschiffahrtsstraße — Skandinavien — Finanzierung 84

Mekka (Hedjasbahn) — Kairo — Kapbahn 86

Sudan — Transsaharabahn 86

Rückwirkung auf Deutschlands Flottenrüstung 87

Analogie mit Rußlands Bestreben, mit England weite Landesgrenzen zu schaffen — Englands Pläne und Gegenmaßregeln — England, Rußland und die Türkei 87

Seite

3. als Welttyrann 90
Kabel — Presse — Deutschlands Weltgeltung
e) **Der Islam** 91
Die Bedeutung der Türkei für Deutschland 91
Der Türkei Schicksalsstunde und Zukunft: Das Weltreich des Kalifen . 92
Die Reorganisation der Türkei 93
Anlehnung an Deutschland — angebliche Gefahren für Deutschland — die Bagdadbahn — Deutschlands wirtschaftliche Bedenken — ihre Beseitigung — Deutschlands wirtschaftliche Unabhängigkeit als Teil des neuen Staatenbundes 93
Innere Hemmungen — Wahrung des nationalen Interesses trotz Anlehnung — Heranziehung des griechischen Elements 99
Schulpolitik — französischer Einfluß — englische Bestrebungen — griechische Schulen 103
Die Türkei und die Weltmacht des Kalifen 106
Politische und wirtschaftliche Fragen 106
Politische und wirtschaftliche Einheit — Persien, Afghanistan, Algier, Ägypten
Die Nationalitätenfrage 107
Türkische Verwaltung — Schwierigkeit der Verschmelzung nationaler und politischer Interessen, Auswege: Unbedingte Beherrschung — Anpassung der Grenzen an Nationalitätengrenzen — Anpassung der Bevölkerung an Landesgrenzen, Austausch — arabische, kurdische Frage
Die Weltmacht des Kalifen und Deutschland 110
Deutschlands Unterstützung in der Verwaltung und auf wirtschaftlichem Gebiet — Deutschland territorial nicht interessiert — deutsche Kolonialpolitik zugleich als Garantie für Uneigennützigkeit und Schutz

IV. Der neue Dreibund als Weltmacht . . . 112

Ausdehnung — Schulen — Militärkolonien 112
Der neue Dreibund und die übrigen Mächte — seine werbende Kraft 113
Griechenland — Italien 114
Italiens Stellung zum Dreibund — zur Türkei — zum Islam — Aussichten und Lösung der Gegensätze
Spanien — England 117
Durchführung 117
Vorbereitung — unsere Diplomaten, Offiziere, Ingenieure, Finanzkreise 118
Notwendigkeit der Aufnahme einer Realpolitik — Rückwirkung auf die Außenwelt — moralische Verpflichtungen dem Islam gegenüber 119
Entwicklung und Erfüllung 123
Übereinstimmung mit den Zielen Kaiser Wilhelms II. 125
Schlußbetrachtung 125
Schlagwortverzeichnis 126

Vorwort zur 1. Auflage.

Die nachstehende Abhandlung lag bereits Ende vorigen Jahres als Handschrift fertig vor. Manches ist seitdem in den Strudel der Ereignisse hineingezogen worden, anderes beginnt allmählich die allgemeinere Aufmerksamkeit zu erregen — ein gemeinsamer, scharf umrissener Grundgedanke aber, der uns in eine weitere Vorstellungswelt hinausführt, ist vorerst nicht in die Erscheinung getreten. So wird ein Versuch diese Lücke auszufüllen immer noch, oder vielleicht gerade noch, rechtzeitig einsetzen, um genügend verarbeitet zu werden, bis die Stunde kommt, die von uns eine klare Entscheidung über die Bahnen fordern wird, welche wir künftig einschlagen wollen.

Festzuhalten ist, daß es sich hier nicht darum handelt, von Hoffnungen oder Wünschen zu sprechen, sondern daß es gilt, ein Endziel zu gestalten, welches nur in harter Arbeit errungen werden kann, zu der dieser Krieg die vielleicht unvermeidliche blutige Einleitung bilden mußte, um uns das Verständnis für ihre Notwendigkeit zu erschließen und die Möglichkeit ihrer friedlichen Durchführung zu sichern.

Infolge der bestehenden Zensurbestimmungen konnte der Gedankengang leider nicht überall völlig aufrecht erhalten werden; bei einigen Stellen, wo mir eine Umarbeitung nicht möglich war, ist durch Sterne * * * angedeutet, daß er hier gewisse Lücken aufweist.

Mai 1915

F. Köhler

Vorwort zur 10. Auflage.

Die vorliegende Schrift wurde in den Tagen des Eintretens Italiens in den Weltkrieg der Öffentlichkeit übergeben. Inzwischen ist infolge des lebhaften Interesses, das sie allenthalben gefunden hat, wiederum ein Neudruck notwendig geworden.

Die lebhafteste Zustimmung fanden die Ausführungen bei den draußen im Felde stehenden, was mit besonderer Genugtuung zu begrüßen ist, denn ein für das deutsche Volk bestimmtes Arbeitsprogramm muß vor allem die Unterstützung derer besitzen, von denen seine Durchführung in erster Linie abhängt. Bedauerlich aber bleibt es, daß durch die Verhinderung eines öffentlichen Meinungsaustausches eine allgemeine Klärung und damit die Erfüllung des Kriegszieles so sehr erschwert wird, von dem Chamberlain in seinen Kriegsaufsätzen sagt: „Brächte der gegenwärtige Krieg gar keinen weiteren Vorteil als diesen einen: Deutschlands Willen geklärt und gerichtet zu haben, ich würde ihn für einen Segen halten: der ‚deutsche Friede' der Zukunft wäre angebahnt." Die allgemeine Auffassung geht einen Schritt weiter: sie will auch ein greifbares Ergebnis eines solchen Willens sehen. Wie nun, wenn es aber auf die Dauer an diesem einheitlichen, festen Willen fehlen sollte?

Was die einzelnen der mir zugegangenen Zuschriften betrifft, so war vielfach der Meinung Ausdruck gegeben, es wäre ja zu schön, wenn solch weitgehende Forderungen erfüllt würden, die Hoffnung darauf sei aber bei der an maßgebender Stelle herrschenden Stimmung eine recht schwache.

Es sei festgestellt, was übrigens früher schon betont wurde, daß es sich zunächst, so lange der Kampf dauert, überhaupt nicht um *Forderungen* handeln kann, sondern um die *allgemeine Erkenntnis der Richtlinien* eines eindeutigen *Arbeitsprogrammes*. *Erhoffen* mag man im übrigen von *Zukunftsträumen* die Erfüllung, an den einmal als richtig erkannten Grundzügen eines Arbeitsprogrammes dagegen gilt es, bewußte, tätige *Mitarbeit zu leisten*. Gerade aus solchen Äußerungen ist das immer noch fehlende allgemeine Verständnis für die Aufgabe des einzelnen besonders deutlich zu erkennen.*)

Von den Richtlinien eines solchen Arbeitsprogrammes muß man dann andererseits verlangen, daß sie möglichst weitzielende sind, sollen sie doch die Marschrichtung eines großen Volkes auf

*) Näheres siehe den Aufsatz des Verfassers „Friedensziele" im „Italien"-Heft der Südd. Monatshefte.

viele Jahrzehnte hinaus andeuten, und kann doch nur innerhalb eines derartig bemessenen Rahmens die Bedeutung der Tagesereignisse auf den richtigen Maßstab zurückgeführt werden.

Darin liegt auch die Lösung der Frage nach dem, mit Rücksicht auf den unberechenbaren Gang der Ereignisse, von manchen bestrittenen Wert politischer Programme ganz allgemein genommen. Ein Arbeitsprogramm, das einmal als solches klar erkannt und aufgenommen ist, kann in Wirklichkeit niemals durch den Gang der Ereignisse kurzerhand über den Haufen geworfen werden. Der Weg kann erschwert werden, es kann sich eine Änderung der eingeschlagenen Methode als notwendig erweisen, es kann einmal auch eine scheinbare Schwenkung erfolgen, niemals aber wird man, wenn erst einmal das Ziel als richtig erkannt ist, sich durch auftretende Schwierigkeiten irre machen lassen dürfen.

Ein völliger Zusammenbruch aller politischen Pläne war nur solange nicht zu vermeiden, als man sich damit begnügte, sich einseitig an allgemeine Schlagworte zu klammern oder im Rahmen eines altüberlieferten Vorstellungskreises zu arbeiten, der schon längst zu eng geworden und überholt war. Jetzt gilt es endlich in klarer nüchterner Weise die verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten des deutschen Volkes zu untersuchen, die Gemeinsamkeit politischer und wirtschaftlicher Interessen mit anderen Ländern und Völkern zu erforschen und die Ergebnisse einer solchen Prüfung klar zu erfassen und durchzuführen. Schon bei der Festlegung der allgemeinen Umrisse wird man dann auf Einzelheiten nicht verzichten können, denn nur auf solchem Weg kann, so weit dies überhaupt möglich ist, der Beweis für die Richtigkeit eines bestimmten politischen Programmes erbracht werden, der unbedingt gefordert werden muß, wenn das Ganze auf festem Boden stehen soll. Das mögen alle die bedenken, denen solche Untersuchungen zu weit gehen, oder verfrüht erscheinen.

Das Ereignis, welches nun im vorliegenden Falle hie und da den Stein des Anstoßes bildet, heißt „Italiens Treubruch".

Gerade von sonst durchaus wohlmeinender Seite wurde vielfach dem Wunsch Ausdruck gegeben, eine Neuauflage möge der geänderten Zeitlage Rechnung tragen. Die Verhältnisse schienen auch so einfach zu liegen, daß der Verfasser zunächst selbst dahin neigte: mit einigen kurzen Strichen und Worten wäre die „Aktualität" der Schrift auch in diesem Punkt wieder zu gewinnen gewesen. Da gab eine Zuschrift, welche in naiv offenherziger Weise von dem „Tintenklex" sprach, den Italiens Eintritt in den Krieg in die schönsten Zukunftspläne gemacht habe, mit den Anstoß dazu, diese Absicht wieder fallen zu lassen.

Was war eigentlich vorgefallen?

Italien hatte die letzte Konsequenz seines früher schon wenig bundesfreundlichen Verhaltens gezogen, auf das gerade in der vor-

liegenden Schrift immer wieder hingewiesen ist. Bei aller seinerzeit noch gebotenen Zurückhaltung des Verfassers konnte aber selbst in einem Zeitpunkt, da auf italienischer Seite bereits die Würfel gefallen waren, die Rücksichtnahme von deutscher Seite aus nicht weit genug getrieben werden, und so mußte einiges, was noch zu sagen gewesen wäre, unterbleiben.

Wenn also inzwischen Italiens Treubruch auch nach außen hin offen erfolgte, so erscheint kaum ein Ereignis mehr geeignet, den Wert des vorliegenden Programmes besser zu kennzeichnen, als gerade dieses. Einem aufmerksamen Leser des neuen Dreibundes konnte es nicht entgehen, daß gerade durch Italien gewisse Schwierigkeiten in dem Gefüge bedingt waren, wie aus der Gegenüberstellung Italien-Österreich, Italien-Balkan, Italien-Türkei und Islam (die Irredenta des Islam) zur Genüge hervorgeht. Im übrigen kann doch gerade der neue Dreibund einen Anspruch darauf erheben mit dem alten nicht mehr gerechnet zu haben. Italiens Verbleiben im Bunde mit Deutschland und Österreich-Ungarn hätte unsere Zukunftsaufgaben nur erschwert, und gerade durch seinen Abfall ist die Bahn für den neuen Dreibund erst wirklich frei geworden. In dem Sinne wird vielleicht einst eine spätere Geschichtschreibung die Todesstunde des alten Dreibundes die Geburtsstunde des neuen nennen.

Die inneren Gegensätze, die auf Seite unserer Gegner immer schon, wenn auch nur latent, vorhanden waren, traten plötzlich offen zutage, und zwar dort, wo bisher schon alle politische Kunst Europas versagt hatte: auf der Balkanhalbinsel.

Wie lassen sich Italiens Ansprüche auf Beherrschung der östlichen Adriaküste mit den Wünschen und Hoffnungen Montenegros und Groß-Serbiens vereinigen, und ist die Besitzergreifung Süd-Albaniens mit Valona nicht eine ernste Mahnung an Griechenland, das hier um ein Gebiet betrogen wird, dessen Besitz allein es für manche Verzichtleistung im Osten hätte entschädigen können? Griechenland hat heute schon einen Teil seiner neuerworbenen Inseln, die es der Türkei im Einverständnis mit England abgenommen hatte, gerade an diesen seinen Freund verloren, welcher durch diese Besitzergreifung der Welt wieder einen Beweis dafür gegeben hat, daß er nur den eigenen Vorteil kennt und sich um die Rechte eines anderen, mag dieser nun Freund oder Feind heißen, nie kümmert seinem alten Wahlspruch treu: „right or wrong my country". Ist weiterhin eine dauernde Besitzergreifung der südlichen kleinasiatischen Inseln und des gegenüberliegenden Festlandes durch Italien von solchem Vorteil für Griechenland, daß dieses in dem erweiterten Dreiverband den selbstlosen Beschützer seiner Interessen sehen könnte? Für Griechenland steht hier viel auf dem Spiel, denn unter italienischer Herrschaft würde uraltes griechisches Siede-

lungsgebiet schnell verloren gehen, das sich unter türkischer Herrschaft bis dahin unangefochten hatte behaupten können.

Ganz allgemein ist das künstliche Gefüge unserer Gegner noch verwickelter geworden, und gerade den Balkanstaaten gegenüber sind so mannigfache Versprechungen in Aussicht gestellt worden, daß sich diese alle zugleich unmöglich erfüllen lassen.

Für den politisch Geschulten hat somit auch die Entwicklung der italienischen Frage keinen Anlaß gegeben, an der vorliegenden Schrift diesbezüglich Kritik zu üben.*)

Meines Erachtens zeigt sich im Gegenteil hier gerade der Wert des vorliegenden Arbeitsprogrammes, für das Italien als aufbauender Faktor nicht mehr in Rechnung gestellt war. So mag denn die neue Auflage ihren Weg auch hier in völlig ungeänderter Fassung nehmen.

Unserer politischen Zukunftsarbeit sind die Wege jetzt jedenfalls außerordentlich geebnet, ohne daß damit die Frage berührt werden soll, ob und wie unsererseits Italiens Abfall gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht besser hätte hintangehalten werden sollen. Gerade weil die sich jetzt ergebenden Folgerungen aber so leicht zu ziehen sind, und die verschiedenen sich uns bietenden günstigen Momente klarer zutage treten denn je, kann billigerweise darauf verzichtet werden, der Schrift nachträglich eine Fassung zu geben, die seinerzeit bei ihrem Entstehen unmöglich gewesen wäre, und die damit auch dem Geist der großen Zeit, in der sie entstand, nicht entsprechen würde. Konnte Deutschland in Italien auch nicht mehr die Stütze sehen, deren es bedurfte, und mußte es neue Wege einschlagen, so hätten diese doch so führen können, daß auch Italiens Interessen voll gewährt geblieben wären. Auch dieser Eindruck soll nicht verwischt werden.

Viel einschneidender ist die Bedeutung einer anderen und zwar der westslavischen Frage im allgemeinen und der polnischen im besonderen, über die noch völlige Unklarheit herrscht. Hier hat die Schrift manchen Anstoß erweckt und zwar gerade in gut nationalen Kreisen. Auf die Frage näher einzugehen, mag an anderer Stelle versucht werden. Festzuhalten ist hier nur: Das was wir bisher, d. h. in den letzten Jahren, die polnische Frage nannten, hat mit der polnischen Frage, die jetzt an uns herantritt, nur sehr wenig zu tun. Der Schwerpunkt hat sich vollkommen verschoben, und zwar ist aus einer Frage der inneren Politik eine solche der äußeren geworden. Unser eigentlicher Feind ist Rußland, nicht Polen. Wollen wir Rußland für alle Zeiten besiegen, so müssen wir Polen gewinnen. Nicht territorial. Was wir an Land im Osten brauchen, ist an anderer Stelle leichter zu haben, mit

*) Vergl. Arthur Dix, Berlin, „In voller Bewegungsfreiheit". Bergisch-Märkische Zeitung, Elberfeld, 30. Mai 1915.

größeren Nebenvorteilen und ohne kraftraubende nationale Auseinandersetzungen mit Völkern, die die Möglichkeit oder auch nur den allgemeinen Wunsch hätten, selbständig zu werden. Territorialer Gewinn in Polen — von Grenzberichtigungen abgesehen — auf Kosten des Zukunftstraumes dieses lebenskräftigen 20 Millionenvolkes, würde neue Feindschaft bedeuten und Rußlands Stellung wieder stärken, das bis jetzt immer noch selbst mit der polnischen Feindschaft zu rechnen hatte.

Erfüllen wir aber die Hoffnungen des polnischen Volkes und geben ihm — nicht auf Kosten uns gehörenden Gebietes — die Möglichkeit eigener Entwicklung und nationaler Sammlung, wobei die Umsiedelungsfrage eine große Rolle zu spielen berufen ist, so beseitigen wir manche Reibungsfläche und gewinnen das Herz eines großen Volkes, was uns bisher noch nirgends gelingen wollte.

Deutlich genug haben jetzt erst wieder polnische Delegierte zum Ausdruck gebracht, daß Polen unter Österreich-Ungarns Führung den Anschluß an die Zentralmächte sucht. Hier liegt die Lösung eines Gedankens klar ausgesprochen, den man von deutscher Seite, selbst nach dem Aufruf unserer siegreich vordringenden Truppen, nicht zu wiederholen und zur allgemeinen Losung zu erheben gewagt hat.

Darüber hinaus sollte man bedenken, daß die polnische Frage den Schlüssel für die Lösung der westslavischen Frage bildet, mit ihrer ungeheueren Bedeutung für unsere ganze Zukunftsentwicklung. Wenn von der Befreiung der Westslaven gesprochen wird, so bezieht sich dies in erster Linie auf die Zertrümmerung des gewaltigen politischen und moralischen Druckes, der bis dahin von Rußland ausgeübt wurde, und der selbst den Slaven Österreich-Ungarns die Ruhe friedlicher Entwicklung auf dem Boden gemeinsamer Arbeit raubte, ohne daß damit etwas anderes gefördert wurde als die selbstsüchtigen Ziele Rußlands.

Weiterhin gilt es die westslavische Welt aber auch von dem Stempel der mehr oder weniger abweisend erscheinenden Geringschätzung zu befreien, die auch heute noch manche glauben zum Ausdruck bringen zu müssen.

Führt uns Polen zu einer Verständigung und zu einem engeren Anschluß an die Welt der Westslaven, so führt uns diese über den Osten und Südosten hinaus in ein unermeßliches Entwicklungsgebiet, dessen Umrisse in der vorliegenden Schrift anzudeuten, ein schwacher Versuch unternommen wurde. Vergessen wir nie, daß der Weg dahin nicht nur über westslavisches Gebiet führt, sondern auch über das Herz der Westslaven, und daß die westslavische Frage daher mit Rücksicht auf ihre überragende Bedeutung für uns mit der peinlichsten Sorgfalt angefaßt werden sollte. Fügt sich das eine oder andere Glied nicht in den Weg ein, den wir gehen müssen, dann freilich muß es gewaltsam beseitigt werden, vorher aber sollte

auf Grund eines Planes, der die Möglichkeit einer friedlichen Lösung zeigt, alles versucht werden, was hiezu dienen könnte. Das kann aber nun und nimmer geschehen, wenn wir uns immer auf alte Vorurteile versteifen, die Erinnerung an alte Feindschaft heraufbeschwören und unliebsame Vorkommnisse unserer Tage als Gegenbeweis anführen. Auf Grund welcher Tatsachen hätten eigentlich die Polen (wir meinen nicht die deutsch-polnische Minderheit) bisher schon gerade in Deutschland ihren Freund sehen sollen, und was tun wir jetzt, um sie zu gewinnen? Wir ernten jetzt nur die Frucht unseres bisherigen teilnahmslosen Verhaltens im Gegensatz zu und trotz aller russischen Bemühungen auf der anderen Seite.

Wie sieht andererseits Deutschlands Stellung aus, wenn wir die Verständigung mit der westslavischen Welt jetzt nicht finden? Der Ring, der hier bisher noch eine Lücke aufwies, wird sich schließen und Deutschland in dem Flammenmeer des von allen Seiten lodernden Weltbrandes in früherer oder späterer Zeit seinen wenn auch noch so ruhmvollen Untergang finden.

Die Schicksalstunde der Entscheidung ist gekommen. Verstehen wir die Sprache der Zeit nicht, dann war der Kampf, den wir im Osten führten und damit der Kampf überhaupt, menschlicher Voraussicht nach umsonst geführt.

Dieses Bild mag sich auch der vor Augen führen, dem das vorliegende Buch zu schwächlich erscheint, der von Deutschlands Kraft alles erwartet und über einseitig deutsch nationalen Wünschen und Forderungen die Entwicklung unserer Nachbarvölker außer acht läßt, mit denen wir, wenn auch nur zum Teil, in Friede und Freundschaft leben müssen, wenn wir nicht den Bestand unseres Reiches selbst gefährden wollen.

Gerade in diesem Zusammenhang gewinnt Italiens Verhalten eine ganz andere Bedeutung, als die einer besonderen Schicksalsprüfung, die uns *auch* nicht erspart bleiben sollte. Vielleicht sollte uns in Wirklichkeit nur in letzter Stunde der Blick geweitet werden für unsere eigentliche Zukunftsaufgabe. Bereits hat Italiens Eingreifen die Slaven der Grenzgebiete geschlossen auf unsere Seite gestellt und eine neue Lage geschaffen.

Allein schon die Erkenntnis der Wechselwirkung dieser Ereignisse von einer höheren Warte aus betrachtet, wird nicht ohne bleibenden Gewinn sein. Werden wir die Gunst der Zeit im Sinne einer höheren Weltordnung darüber hinaus zu nutzen wissen?

Juli 1915

F. Köhler

Einleitung.

Eine Beschäftigung mit Zukunftsfragen im gegenwärtigen Zeitpunkt, da wir noch mitten im Kampfe stehen, könnte im ersten Augenblick undankbar gegenüber all denen erscheinen, die zurzeit draußen für uns Gut und Blut wagen, da wir die Aufmerksamkeit von ihnen und ihrem Heldentum ablenken und uns gewissermaßen über sie hinwegsetzen. In Wirklichkeit kann es aber wohl keine größere Anerkennung des bisher Erreichten geben, als darauf jetzt schon ein Zukunftsbild aufzubauen, dessen Voraussetzung — sofern es sich wenigstens um eine baldige Verwirklichung handeln soll — unser endgültiger, unbestrittener Erfolg ist.

Es handelt sich nicht darum, von Hoffnungen und Wünschen zu sprechen, die uns zu diesem Erfolg und darüber hinaus zu dieser oder jener Eroberung verhelfen sollen, sondern darum, ein Ziel fest zu umgrenzen, das jetzt als Richtschnur unseres politischen Denkens erkannt und festgehalten werden muß, wenn die schweren Opfer unseres Volks in Waffen nicht umsonst gewesen sein sollen.

Scheinbar überlegene Weltweisheit will uns verbieten, uns mit solchen Zukunftsfragen zu beschäftigen. Sie entspringt aber im Grunde einer ängstlichen Auffassung, die nur dazu führen kann, das Aufkeimen eines klaren, zielbewußten Wollens zu ersticken und dem Mißtrauen der Außenwelt unserer Zurückhaltung gegenüber neue Nahrung zu geben. Es ist immerhin bezeichnend, daß andere Länder, die aus ihren aggressiven Absichten nie ein Hehl gemacht haben, heute überall Freunde finden, während wir, trotz unseres guten Gewissens und unserer Friedensliebe, fast verlassen dastehen, und als die eigentlichen Friedensstörer gelten. Eine drohende Gefahr, die offen und unbeirrt ihre Wege geht, erscheint eben immer noch weniger beunruhigend, als das stille Walten einer Kraft, deren Vorhandensein man nur aus ihren plötzlichen, überschäumenden Lebensäußerungen ahnt, die sich aber nicht in einem festen, eindeutigen Willen ausdrückt.

Auch jetzt wieder bewegen wir uns meist in allgemeinen Vorstellungen. Dabei verrät sich bereits eine gewisse Angst, es könnte

ein Friede geschlossen werden, der die gebrachten großen Opfer nicht rechtfertigt und die Hoffnungen, die an diesen Krieg geknüpft werden, nicht erfüllt, nach dem er nun doch einmal, wenn auch gegen unseren Willen, entbrannt ist. Worin bestehen aber diese Hoffnungen und Wünsche? Zu einer klaren, einheitlichen Vorstellung ist das jetzt sonst so einige deutsche Volk nicht gekommen. Vereinzelt findet man hie und da das eine oder andere angedeutet, und fast allen solchen Äußerungen ist nur das eine gemeinsam, daß sie den Zusammenhang innerhalb eines weiteren, geschlossenen Vorstellungskreises vermissen lassen, oder aber, es sind die Vorschläge so allgemeiner Natur, daß wir Gefahr laufen, uns ins Uferlose zu verlieren, noch bevor unsere Pläne greifbare Gestalt angenommen haben.

Englands Vernichtung steht im Vordergrunde der Wünsche, daneben werden Stimmen laut, die für ein Separatabkommen mit Frankreich eintreten, ja sogar solche, die gegen jede Erweiterung unserer Grenzen glauben sprechen zu müssen, obwohl darin ein offener Verrat an dem Heldenmut unserer Kämpfer im Feld liegt. Wenn es verkehrt sein soll, noch nicht Erreichtes beanspruchen zu wollen, so erscheint es doch mindestens ebensowenig angebracht, bevor noch überhaupt irgendwelche Ansprüche gestellt wurden, immer wieder darauf hinzuweisen, daß man darin ja nicht zu weit gehen, und vorerst am besten gar nicht darüber sprechen soll! Wenn Zurückhaltung alles ist, dann hätte man dasselbe mit geringeren Opfern, vielleicht auch ohne Krieg, erreichen können.

Diesen letzten Bestrebungen leisten jene nur Vorschub, die zwar selbst an eine Entwicklung unserer Macht glauben und diese auch wünschen, es aber vermieden wissen wollen, daß Gedanken hierüber auch ihren Ausdruck finden. Dabei sehen wir, daß selbst in dem Teil der Presse, der solche Anschauungen vertritt, mit einem Eifer, der an sich dem hiefür vorliegenden Interesse nur entspricht, die Zukunftspläne unserer Gegner veröffentlicht, und deren Einwirkung auf die vorerst noch neutralen Staaten besprochen werden. Gerade diesen Staaten gegenüber erhebt sich aber auch für uns die Forderung, unsere Ziele möglichst scharf zu umgrenzen, deren Unkenntnis immer nur ein Moment der Beunruhigung bleiben wird. Direkt beschämend wirkt es, wenn sogar angeblich deutsche Friedensvorschläge aus neutralen Quellen zur Kenntnis gebracht werden, was nur Verwirrung anrichten kann, wenn man selbst sich in wunschloses Schweigen hüllt und erst die Entwicklung abwarten will.

Es handelt sich doch nicht darum, sich auf bestimmte „Prophe-

zeiungen" über die künftige Entwicklung festzulegen, was mit Recht abzulehnen wäre, da diese nur zu oft das Fehlen eines klaren Wollens und den Mangel an einem festen Willen, die Verhältnisse selbst zu gestalten, verraten. Jede Prophezeiung, die einigen Anspruch auf ernste Beurteilung erheben will, muß auf bestimmten Tatsachen und auf logischen Schlüssen aufgebaut sein, die an sich ganz richtig sein können, die aber von den Beteiligten selbst gar nicht mit derselben Schärfe gezogen zu werden brauchen, so daß selbst die besten Vorausſagen, trotz ihrer logischen Folgerichtigkeit, schließlich doch zu kurz kommen können. Im Gegensatz dazu soll im folgenden ein in sich geschlossenes Weltbild entworfen werden, das ein ganz bestimmtes politisches Programm darstellt, von dem wir wünschen möchten, daß es zum allgemeinen politischen Glaubensbekenntnis unseres ganzen Volkes werde. Ob nun dieser Krieg bereits die gezeichnete Entwicklung bringt oder nicht, kann für die Beurteilung des Wertes des Programms an sich keinen Einfluß haben.

Alles baut sich letzten Endes auf unseren militärischen Erfolgen auf, diese bilden aber schließlich doch nur die Grundlage des Erreichbaren, niemals das Erreichbare an sich. Dessen Umfang zu gestalten, ist Aufgabe der Diplomatie, und nicht mit Unrecht hat man diese die Kunst des Möglichen genannt, nur beginnt für den einen die Kunst erst da, wo für den anderen bereits die Grenze des Möglichen erreicht zu sein scheint. Man wird auch nie vergessen dürfen, daß jede Kunst nur in der Gestaltung einer Idee wirklich Hohes zu leisten vermag. Fehlt diese Idee, dann sinkt die Kunst sehr oft zum Handwerk herab, und das Mögliche erscheint in entsprechend bescheidener Form.

Wenn früher von englischer Seite Zukunftspläne entworfen wurden, welche die Vernichtung der Selbständigkeit ganzer Länder zur Voraussetzung hatten, mit denen man im tiefsten Frieden lebte, dann konnte man in Deutschland Worte ehrfurchtsvollen Staunens hören über die weitblickende englische Politik. Kamen ähnliche Äußerungen aus deutschem Mund, so sprach man von vorwitzigen oder unverbesserlichen Weltverteilern, ohne zu bedenken, daß man mit dieser verschiedenen Bewertung dem Engländer als Herrenmenschen eine, wenn auch unbewußte, Anerkennung zollte, die nur Schwäche verriet und ihn in seinen Plänen bestärkte.

Jetzt vollends zu einer Zeit, da sogar mit allen Gewaltmitteln und mit einer doch schließlich nicht abzuleugnenden Aussicht auf Erfolg eine Änderung der politischen Lage umstritten wird, bedeutet

das Fehlen eines bestimmten Programms nichts weiter als den Ausdruck einer Planlosigkeit, die im gegenwärtigen Zeitpunkt sogar verhängnisvoll werden könnte.

Nur die Kenntnis des Ziels kann uns abhalten, den Arm sinken zu lassen, bevor noch das Ziel erreicht ist.

Auf der anderen Seite dürfen wir uns nicht vorzeitig in Teilfragen verlieren. Damit werden wir nie zu einer Lösung kommen, die auf unser Verhältnis zum Ganzen eine befriedigende Antwort gibt. *Der richtige Weg scheint nicht von der Einzelbetrachtung herauszuführen, sondern aus der Betrachtung des Ganzen.*

Ein solcher Weg soll hier versucht werden. Nicht als ob damit in allen Punkten etwas grundlegend Neues zutage gefördert werden sollte. Im Gegenteil, es erscheint von besonderem Wert, daß gerade in einzelnen Hauptgedanken auf Bekanntes zurückgegriffen werden kann, das zum Teil mit eindringlichem und überzeugendem Ernst immer wieder ausgesprochen wurde*), ohne daß sich daraus eine allgemeine einheitliche politische Auffassung entwickelt hätte. Es kam dies vielleicht daher, weil ein allgemeiner höherer und abschließender Zusammenhang nicht zu erkennen war, und keine unbedingte Notwendigkeit vorzuliegen schien, die bestehenden Verhältnisse umzustoßen, ebensowenig wie die Möglichkeit hiezu.

Heute werden Gedanken, die über unsere zeitlich und örtlich nächstliegenden Aufgaben hinausgehen, eine bessere Aufnahme finden, da man ihre *Berechtigung und die Möglichkeit ihrer Verwirklichung* nicht mehr von der Hand weisen kann. Wir wollen daher im folgenden den Blick über die verschiedenen Zukunftshoffnungen hinaus auf ein *einziges großes Endziel* lenken und einzelne Fragen im Hinblick auf dieses Ziel näher erörtern.

Es erschien dazu notwendig, die großen Richtlinien und Ziele der Politik unserer Gegner zu streifen, die als Gradmesser unserer eigenen Wünsche und als Wegweiser für unsere eigenen Bestrebungen dienen müssen.

Ein solcher Versuch kann nicht früh genug unternommen, und all die verschiedenen Fragen können nicht bald genug angeschnitten werden. Um so mehr als wir ganz unvorbereitet in den Kampf hinausgezogen sind, ohne

*) Siehe P. Rohrbach, Der deutsche Gedanke in der Welt. — v. Winterstetten, Berlin-Bagdad und Anm. S. 59.

bestimmte Absichten und Ziele. Überraschend schnell kann eine Entscheidung kommen, und dann müssen wir wissen, worauf es im wesentlichen ankommt.

Wenn vielfach gesagt wurde, dieser Krieg hätte schon früher ausbrechen müssen, so erscheint es fraglich, ob dann die große Masse bereits in der Lage gewesen wäre, die Zusammenhänge der fremden, politischen Bestrebungen vollkommen zu übersehen, und es wird sich auch jetzt erst noch herausstellen müssen, welchen Widerhall solche Zukunftspläne, die auf breitester Basis aufgestellt sind, im Volke finden. Möge der Widerhall diesmal ein voller und reiner sein, denn ohne einen solchen Widerhall im ganzen Volk ist für Deutschland nichts durchgreifendes zu erhoffen.

Jetzt sind wir aufgerüttelt worden, wir durchschauen das Ganze um uns gesponnene Ränkespiel, und das Gefühl eines heiligen Zorns ist erwacht! Den wollen wir uns nicht verwässern lassen, bevor wir nicht die Gewißheit haben, daß alles erreicht ist, was erreicht werden muß, um künftig in größerem Frieden unserer Arbeit leben zu können. Unsere Zuversicht das durchzusetzen wird wachsen, in je höherem Maße bei einem endgültigen Abschluß des Krieges diejenigen zu Wort kommen, die selbst mitten im Kampfe gestanden haben und somit berufen sind, die Höhe unserer Ziele an der Höhe der gebrachten Opfer zu messen, je weniger alles denen überlassen bleibt, die dem Kampf persönlich und auch innerlich fernstehen und sich von schwächlichen Gefühlsmomenten leiten lassen.

Mehr und mehr Zweifel erheben sich, ob die Sicherstellung unserer Entwicklung und unserer Zukunft in Anlehnung an bestimmte alte Kulturvölker zu suchen ist, wenn wir sehen, wie diese Kulturen nur einen äußeren Deckmantel darstellen, der vom ersten Sturmwind zerfetzt wird. Sollte nicht etwa eine solche Sicherstellung besser in Anlehnung an Völker, deren Entwicklung erst angebahnt werden muß, angestrebt werden? Sind wir vielleicht ausersehen, diesen Völkern eine Kultur zu geben, die unserer eigenen, deren Abbild sie sein wird, an innerem Wert entspricht, um so eine neue Welt aufzubauen, die uns frei macht von der uns jetzt umgebenden des Hasses, des Neides und der Lüge?

Soll es sich künftig immer wieder nur um unser Daseinsrecht und um das sogenannte europäische Gleichgewicht handeln, oder etwa um unser Mitgestaltungsrecht in der Welt und um das Gleichgewicht weltumfassender Ideen?

Werden es künftig überhaupt noch einzelne Staaten sein, in unserem heutigen Sinn, die der Welt den Stempel ihrer Macht

und ihres Wollens aufprägen, oder werden es größere Einheiten sein, die bestimmend wirken?

Wird der deutsche Gedanke sich zu einem germanischen Gedanken erweitern, und wenn das der Fall ist, muß er seine Bundesgenossen nicht in Faktoren von ähnlich umfassender Bedeutung suchen?

In deutscher Treue wollen wir nie derer vergessen, die Schulter an Schulter für uns diesen Kampf mitkämpfen, und wenn wir ein politisches Programm für das deutsche Volk aufstellen, so wollen wir nie außer acht lassen, daß dieses aus der gegenwärtigen Unterstützung keinen Nutzen ziehen darf, ohne zugleich auch den Zukunftshoffnungen und Wünschen unserer Freunde gerecht zu werden.

Jedes einseitige Zukunftsprogramm schmälert die überragende Bedeutung und umfassende Größe dieses Kampfes und die Lauterkeit unserer Gesinnung. Die aber soll nach diesem Krieg felsenfester dastehen denn je.

Eine der Größe des jetzigen Kampfes einigermaßen entsprechende Form zu finden, war der Leitgedanke unserer Ausführungen, fern von aller Polemik der Vergangenheit, den Blick nur in die Zukunft gerichtet. Zu wünschen wäre, daß alle Versuche, die sich auf demselben Gebiet bewegen, eine Steigerung enthalten, ohne doch den realen Boden zu verlieren, und damit in eitle Träume auszuarten. Berufeneren soll es überlassen bleiben, die Einzelfragen des Aufbaues und der Ausgestaltung näher zu untersuchen und zu erörtern.

Sollten wir aber in diesem Kampf schließlich mit unserem Schwert doch nicht so siegen, wie wir es wünschen, sondern uns nur siegreich behaupten — besiegt können wir nicht mehr werden —, dann wird es unsere Idee sein, die einen vollständigen Sieg erringen und zum Sieg der Schwerter des dann unvermeidlichen nächsten Kampfes führen wird.

Vorerst liegt es aber noch in unserer Macht und in unserem Wollen, den Siegestraum jetzt schon zur Wirklichkeit reifen zu lassen.

Der neue Dreibund.

I. Entstehung des Weltkriegs.

Der zurzeit tobende Krieg ist ein Weltkrieg. Man hört das immer wieder aussprechen, und doch sind wir vielfach noch weit davon entfernt, die volle Bedeutung dieser Tatsache für uns Deutsche zu übersehen. Bei dem Studium der Spezialkarten, auf denen wir das Ringen unserer tapferen Heere verfolgen, sollte unser Blick stets auch in die Weite gerichtet sein. Was in letzter Linie diesmal entschieden wird, ist nicht die Regulierung unserer engeren heimatlichen Grenzen, sondern unsere Stellung in der Welt. Das eigenartige dabei ist, daß wir, ohne es zu wollen, zu diesem Flug aufgescheucht wurden, der, wenn unsere Schwungkraft ausreicht, uns auf die Höhen der Weltvölker führen soll. Bisher hatte uns das Bewußtsein genügt, innerlich auf einer beherrschenden Höhe zu stehen. Unsere großartige kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung hatten wir als wohlverdiente Frucht einer gründlichen und unermüdlichen Arbeit eingeheimst, in emsiger Ausnützung der langen Friedenszeit, die wir uns auf den Schlachtfeldern der 70er Jahre teuer erkämpft hatten. Wir freuten uns unserer friedlichen Entwicklung, ohne uns dabei Gedanken darüber zu machen, wie sie die Welt um uns beurteilte.

Da sahen wir plötzlich, wie sich diese immer enger zum Kampf gegen uns zusammenschloß.

Die Eroberungspolitik eines halbkultivierten Volkes, mit der man zugleich die im Innern sich feindlich regenden Kräfte immer wieder nach außen abzulenken suchte, mußte eines Tages gegen unsere Ostgrenze andrängen. Der gekränkte Stolz einer langsam absterbenden Nation im Westen konnte sich in dem Wahn wiegen, im Verein und mit Unterstützung jener gleichzeitig auch seine Rechnung zu finden. Was aber neu in die Erscheinung trat und vielfach überraschte, das war die offene Feindschaft eines Staates, der sich plötzlich als Mittel- und Sammelpunkt aller uns feindlichen Bestrebungen zu erkennen gab, während wir immer noch geglaubt hatten, als stamm- und wesenverwandte Nation, mit ihm besonders gute Beziehungen unterhalten zu können und den Traum

einer germanisch-angelsächsischen Kulturgemeinschaft träumten. Und doch war dieser Gegner der einzige, dessen uns feindliche Haltung erst durch unsere Generation veranlaßt worden war.

Als Weltvolk hatte das englische Deutschlands wachsende Bedeutung gespürt, noch bevor sie uns selbst so recht zum Bewußtsein gekommen war. Mögen Neid und Mißgunst starke Triebfedern sein, sie hätten doch nie die jetzige Entwicklung zeitigen können, wenn nicht das Gespenst der Sorge sich dazu gesellt hätte, der Sorge vor unserem überlegenen Wissen, unserer überlegenen Schaffenskraft und unserer überlegenen militärischen Tüchtigkeit, die sich immer stärker auch auf den Weltmeeren fühlbar machte. Mochte unsere sich stets wiederholende Beteuerung unserer friedlichen Gesinnung eine Maske oder wirklich aufrichtig gemeint sein, auf jeden Fall schien es klar, daß ein so kräftig aufstrebendes Volk wie das deutsche auf die Dauer eine friedliche Politik nicht würde durchhalten können, wenn es seine Interessen einmal ernstlich bedroht sah.

England war gewohnt, unumschränkt die Meere und den Welthandel zu beherrschen und niemand neben sich zu dulden. Der Reihe nach war die Seemacht Spaniens, Hollands, Frankreichs, Dänemarks und der Türkei bekämpft worden, aber auch Deutschland hatte unter dieser brutalen englischen Anmaßung schwer zu leiden gehabt. Es sei nur an die Tage der Hansa erinnert und an die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Als damals der Plan zur Schaffung einer deutschen Kriegsflotte auftauchte, drückte sich die ganze Anmaßung dieser Seite englischer Politik in den höhnischen Worten aus, mit denen sich Lord Palmerston derartige Pläne geradezu verbat.

Es handelt sich also hier um einen altüberlieferten Grundzug englischer Weltauffassung, und da mußte allerdings unsere der englischen bereits überlegene und immer noch wachsende Volkszahl befürchten lassen, daß wir unser Recht auf eine entsprechende Weltstellung mit der Zeit immer stärker betonen würden. Nicht als ob man darin eine an sich unberechtigte Forderung gesehen hätte. Im Gegenteil es war dem vorurteilslosen Engländer von heute schon unverständlich, wie wir uns mit einer so bescheidenen Weltstellung begnügen konnten und keine Miene machten, uns zu einer großzügigen politischen Idee aufzuschwingen, und er durfte mit Recht bezweifeln, ob eine spätere Generation im Besitz der mächtigen Flotte, zu der wir jetzt den Grundstein gelegt hatten, diese Selbstentsagung würde weiterhin durchhalten können und wollen. Eine von allen ethischen Werten absehende und auf rein statistisches

Material gestützte Überlegung riet daher, Deutschlands Machtentfaltung zu stören, bevor sie gefährlich wurde. Dann ersparte man sich jetzt schon die immer schwieriger werdende Wettrüstung und wurde frei für andere Aufgaben, die nach englischer Auffassung jeweils dort auftauchen, wo fremder Einfluß den englischen zu überflügeln droht.

Den unmittelbaren Anstoß zu einer scharfen Schwenkung englischer Politik gab erst das deutsche Flottengesetz des Jahres 1900. Sie wurde in Deutschland vielleicht deshalb nicht sofort in ihrer vollen Tragweite erkannt, da es England sehr geschickt verstand, andere Staaten gegen uns vorzuschieben, und uns Englands eigene Stellung nicht ungefährdet erschien. Tatsächlich mußte es ja erst sich selbst den Rücken frei machen und versuchen, an eine Kontinentalmacht Anschluß zu finden, die den Kampf mit Deutschlands stärkster Waffe, seiner Landmacht, für England führen sollte. Dann erst ließ sich auch die Vernichtung der deutschen Flotte erzwingen, ein Unternehmen, dessen Durchführung ohne den Besitz der deutschen Häfen in offener Seeschlacht bereits allzu gewagt erschien.

Durch uns nicht gestört, gelang es England tatsächlich, das Meisterstück fertig zu bringen, gerade die Mächte für seine Zwecke zu gewinnen, als deren Feind es bis in die neueste Zeit aufgetreten war. Erleichtert wurde dies dadurch, daß diese Mächte, Rußland sowohl wie Frankreich, ihrerseits auch gegen uns gerichtete Ziele verfolgten, und wir in dem Dreibund eine genügende Deckung zu besitzen glaubten.

Mit aller Energie ging man englischerseits daran, die bestehenden eigenen Interessengegensätze zu überbrücken und jenen Staaten ihre deutschfeindlichen Pläne als wichtigste und besonders lockende Aufgabe erscheinen zu lassen, letzteres dadurch, daß man seine Unterstützung versprach, und der Erfolg somit gewährleistet schien. War doch die fehlende unbedingte Siegeszuversicht das einzige Moment gewesen, das Rußland und Frankreich, die sich schon längst in ihren deutschfeindlichen Bestrebungen gefunden hatten, bis dahin immer wieder vor einem offenen Angriff zurückgeschreckt hatte. Inzwischen waren von Rußland zum Ausbau seiner Wehrmacht immer neue Millionen von Frankreich aufgenommen worden, welche dieses um so bereitwilliger herlieh, als es selbst an den Grenzen seiner militärischen Leistungsfähigkeit angelangt zu sein schien. So drängte alles auf eine Entscheidung, besonders, nachdem die diplomatische Führung von England auf Frankreich und Rußland übergegangen war, und England seinerseits immer enger in das selbstgesponnene Netz verstrickt wurde.

Bei uns wollte man an ein engeres Bündnis der drei Nationen, indem man sich an die althergebrachte Vorstellung der traditionellen Feindschaft Englands den beiden anderen Staaten gegenüber klammerte, auch dann noch nicht recht glauben, als die Folgen einer Annäherung bereits zu spüren waren, und man immer wieder aus englischem Mund allerlei über die Notwendigkeit der Zerstörung Deutschlands hören konnte. Für Frankreich, das eben erst in Faschoda tief gedemütigt worden war (1898), fand England in Marokko ein billiges Versöhnungsobjekt. Weiterhin übernahm es den Schutz der nordfranzösischen Küste, stärkte damit Frankreichs Stellung im Mittelmeer und sagte auch noch eine britische Heeresunterstützung gegen Deutschland zu. Die langsam absterbende französische Nation schien selbst mit einem noch so großen Kolonialbesitz keine Gefahr mehr für England zu bilden und konnte später durch Italien leicht in Schach gehalten werden. So setzte man selbst den immer weiter ausgreifenden Plänen Frankreichs zur Bildung eines zusammenhängenden gewaltigen nordwestafrikanischen Reiches keinen Widerstand entgegen. Mit Faschoda war ja ein Riegel vorgeschoben worden, soweit englische Interessen gefährdet erschienen.

Viel mehr Schwierigkeiten machte Rußland, das eine stetige Bedrohung der britischen Pläne in Asien bildete. Wenn trotzdem schließlich die Einigung gelang, dann geschah es nicht etwa, weil beide Staaten das Bedürfnis und die Absicht hatten, ein dauerndes Friedensverhältnis einzugehen. Beide heimsten vielmehr als Realpolitiker momentanen Gewinn ein, und jeder glaubte das bessere Geschäft gemacht zu haben.

Während Frankreichs Ziele verhältnismäßig eng umgrenzt waren, und auf die Befriedigung des gekränkten Ehrgeizes der Nation hinausliefen, reichten Rußlands Pläne von den Küsten des Stillen Ozeans über den Indischen Ozean und das Mittelmeer bis hinüber nach dem Atlantischen Ozean. Mit wachsender Sorge sah England, wie sich das russische Reich immer weiter am Stillen und gegen den Indischen Ozean vorschob. Da wurde Japan als Büttel gewonnen, und Rußland zunächst vom Stillen Ozean zurückgeworfen. Es konnte nun seine Eroberungspolitik im Süden oder Westen fortsetzen.

War England auch durch das Bündnis mit Japan in Indien einigermaßen gesichert, so schien es doch noch ungleich vorteilhafter, Rußlands Interessen auf den Westen zu konzentrieren. Hier glaubte man auf Österreichs Kosten leichte Beute in Aussicht stellen zu können, und dann hatte man das, was man eigentlich wollte: den Kampf Rußlands und damit auch Frankreichs gegen Deutsch-

land. Wurde so Englands gefährlichster Gegner auf dem Weltmarkt lahm gelegt, so mußte dadurch Rußland selbst auf Jahre hinaus geschwächt werden, und sein Pochen an Indiens Toren vorerst verstummen. Später wollte man sich seiner, wie auch früher, wohl wieder mit Japans Hilfe erwehren.

Nicht nur gegen Deutschland sollte vorerst das Zarenreich Englands Geschäfte besorgen, sondern auch gegen die Gefahr des Islam. Ein mächtiger und unabhängiger Kalif in Konstantinopel bildete eine stetige Bedrohung der englischen Herrschaft in Ägypten und Indien, den beiden Angelpunkten der britischen Weltmacht. Zunächst begnügte man sich, mit Rücksicht auf die vielen Millionen mohammedanischer Untertanen, den Schein der Freundschaft zu wahren, und bei dem ausgesprochenen englischen Geschick für politisches Intriguenspiel war Englands Einfluß bei der Hohen Pforte vorherrschend.

Die Voraussetzung für diesen Zustand bildete die vielbespottete türkische Schwäche, die man durch Unterstützung der mazedonischen, albanesischen und arabischen Unruhen immer von neuem mehrte. Sollte doch türkischer Boden den Schlußstein des stolzesten Baues bilden, den Englands weltumfassender Geist jemals ersonnen hatte. Sein großzügiger Plan Kapstadt—Kairo hatte sich zu dem noch umfassenderen Kapstadt—Kairo—Kalkutta erweitert, und dieser konnte nur verwirklicht werden, wenn die Türkei beseitigt wurde. Denselben Wunsch hatte auch Rußland. Während diese Gemeinsamkeit der Ziele aber früher gerade die Ursache langjähriger Feindschaft gewesen war und England sogar veranlaßt hatte, zeitweise die Türkei zu stützen, einigte es sich jetzt plötzlich in allem Frieden mit Rußland über die Teilung der Beute, wobei es wichtige Konzessionen machte, nur um auf der anderen Seite Rußlands Unterstützung zu gewinnen und schneller an sein eigentliches Ziel zu gelangen. War durch Rußland die türkische Macht gebrochen, dann konnte man die südlichen Teile Arabien, Syrien und Mesopotamien ohne großen Widerstand dem englischen Interessengebiet einverleiben.

Schon war die Welt durch die Bekanntgabe des persischen Abkommens überrascht worden, welches eine Teilung dieses Landes in eine südliche englische und eine nördliche russische Interessensphäre enthielt. Gleichzeitig wurde damals Afghanistan zu einem Pufferstaat an Indiens Grenze gestempelt. Das hieß nichts anderes, als daß Rußland seine Pläne gegen Süden nach dem Indischen Ozean und gegen Indien zurückgestellt hatte. Englands Schwenkung in der Behandlung der Meerengenfrage und die Anerkennung Armeniens als russisches Interessengebiet ließ alles weitere ahnen.

Mochte Rußland über Konstantinopel oder Alexandretta gegen das Mittelmeer vorstoßen, es war damit immer erst bis zu einem Binnenmeer gekommen, dessen Ein- und Ausgang England beherrschte. Was bedeutete das gegenüber der Tatsache, daß der Indische Ozean zu einem Englischen Ozean wurde! Damit war dann auch die Gefahr beseitigt, daß etwa Deutschland über Kleinasien bis an den Persischen Golf vordrang. Um diese Entwicklung nicht zu stören, sollte Deutschland auf ein anderes Interessengebiet gelockt werden. War mit Arabien Mekka in britischem Besitz, so übertrug man das Kalifat dem dortigen Scherif und hatte neben der politischen Beherrschung etwa zweier Drittel des gesamten Islam auch noch seine geistige Führung in der Hand.

Man muß sich die Größe der englischen Pläne erst einmal so richtig klar zu machen suchen, um zu erkennen, wie hier der einzelne nur das Werkzeug einer Idee darstellt, die von der Gesamtheit getragen wird. Dabei geschah das alles nicht etwa heimlich. Ganz offen sprach Cecil Rhodes über den Ankauf von Deutsch-Ostafrika, welches den ersten Teil des Projektes Kapstadt—Kairo hinderte, und ebenso offen sprach ein anderer Engländer (Wilcox) über die englischen Ziele in Mesopotamien, diesem wichtigsten Stück auf dem Weg von Kairo nach Kalkutta.

Da schien plötzlich eine neue Ära politischer und sittlicher Erstarkung der Türkei anzubrechen (1908), und sofort erkannten England sowohl wie Rußland darin eine Bedrohung ihrer Wünsche. Auch hier galt es die Entwicklung der Türkei zu stören, bevor sie neu gefestigt da stand.

Durch Österreich nicht gehindert, gelang Rußland die Gründung des Balkanbundes, obwohl dieser in letzter Linie doch gerade gegen Österreich-Ungarn gerichtet war. Den beteiligten Staaten war es aber zunächst nur darum zu tun, ihre eigenen Wünsche auf Kosten der Türkei zu befriedigen, und so richtete sich der erste Angriff des neuen Staatenbundes gegen das Osmanische Reich. Es wurde überrannt, und bereits schien der Weg nach Konstantinopel offen zu stehen. Da brachte der 2. Balkankrieg einen Rückschlag und als wichtigstes Ergebnis Bulgariens Trennung vom Balkanbund und von Rußlands Politik, die auf den Besitz Konstantinopels nimmermehr verzichten wollte. Immerhin war großes erreicht: Die Türkei aus Europa so ziemlich hinausgedrängt und geschwächt, Österreich vom Ägäischen Meer abgeschnitten und durch Groß-Serbien im Süden bedroht, nachdem es mit einer an Schwäche grenzenden Zurückhaltung dem allen tatenlos zugesehen und nichts zur Wahrung seiner Interessen getan hatte. Die Räumung des Sandschak, die

seinerzeit als Ausdruck des Wohlwollens dem neuerstandenen türkischen Reich gegenüber gedacht war, wurde zu nicht geringer Überraschung der Balkanstaaten selbst, auch jetzt noch aufrecht erhalten, und damit die großserbische Idee direkt unterstützt und ermöglicht. Da auch Deutschland nichts für das Osmanische Reich tat, und Italien, das erst kurz vorher der Türkei Tripolis abgerungen hatte, sich durch die ihm in Albanien seitens des Dreiverbandes eröffneten Aussichten locken ließ, schien England alles im besten Geleise zu sein. Es ließ die Zügel etwas schleifen, und schon glaubte man bei uns nach der eintretenden Entspannung wieder an die Anbahnung eines freundschaftlichen Verhältnisses, während Rußland die eingetretene Ruhe benützte, auch noch Rumänien auf seine Seite zu bringen und dabei bereits einige Erfolge zu verzeichnen hatte. Inzwischen sollte auf der anderen Seite von Serbien aus der Geist der Zersetzung immer tiefer nach Österreich hinein getragen, und das Reich auf die Weise immer schneller den Zerfall entgegengeführt werden. Durch einen Mordanschlag auf das künftige Haupt der habsburgischen Dynastie, die allein noch den Zusammenhalt Österreich-Ungarns zu gewährleisten schien, glaubte man serbischerseits jenen Prozeß noch beschleunigen zu sollen. Als damit Österreichs Geduld ein Ende hatte, und Rußland sein gefügiges Werkzeug Serbien nicht mehr preisgeben konnte, war der allgemeine Kampf unvermeidlich geworden.

Wenn man die ganze Kette der Entwicklung überblickt, dann erscheint es klar, daß auch England eingreifen und wohl oder übel auch seinen Anteil an jener Blutschuld übernehmen mußte. Daß man seitens der Dreiverband-Mächte einen etwas späteren Zeitpunkt für den Ausbruch des Krieges mit Rücksicht auf gewisse militärische Vorbereitungen und die in Bälde erhoffte vollständige Einkreisung Deutschlands und Österreich-Ungarns bevorzugt hätte, ändert nichts an dem vorgezeichneten Gesamtbild.

Englands offenes Eintreten wirkte nicht nur auf weite Kreise des deutschen Volkes überraschend, sondern merkwürdigerweise auch auf unsere führende Diplomatie und erzielte, im Zusammenhang damit, auch sofort für den Dreiverband den großen Vorteil, daß Italien, dem Geiste des Dreibund-Verhältnisses entgegen, eine abwartende Stellung einnahm. Trotzdem glaubte England noch sicherer gehen zu müssen, und so rief es, unter völliger Verleugnung der westeuropäischen Kulturgemeinschaft, auch noch Japan zu Hilfe, obwohl dieses im Grunde viel eher als Rußlands und Englands eigener Feind zu betrachten ist. Vielleicht liegen gerade hier die Keime späterer Verwicklungen und neuer Sorgen.

Schon jetzt stellt sich diese Völkergemeinschaft von Serben, Russen, Franzosen, Engländern und Japanern als eine ganz unnatürliche und gekünstelte Schöpfung dar, der keine starke werbende Kraft innewohnt, denn es fehlt der für jeden großen Zusammenschluß notwendige höhere, sittliche Gedanke. Daß dieser für England nicht etwa der angebliche Schutz der Neutralität Belgiens sein konnte, ist durch Englands langjährige Vorbereitungen für diesen Krieg und durch seine mit Belgien getroffenen Abmachungen zur Genüge bewiesen. Keine einzige der drei feindlichen Großmächte führt den Kampf aus tiefer, innerer Notwendigkeit heraus. Alle drei besitzen in fremden Weltteilen unermeßliche Gebiete, die, auf Jahrzehnte hinaus, überreichen Stoff für die intensivste Arbeit geboten hätten. Während aber Rußland und in erster Linie Frankreich in den Kampf um ihre weiter gerichteten Ziele doch immer noch die eigene Volkskraft einsetzten und in unverständlicher Verblendung damit in letzter Linie doch nur England in seinem altüberlieferten Bestreben unterstützten, den Kampf für seine Interessen, möglichst unter Schonung der eigenen Kraft, durch andere führen zu lassen, scheint man diesmal dort in diesem Bestreben doch reichlich weit gegangen zu sein. Es unterliegt dabei keinem Zweifel, daß England im Verlauf des Krieges noch darüber hinaus um so größere Anstrengungen machen wird, auch noch andere bisher neutrale Staaten in den Krieg hineinzuziehen, je größer die deutschen und österreichischen Erfolge sind, und je weniger es seinen Verbündeten verborgen bleiben kann, daß die englische Unterstützung mehr in Worten als in den Taten seiner Kriegsmacht und seines Volkes besteht. Es ist aber zu erwarten, daß sich diese Erkenntnis gleichzeitig auch sonst mehr und mehr Bahn brechen, und man seine eigene Wehrkraft nicht aufs Spiel setzen wird, nur um dann, für den unwahrscheinlichen Fall eines siegreichen Ausgangs des Krieges, der ungeschwächten englischen Macht um so sicherer ausgeliefert zu sein oder aber, um im umgekehrten Fall — und das wäre das wahrscheinlichere — für England die Kriegsbuße zahlen zu dürfen.

Hier sind auch die Motive für die beabsichtigte Hereinziehung Portugals in den Krieg zu suchen. Eine ernstliche Hilfe bedeutet die verschwindend kleine Streitmacht dieses Landes nicht, dagegen hatte England schon einmal mit einem Hinweis auf die portugiesischen Kolonien Deutschlands Aufmerksamkeit von einem anderen Problem abzulenken gesucht. Vielleicht konnte man jetzt mit deren Preisgabe eigenen Besitz retten!

Wenn man in seinen Verbündeten nur Werkzeuge der eigenen Interessen sieht, wie es eine Macht stets tun wird, die, wie die eng-

lische, die Welt unumschränkt beherrschen will, dann wird man sie sofort fallen lassen, wenn der Gang der Ereignisse das eines Tags als vorteilhafter erscheinen läßt. Schon deshalb ist England viel weniger als Freund der kleineren Staaten zu betrachten, als den es sich immer so gern aufspielt, wie als deren natürlicher Feind. Dies folgt auch schon daraus, daß dieses Volk von kaum 50 Millionen Einwohnern die Herrschaft über die verschiedensten Völkerschaften von insgesamt etwa 400 Mill. und eine Ländermasse, die etwa 100 mal so groß ist als England selbst an sich gerissen hat, während Deutschland, ein Volk von 70 Mill., noch nicht einmal die Kraft und den Ehrgeiz hatte, sich seiner eigenen außerhalb seiner Landesgrenzen lebenden Volksgenossen anzunehmen!

II. Bündnispolitik.

Solchen Weltmachtansprüchen gegenüber ist es auch zu verstehen, wenn der Machtbereich des nationalen Gedankens sich mehr und mehr als unzulänglich erweist, und sich in unserer Zeit immer mehr solche Ideen geltend machen, die einen erweiterten Zusammenschluß ermöglichen. Dazu gehören Ideen religiöser Natur, wie sie für unsere Geschichte auch einst eine Rolle gespielt hatten, solche, die dem Gefühl einer größeren Stammesgemeinschaft verschiedener Völker entsprechen, endlich solche, die auf wirtschaftlicher Grundlage aufgebaut sind.

Die Einigung auf wirtschaftlicher Basis bietet den weitesten Spielraum, und ist damit die Idee der Zukunft. Sie wird sich jeweils um so schneller durchsetzen, je mehr sie sich gleichzeitig auch den anderen Ideen anschmiegt und diese in sich aufnimmt. Religiöse Einigungsideen scheinen einzig und allein noch im Islam in großem Maßstab einen Ausdruck finden zu können. Der Zusammenschluß verschiedener Völker endlich bildet nur dort eine lebensfähige Entwicklungsform, wo er ohne Zwang empor wächst, und wo er den natürlichen Bedürfnissen und dem Gefühl der Zusammengehörigkeit in kulturellen und wirtschaftlichen Bestrebungen entspricht, unter Wahrung vollkommener Entschlußfreiheit der einzelnen Nationen. Man denke nur an die germanische und an die slavische Idee.

Erstere tritt gerade in diesen Tagen fast als etwas neues praktisch in die Erscheinung. Schweizer, Norweger, Schweden, ja sogar schon Dänen und Holländer fühlen ihre Zusammengehörigkeit zu dem germanischen Stamm und wissen, daß Deutschlands Kampf und Sieg auch der ihre ist. Diese Zusammengehörigkeit

empfinden sie gerade jetzt, trotz ihrer vollkommenen nationalen Freiheit und trotz aller Versuche, sie in das andere Lager hinüber zu ziehen. Die westslavischen Völker dagegen fühlen, daß die sogenannte panslavistische Idee nichts ist, als ein Lockruf Rußlands, mit dem sie alle zu Hörigen dieses Reiches herunter gedrückt werden sollen, das sie an Kulturhöhe weit überragen, und dessen Autokratie im Grunde genommen ihrem freiheitlichen Charakter nicht im mindesten entspricht. So kommt es, daß wir sie, soweit sie nicht unter russischer Botmäßigkeit stehen, mit einziger Ausnahme des, durch die Aussicht auf ein Groß-Serbien irre geleiteten und innerlich morschen, serbischen Volkes jetzt im Kampfe gegen Rußland auf unserer Seite sehen. Wenn auch die Haltung einzelner mehr oder weniger stark abweicht, so ist das in der Hauptsache nur auf die außerordentlich weitgehende, systematische Beeinflussung von außen her durch Rußland und auf den Eindruck seiner überragenden Größe zurückzuführen.

Wie unter den westslavischen, so glaubte auch unter den germanischen Stämmen ein einziger, der englische, Sonderinteressen verfolgen zu dürfen. Während die anderen in jugendlicher Kraft aufstrebten, hatte er die Höhe seiner Macht bereits überschritten und den Glauben an die eigene Kraft verloren. Mit fremder Hilfe wollte er nun, seiner altbewährten Methode folgend, versuchen, die alte Vormachtstellung zu sichern, die in wirtschaftlicher Beziehung gefährdet schien. Damit legte er selbst die Axt an das Scheingebäude seiner überragenden Größe, und die staunende Welt sah, ein offenes Eingeständnis englischer Schwäche und eine angstvolle Verbeugung halb Europas, das schon bei den wildesten Völkern Afrikas und Asiens Hilfe suchte, vor dem sonst so gering geschätzten Deutschen Reich, dem als einziger Bundesgenosse Österreich-Ungarn zur Seite stand.

England besonders hatte nicht nur seine Stammesgemeinschaft, sondern durch die zu Hilfe gerufene japanische Einmischung, die westeuropäische Kulturgemeinschaft überhaupt verraten und preisgegeben. So ist es auch begreiflich, wenn ein allerdings sehr geringer Teil des denkenden englischen Volkes sich tiefbeschämt von diesem Schauspiel abwandte, ohne freilich die Kraft und den Mut zu finden, sich durchzusetzen.

Dabei war England und mit ihm seine Helfershelfer bei Beurteilung der Lage von ganz falschen Voraussetzungen ausgegangen. Deutschland stand auf einig wie ein Mann, von Süd bis Nord, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, und Österreichs buntes Völkergemisch nahm jauchzend den schon längst

ersehnten Kampfruf auf, glücklich in dem Besitz eines großen, gemeinsamen Zieles! Beide Länder entwickelten ungeahnte kriegerische und wirtschaftliche Kräfte, und auf der anderen Seite versagte Frankreichs und Rußlands laut gepriesener unwiderstehlicher Ansturm auf Deutschlands Grenzen. In diesen beiden Ländern enthüllten sich die Mängel der Regierung und die Gefahren innerer Gegensätze. Die kleineren germanischen Staaten fanden den Mut neutral zu bleiben, ohne sich durch Englands Drohungen einschüchtern oder durch seine Lockungen irre machen zu lassen, während von den Balkanstaaten Bulgarien schon früher die Gefahr erkannt hatte, die ihm von Rußland drohte, und auch Rumänien war vorerst nicht dazu zu bewegen, den russischen Werbungen Gehör zu schenken. Was aber das schlimmste war, und durch Englands Ungeschicklichkeit noch verschärft wurde: die Türkei erkannte endlich mit erschreckender Deutlichkeit in England einen Feind, der nicht minder gefährlich war als Rußland, und sah ihr Schicksal verknüpft mit dem Deutschlands und Österreich-Ungarns. Nur die italienische Regierung nahm mit Rücksicht auf die langgestreckten Küsten des Landes, die sie gegen die vereinigte französische und englische Mittelmeerflotte trotz Österreichs Hilfe nicht glaubte verteidigen zu können, eine abwartende Haltung an. Das Dreibundverhältnis hatte Sonderverträge nicht vereiteln können. Der Glaube an die überragende Größe Englands wurzelte hier wie auch anderwärts noch zu fest, und der mangelnde Glaube an die eigene Kraft und die Kraft seiner Verbündeten war es wohl, der das italienische Volk veranlaßte, in dieser ernsten Stunde seinen größeren Sympathien für Frankreich so unnötig lauten Ausdruck zu verleihen. Dazu kam, daß unsere Gegner keine Mittel scheuten, gegen uns zu hetzen und zu wühlen, und leider in einem großen Teil der italienischen Presse ein allzu williges Werkzeug ihrer Bestrebungen fanden.

Gerade das Beispiel Italiens zeigt, daß das Band wirtschaftlicher Interessen allein ernsten Belastungsproben nicht Stand zu bieten vermag, wenn die Gemeinsamkeit der politischen Interessen noch nicht erreicht ist. Damit sind die Grenzen wirtschaftlicher Bündnisse gegeben.

Es fragt sich, wie weit wir mit diesem Kriege die Gemeinsamkeit politischer Interessen mit anderen Staaten und Völkern erkämpfen können und erkämpfen werden, und davon allein wird es abhängen, in welchem größeren Rahmen sich unsere Bündnispolitik wird bewegen müssen. Vorerst aber wollen wir an der frohen Zuversicht festhalten, daß wir diese unsere Zukunft selbst

bestimmen werden, und uns in dieser Zuversicht ein ganz bestimmtes Ziel stecken.

Noch sind wir erst am Anfang unserer Erfolge, aber schon ahnt auch die Außenwelt, daß der endgültige Ausgang für uns kein ungünstiger sein wird. Was hat nun diese Außenwelt von uns zu erwarten? Wir müssen selbst es frühzeitig genug hinausrufen, bevor nicht wieder, wie schon so oft, die von der anderen Seite ausgestreute Saat der Verdächtigung ihre giftigen Früchte trägt, unsere Arbeit erschwert oder sogar gefährdet, und bevor das Bemühen unserer Feinde uns neue Gegner schafft. Wir dürfen es uns nicht wieder zum Vorwurf machen lassen, daß unsere Politik sich wie immer im Dunkel bewegt. Jetzt fühlen wir alle, daß wir stark genug sind, ein offenes Programm aufzustellen, ohne ängstliche Rücksichtnahme auf vermeintliche Freunde und damit stark genug, von unseren Zielen zu sprechen, die sich über Nacht ungeahnt entfaltet haben.

Wir wollten keinen Eroberungskrieg und wurden gezwungen, einen Daseinskampf zu führen. Jetzt gilt es Vorsorge zu treffen, daß eine Wiederholung solchen Ringens auf viele Jahrzehnte hinaus zur Unmöglichkeit wird, indem wir unsere Grenzen selbst gegen den Gedanken eines Angriffs sichern. Eine vornehme Aufgabe wird es aber zugleich sein, diesen Frieden nicht nur uns zu bringen, sondern der ganzen Umwelt dadurch, daß wir gesunkene Völker, wie die Völker des Islam zu einer höheren Kultur emporführen, daß wir den geknechteten Stämmen Rußlands die Freiheit bringen, daß wir andere, die mit dem Feuer des Weltbrandes gespielt haben, wie Belgier und Serben, höheren Zielen unterordnen und den Völkern und Stämmen, die sich unserer Führung anvertrauen, eine ihrer Macht, ihrer Zahl und ihren wirtschaftlichen Interessen entsprechende Stellung geben. Groß und erhaben über die Verlockung, aus einem glücklichen Ausgang des Kampfes eine reine Eroberungspolitik abzuleiten, die nicht der Höhe unserer Bestimmung, nicht unserem Volkscharakter und nicht den Lehren geschichtlicher Erkenntnis entspricht.

Noch vor wenigen Monaten wollten wir nichts weiter, als in Friede und Freundschaft mit der Außenwelt und unserer Arbeit leben. Man hat uns das mißgönnt. Jetzt haben wir die viel höhere Aufgabe bekommen, die sittliche Weltordnung zu verteidigen, zu erhalten und derart auszubauen, daß sie Gemeingut der Mensch-

heit wird, und jede Nation sich nur als Glied einer größeren Kulturgemeinschaft betrachten lernt, deren Interessen an erster Stelle stehen. Der Weg dazu führt, wie wir klarer denn je erkannt haben, einzig und allein über ein einiges, starkes, gegen alle feindlichen Angriffe gefestigtes Deutsches Reich.

„In Wirklichkeit gibt es nur die Wahl zwischen Weltmacht und Niedergang ..... Entweder muß Deutschland die Aufgabe mit der ungeheueren Anspannung aller Kraft, die darin liegt, auf sich nehmen, oder es muß sich für die Zukunft dareinfinden, sein Dasein als eine Macht zweiten Ranges ohne Mitgestaltungsrecht in dem kommenden Weltalter dahin zu schleppen. Dieser Gedanke ist es, der den großen Patrioten des Landes unerträglich erscheint. Wie ein kategorischer Imperativ steht ihnen die Aufgabe des Volkes vor Augen, der Welt den Stempel seiner nationalen Idee aufzudrücken. Dies ist das innere Geheimnis des modernen Imperialismus: nicht bloß ein Streben nach materiellem Gewinn oder nur ein Wille zur Macht, sondern das Verantwortlichkeitsgefühl einer Sendung für die Menschheit.

Die große Frage ist die, ob diese hohen Lehren bei der tiefen Masse des deutschen Volkes schon hinreichenden Widerhall finden .... Andererseits darf man sich jedoch darin nicht täuschen, daß in letzter Zeit in der Tiefe der Volksseele eine Veränderung vor sich gegangen ist .... Es sieht wirklich so aus, als ob der nationale Wille zum Wachstum neuerdings .... im selben Maße wie die Machtentwicklung selbst fortgeschritten ist. Mit der Aufgabe und dem Risiko ist das Volk gewachsen. Denn dieses Volk besitzt noch alle Anzeichen einer physischen, psychischen und moralischen Gesundheit. Es ist ein Volk, das nicht nur auf der Höhe der Kultur, sondern auch auf der der Lebenskraft und des Lebensmutes steht. Aus solchem Stoff werden Weltmächte geformt. Großdeutschland scheint bereit zu sein, vor der Geschichte dasselbe Zeugnis abzulegen, wie Deutschland zu Bismarcks Zeiten — daß es reiten kann, wenn man es nur in den Sattel hebt!"

Diese echt germanischen Worte des Schweden Kjellen*) können wir uns nicht oft genug vorhalten. Wenn wir sie aber heute nochmals überdenken, dann muß es uns überwältigend zum Bewußtsein kommen, daß jetzt endlich der Tag gekommen ist, an dem diese Worte zum Ausdruck des allgemeinen Volkswillens werden

*) R. Kjellen, „Die Großmächte der Gegenwart" 1912.

können und werden müssen. Daran wollen auch wir mitarbeiten, mit der ganzen uns zu Gebote stehenden Kraft und in restloser Begeisterung für die Höhe unserer uns selbst gestellten Aufgabe.

Um sie aber zu lösen, genügt es nicht, uns an hohen Worten zu begeistern, die der großen Masse vielfach nur als Phrase erscheinen werden, sondern es gilt endlich auch ein reales Bild für unsere Zukunft zu entwerfen, das aus unserem heutigen Empfinden geboren über dieses hinaus wächst, ebenso wie unsere Zukunft über uns selbst hinaus wachsen soll.

Nicht aus dem eitlen Bestreben heraus, uns vorzeitig unserer Erfolge rühmen zu wollen, betrachten wir somit unsere künftige Weltstellung, sondern mit der ausgesprochenen Absicht, uns und der Umwelt zu zeigen, wie wir unsere Mission auffassen und aufgefaßt wissen wollen. Wir wollen Befürchtungen im Keim ersticken und vor Augen führen, daß wir diesen Kampf nicht nur für uns allein durchkämpfen, sondern auch für unsere Waffenbrüder und darüber hinaus für alle die, welche in einem Bund mit serbischem Mordgesindel, barbarischem Kosakenregiment und ostmongolischer Tücke keinen fortschrittlichen Gedanken erblicken können.

Die bisherige Entwicklung der Dinge hat eine Grundlage für unsere Bestrebungen geschaffen, die uns berechtigt, darauf ein festes Zukunftsprogramm aufzustellen, das im Gegensatz steht zu all den leeren Drohungen und Versprechungen, mit denen unsere Gegner schon in Friedenszeiten für sich Stimmung zu machen gesucht und verstanden, und mit denen sie, auch jetzt noch, schon genug Unheil und Verwirrung angerichtet haben. Deutschland schweigt oder zeigt wie immer ein Bild der Zersplitterung, indem bald dieses, bald jenes als besonders erstrebenswert hingestellt wird. Wir müssen uns immer wieder fragen, wie sich jeder einzelne Vorschlag in ein größeres Programm einfügen läßt, und wie dann dieses auf die Stimmung des eigenen Volkes, die der Gegner, der neutralen und der nach Freiheit verlangenden Völker einwirken muß, und inwiefern damit Zukunftswerte geschaffen werden. Zukunftswerte nicht nur für das deutsche Volk, denn damit wäre die Bedeutung dieses Völkerkrieges nicht erschöpft, sondern auch für alle die, mit denen wir künftig in Freud und Leid fest zusammenzustehen wünschen.

Nur allzuviel spricht man leider auch heute noch von einem Zusammenschluß europäischer Völker, die als Vorkämpfer der heutigen Kultur zu betrachten sind. Als Krönung einer solchen Schöpfung wird etwa der Zusammenschluß zwischen Deutschland und Frankreich hingestellt. Dabei wird uns von der Gegenseite jede

Kulturgemeinschaft abgesprochen, und oft will es auch uns so erscheinen, als ob tatsächlich jede Anknüpfung fehlt. Es ist uns, als ob wir einer fremden Welt gegenüber stehen. Daß die französische Kultur morsch ist, haben gerade ihre berufenen Träger in diesen Tagen mit erschreckender Deutlichkeit bewiesen. Den kulturellen Niedergang eines Volkes aufzuhalten, mag eine sehr schöne Aufgabe sein, von außen wird sie nie gelingen, und im allgemeinen wird nur der auf eine tiefere Stufe sinken, der sie zu lösen sucht.

Leugnen wir aber den Niedergang Frankreichs und seine Wesensfremdheit, und nehmen wir an, es gelänge uns wirklich, die beiden Kulturen zu verschmelzen und die eigene noch im einzelnen zu verfeinern, dann erscheint es fraglich, ob der Welt damit gedient wäre. Gerade in der Mannigfaltigkeit der Kulturen und in ihren verschiedenen Tönungen und Abstufungen liegt ein ewiger Ansporn und ein unendlicher Reiz. Das sollten doch gerade wir Deutschen am besten fühlen.

Das deutsche Volk würde durch eine solche Verschmelzung jedenfalls verlieren. So kritisch wir unsere eigenen inneren Fortschritte gegeneinander abwägen, so kritiklos verfallen wir fremdem Wesen. Uns und unserer Kultur fehlt, wie wir auch jetzt immer wieder sehen können, noch ein gewisses selbstverständliches Selbstbewußtsein, das sich in vornehmer Zurückhaltung ausdrückt und unbeirrt seine Wege geht. Die schnelle Zersetzung des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die ihre geistige und wirtschaftliche Kraft in so hervorragendem Maße von uns bezogen hatten, soll uns ein warnendes Beispiel sein.

Wir sind noch lange nicht reif genug, um, unbeschadet unserer Eigenart, einer allzu großen Annäherung an alte, fremde Kulturen begegnen zu können. Erst wenn wir in der Welt so gefestigt dastehen, wie wir es heute in der Heimat sind, dann können wir eine Kulturmission auch älteren Völkern gegenüber erfüllen. Vorerst wird das nie gelingen, und darum müssen wir jeden Versuch in dieser Richtung abweisen.

Die gestaltungsfreudige Schaffenskraft unseres jugendfrischen deutschen Volkes will im Grunde auch gar keine Anlehnung an Altes, Überkommenes. Sie will sich zwar mitteilen, aber sie will von Grund aufbauen, neue Werte schaffen und dazu gehört Neuland. Das ist das ausschlaggebende. Mögen bestimmte Persönlichkeiten oder bestimmte Kreise aus einer Anlehnung an ältere und verwandte Kulturen mehr Nutzen ziehen, was gar nicht bestritten werden soll, so bleibt ihnen das immer unbenommen. Mit den Bedürfnissen der großen Masse hat das nichts zu tun. Diese will

arbeiten und aufbauen im Verein mit Völkern, die ihre Unterstützung brauchen, ihren Wert anerkennen, und gemeinsame Ziele und Interessen verfolgen, womit alle Voraussetzungen für die schnelle Herstellung eines innigen Zusammenschlusses von Volk zu Volk gegeben sind.

Es widerspricht dem ewigen Gesetz des Sterbens und Werdens, der Vernichtung eines jeden Kulturwerts nachzutrauern. Wären die alten Kulturen der Griechen und Römer erhalten geblieben, dann gäbe es wohl keine italienische, französische und deutsche Kultur. Schuldlos ist noch keine Kultur untergegangen, und was ewig an ihr war, das hat sich trotzdem behauptet. Wollen wir also dem allenfallsigen Untergang der französischen Kultur nachtrauern, oder, was näher liegt und tatsächlich schon ausgesprochen wurde, dem der englischen Kultur in Indien, deren Träger sie leichtfertig aufs Spiel setzten, um andere höhere Werte zu vernichten? Die letzte Schlußfolgerung einer solchen Denkweise führt schließlich zu dem Wunsch eines Sieges unserer Gegner.

Deutschland, unser Kaiser voran, haben als erste das Aufkeimen der die ganze westeuropäische Kultur bedrohenden gelben Gefahr erkannt. Glauben wir denn, daß unsere Gegner berufen sind, als Vorkämpfer dieser Kultur einst den unvermeidlichen Kampf siegreich durchzufechten, nachdem sie eben erst frische Triebe dieser Kulturwelt jener Gefahr, aus rein selbstsüchtigen Beweggründen heraus, hohnlachend geopfert haben? Nein, besser wäre es, jene Völker gingen zugrunde, um höher stehenden Platz zu schaffen, oder sie machten eine derart harte Schule durch, daß sie zu einer inneren Einkehr kommen und zu neuem Leben erwachen. Schonende Heilungsmethoden haben hier keine Berechtigung. Sie können nur die Kräfte des die Heilung versuchenden aufsaugen und von der Gestaltung neuer Werte abhalten.

Der Aufbau solcher neuer Werte aber wird nur möglich sein, wenn die Politik unserer Gestaltungskraft die richtigen Bahnen eröffnet.

Das Ziel politischer Bestrebungen war es bisher immer wieder, die Stärkung und Sicherstellung des eigenen Staats in Anlehnung an eine oder mehrere andere Mächte durchzuführen, ohne daß man doch die gegenseitigen Belange derart verschmolz, daß man in diesen Bündnissen mehr sehen mußte als Hilfsmittel zur Durchführung eines vielleicht nur vorübergehenden Zwecks, und ohne das Gefühl der Einheit irgendwie anders greifbar zum Ausdruck zu bringen, als in sorgsam gehüteten Aktenstücken. Die Völker hatten

daran keinen Anteil, und so erwiesen sich jene Geheimverträge hier als wertlose, dort als unerwartet gewichtige „Stücke Papier". Gerade die Geschichte der letzten Jahre und unserer Tage liefert hiefür die besten Beispiele.

Wir erlebten den Zusammenbruch dieser Methoden und *suchen nach neuen Möglichkeiten.*

Der einzige Zusammenschluß der älteren Art, der tiefer ging und im Ernstfall den innersten Gefühlen der beteiligten Völker entsprach, war der Zusammenschluß Deutschlands und Österreich-Ungarns. Trotzdem kann er nicht als Gegenbeweis angeführt werden. Was das Bündnis hier zu einem lebendigen werden ließ, war das deutsche Volkstum, das nach der Entwicklung, die es im letzten Jahrhundert genommen hatte, an keine engeren Landesgrenzen mehr gebunden ist. Es gibt keine schwarz-weißen, weiß-blauen aber auch keine schwarz-gelben Grenzpfähle mehr, wenn es für das deutsche Volk gilt, ein Bekenntnis vor der Außenwelt abzulegen. Das war die erste herrliche Erkenntnis, noch bevor der Weltkrieg seinen Lauf genommen hatte.

Nicht um Deutschland sondern um das deutsche Volk geht dieser Krieg, und wenn er siegreich durchgekämpft sein wird, wird sich nicht Deutschland sondern das deutsche Volkstum entscheiden müssen, in wem es seinen Freund und seinen Feind sehen will. Jede Beschränkung bei einem Ausblick in die Zukunft, wie wir ihn unternehmen wollen, würde daher nie zu einer befriedigenden Lösung führen.

An wen soll sich nun das deutsche Volk anlehnen, wenn es auf die Dauer dem Ansturm von allen Seiten standhalten soll? In uns Deutschen ist das Gemeinsamkeitsgefühl bereits so lebendig geworden, daß wir zunächst ohne weiteres an die germanische Rasse und damit an die stammverwandten nordischen Staaten denken. Diese haben aber vorläufig noch ihre Grenzpfähle und hüten sie genau so, wie unsere deutschen Stämme sie früher mit einem Eifer, der einer besseren Sache wert gewesen wäre, gehütet haben. Es wäre ungerecht von uns, von den nordischen Staaten als freien Entschluß etwas zu verlangen, wozu wir uns selbst erst nach harten Kämpfen und bitteren Erfahrungen durchgerungen haben. Je weniger eine innere oder äußere Notwendigkeit für eine gewaltsame Beschleunigung dieser Entwicklung besteht, und je friedlicher sich diese hier vollziehen kann, desto weniger Veranlassung besteht für uns, halb offene Türen einrennen zu wollen. Soweit politische Reibungsflächen überhaupt bestehen, können sie, bei einigem Entgegenkommen auf beiden Seiten, leicht beseitigt werden, und mit um so größe-

rem Nachdruck wird man dann auf eine stärkere wirtschaftliche Annäherung hinarbeiten müssen. Wir werden die weitere Entwicklung in aller Ruhe abwarten können, in der festen Überzeugung, daß man eines Tags auch auf der anderen Seite die Zweckmäßigkeit eines engeren Zusammenschlusses allgemein erkennen und einen solchen herbeiwünschen wird.

Die Lösung der germanischen Frage ist damit in den Grundlinien vorgezeichnet. Wann die Frucht reifen wird, wissen wir nicht, aber das soll uns nicht abhalten, jetzt schon die Zukunftsfrage des deutschen Volkstums zu einer Zukunftsfrage der germanischen Rasse zu erweitern. Beide betrachten wir heute schon als Einheit.

Wie die Deutschen Österreichs uns aus der Enge einer reichsdeutschen Betrachtungsweise herausführten, so sind sie unter allen germanischen Stämmen die einzigen, die einen näheren Anschluß an eine fremde Rasse gefunden haben. Nicht in der immer noch losen Form einer Bundesgenossenschaft sondern darüber hinaus in der Form eines gemeinsamen Staatswesens.

Österreich-Ungarn hat bereits manchen Sturm glücklich überstanden und den Beweis seines festen Zusammenhalts nach außen hin geliefert.

Die Tatsache, daß die Deutschen Österreich-Ungarns vielfach Deutschland als den Jungbrunnen ihrer Kraft betrachteten, obwohl dieses für sie eine bedauerliche Interesselosigkeit zeigte, die jetzt überwunden werden muß, ist durch die geschichtliche Entwicklung durchaus erklärlich, während es umgekehrt eine große Selbsttäuschung bedeutete, wenn sich Teile der slavischen Stämme durch äußere Einflüsse bestimmen ließen, ihre Blicke über die Grenze des Reichs nach Rußland zu richten, um dort die Quelle der Kraft ihrer Rasse zu suchen.

Wir sahen, wie das deutsche Volkstum Österreichs und Deutschlands eine Einheit bildet, während die slavischen Stämme auseinander fallen, und sich gegenseitig bekämpfen, sowohl innerhalb Österreichs wie innerhalb Rußlands. Weder Österreich noch Rußland war es, was sie locken und einigen konnte, das konnte bisher nur die panslavistische Idee, die zweifellos etwas an sich sehr bestechendes hat. Der Sitz der panslavistischen Idee aber war Rußland. Wir können nicht achtlos am Panslavismus vorübergehen, nachdem wir eben die germanische Idee verfochten haben. Gerade eine solche Gegenüberstellung zeigt die Verschiedenartigkeit der inneren Bewertung. Während wir in Deutschland jedem Stamm mit

einer peinlichen Gewissenhaftigkeit seine Eigenart und seine Selbstverwaltung lassen, ja sogar bestrebt sind, einzelne Härten der geschichtlichen Entwicklung auszugleichen, so daß wir uns auch den Ausbau der germanischen Idee gar nicht anders vorstellen können, als in dem freiwilligen Zusammenschluß in sich freier Völker, ist der Panslavismus nichts weiter als ein Deckmantel für Rußlands Herrschgier, der der Begriff der persönlichen Freiheit fremd ist, die sich brutal über die geschichtliche Vergangenheit der einzelnen Stämme hinwegsetzt und für alles nur ein Bindemittel kennt: die russische Knute.

Das wissen die slavischen Stämme, deren Freiheit unter der russischen Herrschaft verloren ging, und das merkte rechtzeitig auch ein noch freier slavischer Stamm, der bulgarische, der sich vermaß, seine eigenen Wünsche neben die russischen zu stellen. Wir wollen uns daher nicht durch das Schreckgespenst des Panslavismus irre führen lassen, und ihm damit eine Bedeutung beimessen, die er nicht mehr haben wird, sobald wir ihm energisch zu Leibe rücken.

Ebenso wie es unmöglich ist, die germanische Idee bis zum äußersten durchzuführen, was eine Verschmelzung Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika bedeuten würde, ebensowenig haltbar erscheint eine panslavistische Idee, die darauf ausgeht, alle slavischen Stämme zu vereinigen, ob sie wollen oder nicht, ob sie in ihren Ansprüchen und Bedürfnissen, in ihren Neigungen und ihren kulturellen Bestrebungen zusammengehören oder nicht. Wenn das trotzdem versucht wurde, so war es eben nichts anderes als eine Vergewaltigung zu Nutzen eines — des stärksten Stammes.

Besonders charakteristisch ist das Verhalten des polnischen Volks, welches in einen deutschen, einen österreichischen und einen, der Zahl nach stärksten, russischen Teil zerfällt. Sein Haß richtet sich — wenigstens vorläufig noch — in erster Linie gegen Rußland. Hier nur wird es geknechtet, und von hier droht ihm weiterhin die Vernichtung. Auf der anderen Seite bilden die Polen das slavische Bindeglied zwischen Deutschland und Österreich. Wir haben da bereits einen lückenlosen Zusammenhang zwischen Deutschland, Österreich und der slavischen Welt, nur daß der slavische Teil erst Kopf und Herz eines Körpers bildet, der noch ganz im russischen Sumpf steckt. Ein Körper, an dem von zwei Seiten gewaltsam gerissen wird, kann unmöglich zu Ruhe kommen. Er wird sogar lieber ganz im Sumpf stecken bleiben, und sich dort nach Möglichkeit einzurichten suchen, wenn nur endlich dieses ewige Gefühl des Auseinandergerissenseins aufhört, und Kopf und Herz auf

der Gegenseite kein unbedingtes Verständnis und keine Nahrung finden und nicht die Möglichkeit sehen, den Körper zu befreien.

Ein solches Bild bieten heute die westslavischen Stämme, in erster Linie die Polen und die Ukrainer einschließlich der Ruthenen. Ziehen wir sie ganz aus dem russischen Sumpf auf festen Grund, nicht etwa wieder nur ein Stück vorwärts, dann stehen auf einmal die deutschen und westslavischen Stämme auf demselben Boden.*) Dann wird die gegenseitige Befehdung aufhören, und sie werden miteinander leben und schaffen, genau so wie das früher auch schon der Fall war.

---

*) Der Begriff „Westslaven" wurde zur Vereinfachung in diesem Sinn eingeführt Man unterscheidet sonst:

1. Ostslaven: Russen und zwar
   - Großrussen . . . . . ca. 60 Mill.
   - Weißrussen . . . . . „ 6 „
   - Ukrainer (Kleinrussen) . . . . „ 25 „
   - Ruthenen . . . . . „ 4 „
2. Südslaven:
   - Slovenen . . . . . ca. 1,5 Mill.
   - Serbo-Kroaten . . . . . „ 10 „
   - (Bulgaren) . . . . . „ 5 „
3. Westslaven:
   - Elbslaven (germanisiert), Kaschuben, Masuren, Wenden
   - Polen . . . . . ca. 18 Mill.
   - Tschechen . . . . . „ 7 „
   - Slovaken . . . . . „ 2 „

Einen besonderen aber den Slaven verwandten Stamm bilden die Litauer (ca. 3 Mill.) mit den Kuren und Letten.

Hierher gehörten auch die Preußen.

Die Kultur der Litauer, Westslaven und Südslaven, die in der Hauptsache der römisch-katholischen Kirche angehören (die Letten sind Protestanten), baut sich im allgemeinen auf westeuropäischen Grundlagen auf. Orthodox sind Serben und Bulgaren. Letztere, ein finnisch-slavisches Mischvolk, sind teilweise wie in der Moldau und Walachei romanisiert. Die frühere Anlehnung an Rußland ist seitens Bulgariens aus eigenem Antrieb gelöst. Bei den früher selbständigen und zum Teil griechisch-katholischen Ukrainern tritt neuerdings eine separatistische Strömung auf kirchlichem wie auf nationalem Gebiet mehr und mehr hervor. Daß andererseits die hauptsächlich in Österreich-Ungarn wohnenden Ruthenen teilweise zu Rußland neigten, war ursprünglich auf ihre Bedrückung durch Polen und Magyaren zurückzuführen. Seit dem Wiedererwachen des ukrainischen Nationalgefühls, das gerade in Galizien einen Mittelpunkt fand, beschränkt sich der ruthenische Russophilismus, der von Rußland aus mit allen Mitteln betrieben und genährt wurde, auf einen verschwindend kleinen Teil des ukrainischen Volkes, während der polnische Russophilismus neuerdings gewisse Fortschritte machte.

Die Russen, welche im Gegensatz zu den bisher genannten slavischen Volksstämmen eine tiefe Abneigung gegen westliche Einflüsse zeigen, verdanken die Grund-

Es handelt sich nur darum, die richtige Trennfuge zu finden, dann werden die Westslaven fühlen, daß sie einen selbständigen Faktor darstellen, der mit Rußland aber auch nicht das geringste mehr zu schaffen hat. Im Gegenteil die Feindschaft gegen Rußland wird ein starkes Band der Einigung mit uns Deutschen bilden, und sie werden auch, wenn es not tut, willig ihre Unterstützung leihen gegen die Bundesgenossen ihres Feindes, gegen England und Frankreich, die zugleich die Todfeinde ihrer Freunde sind. Ein solches Bindeglied gemeinsamer Feindschaft ist jedenfalls fester als das Bindeglied gemeinsamer Freundschaft.

Wie verhältnismäßig wenig bedeutete es doch, daß Österreich-Ungarn und Italien einen gemeinsamen treuen Freund hatten, während sie sich selbst gegenseitig befehdeten! Immer wird das Gefühl der Feindschaft siegen. Das ist im Leben der Völker nicht anders, als im Leben des einzelnen. Im Gegenteil es wird dort noch stärker zum Ausdruck kommen, da das Verhalten einer ganzen Nation nicht durch moralische Werte allein sich bestimmen läßt.

Wenn nun das gemeinsame Gefühl der Feindschaft etwas derart starkes und bindendes ist, dann kommen wir auf dieser Linie ganz von selbst zu einer Freundschaft mit der Türkei und zwar sowohl auf dem Weg über Rußland als über England, die beide die Erbfeinde der Osmanen sind! Wir können den jetzigen Krieg ebenso gut den türkischen Krieg nennen, wie den deutschen: für England und Frankreich war Deutschland die Ursache, für England und Rußland die Türkei, und die im Hintergrund drohende Freundschaft Deutschlands und der Türkei führte die Einigung unserer drei Gegner herbei.

Führen wir diesen Gedankengang folgerichtig durch, dann müssen wir uns wieder der germanischen Idee erinnern, und da bemerken wir zu unserer Genugtuung, daß keiner der in Frage kommenden Staaten, in einem engeren Verhältnis zu einem unserer Feinde steht, daß also von dieser Seite keine Zersplitterung droht. Wir hatten vielmehr bereits Gelegenheit, das Gegenteil zu streifen, und werden darauf noch zurückkommen.

---

lagen ihrer Kultur dem byzantinischen Osteuropa. Die orthodoxe Kirche ist hier Staatskirche. Die Entwicklung der russischen Macht vollzog sich bis in die Neuzeit für sich abgesondert und ohne nähere Berührung mit der geschichtlichen Entwicklung Mittel- und West-Europas.

Alles in allem erscheint es somit gerechtfertigt, den Begriff „Westslaven" in dem im Text gebrauchten Sinn einzuführen, um damit eine Einheit zu charakterisieren, der die geschlossene Masse der Groß- und Weißrussen, unter dem Begriff „Ostslaven", entgegenzustellen ist.

Zu den weſtſlaviſchen Stämmen wollen wir außer den Polen die Litauer, Ukrainer, Tſchechen, Slovenen, Serben und auch die Bulgaren rechnen. Einen einzigen dieſer Stämme finden wir geſchloſſen in den Reihen unſerer Feinde. Wenn etwas den ſelbſtverſchuldeten Untergang der Serben verklären kann, ſo iſt es das, daß ſie, als irre geleitetes Opfer, für die Einigung ihrer weſtſlaviſchen Brüder fallen.

Und in welchem größeren Zuſammenhang finden wir die Türkei? Sie iſt nur ein Teil jener gewaltigen Idee des Islam, dieſer einzigen Welt im großen, die ſich heute noch der einigenden Macht eines ſittlichen Gedankens fügt. Damit tritt der Islam in ſeiner weltumfaſſenden Bedeutung als Weltmacht des Kalifen gleichberechtigt neben die große Einheit der Germanen und Weſtſlaven, und dieſe Weltmacht reicht uns die Hand zum Bunde gegen unſern Erbfeind Frankreich, die eigentliche Triebfeder dieſes Krieges gegen Deutſchland. Es führt zu nichts, ſich über dieſe letztere Tatſache täuſchen zu wollen, wir erſchweren uns ſonſt nur die Erkenntnis der Zuſammenhänge und trüben unſern Blick in die Zukunft.

Fanden wir uns ſo mit der Türkei und dem Islam in geſchloſſener Front gegen die Außenwelt, ſo ſchließt ſich auch der Kreis im Innern durch ein gemeinſames Bindeglied, die Ungarn, die mit Öſterreich eine Einheit bilden und den Türken ſtammverwandt ſind.

Haben wir damit in dem Gefühl der Feindſchaft ein Bindeglied von ganz gewaltiger Ausdehnung gefunden, ſo brauchen wir darüber doch nicht zu erſchrecken. Denn wir betrachten uns immer noch als Verkörperung alles Hohen und Edlen in der Welt, und ſehen in dieſem Bund, der ſich ſchon durch ſeine Gründung ein ungeheueres Wirkungsfeld ſichert, den beginnenden Siegeszug, den der Gedanke einer höheren Weltauffaſſung von hier aus über den ganzen Erdkreis antreten wird. Nicht aus der Idee der Zerſtörung heraus baut ſich unſere Feindſchaft auf, ſondern auf dem heiligen Zorn des Edlen.

Der moderne Zorn braucht aber, um nicht vorzeitig zu erkalten, mehr denn je einen genügenden Nährboden. Das Bindeglied der gemeinſamen Feindſchaft wird ſich nur behaupten können, wenn als weiteres Bindeglied das Band gemeinſamer wirtſchaftlicher Belange dazu kommt. Die wirtſchaftliche Stärkung eines Gemeinweſens ermöglicht es dieſem erſt, ſeine Aufgaben zu erfüllen und ſeinen Neigungen und ſeinen höheren Zielen zu leben.

Da ſehen wir, daß die Türkei und darüber hinaus

das Weltreich des Islam ein Gebiet darstellt, welches auf wirtschaftlichem Gebiet geradezu als Ergänzung des unsern zu betrachten ist, indem die Stärke des einen auf seiner hoch entwickelten Industrie beruht, die des andern auf seinem Reichtum an den von jener benötigten Rohprodukten. Zwischen diese beiden Welten fügt sich die Welt der Westslaven ein. Sie bildet einen gewissen Ausgleich, und wir werden sehen, daß sie berufen ist, auch in anderer Beziehung ein Bindeglied zwischen jenen Welten zu werden.

Die Voraussetzung für ein solches gedeihliches Zusammenarbeiten und eine wirtschaftliche Entwicklung beruht auf der militärischen Sicherung des gesamten Gebiets. Dieser Punkt wird daher unsere besondere Aufmerksamkeit erfordern. Der Ausbau unserer wirtschaftlichen Interessen und der militärischen Sicherstellung wird Hand in Hand gehen mit dem Austausch kultureller Werte, und hier wird die deutsche Kultur zeigen können, was sie in freier Entfaltung ihrer ganzen Kraft aufbauend zu leisten vermag.

Sind erst einmal alle diese Punkte gegeben, Gemeinsamkeit der Empfindung sowie militärische Sicherstellung nach außen, gegenseitiges Vertrauen nach innen, und als weiteres Bindeglied die Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen, dann kann und wird sich daraus ein Bund der Völker entwickeln, der keiner geschriebenen Verträge mehr bedarf, und der sich immer fester in die Herzen der Gesamtheit eingraben wird.

So schaffen wir Zukunftswerte nicht nur für die germanische Rasse, sondern auch für die Welt der Westslaven und des Islam, und in dem Zusammenschluß dieser drei Mächte sehen wir den neuen Dreibund der Zukunft, als wertvollste Frucht dieses Krieges.

Fassen wir die Aufgabe der nachstehenden Darlegungen in dieser allgemeinen Form, dann müssen wir unsere Stellung zu den einzelnen Staaten der Reihe nach betrachten. Wir werden sehen, daß wir zu einem geschlossenen Weltbild kommen mit ungeheuern Entwicklungsmöglichkeiten, zu einem Weltbild, dem ein ähnliches kaum gegenüber gestellt werden kann.

Erst wenn das gelingt, und ein Vergleich der beiden oder der verschiedenen Weltbilder zugunsten eines andern ausfällt, werden wir uns damit einverstanden erklären können, in dem hier dargestellten nicht mehr das Heil unserer Zukunft zu erblicken.

Vorerst vermögen wir es einzig und allein auf unserm Wege zu suchen.

III. Der neue Dreibund und seine Aufgaben.

A. Die nordischen Staaten.

In weitgehendster Selbstlosigkeit hatte Österreich vor Beginn des Krieges erklärt, in Serbien keine Eroberungspolitik verfolgen zu wollen, und ebenso hatte Deutschland wiederholt dem belgischen Staat die denkbar weitgehendsten Zusicherungen gemacht. Dort wie hier stieß man die freimütig gebotene Hand zurück und schürte ein Feuer, das sich jetzt verheerend über diese Staaten wälzt. Hier gibt es für Deutschland und Österreich kein Zurück mehr, aber ihr allgemeines Verhalten wird dadurch nicht bestimmt.

Wir wissen zur Genüge, daß die Unterwerfung fremder Völker nur einen zweifelhaften Gewinn darstellt. Österreichs schwierige Lage war immer durch die Verschiedenartigkeit seiner Volksstämme bestimmt, aber es hat verstanden, deren oft entgegengesetzte Interessen immerhin so weit auszugleichen und sie alle derart zu sammeln, daß der Staat heute in der Stunde der Gefahr nach außen als geschlossene Macht auftritt. Die slavischen Völker fühlen, daß sie unter russischer Herrschaft viel mehr zu verlieren als zu gewinnen haben.

Umgekehrt hat die Geschichte unserer stammverwandten Nachbarn, der nordischen Staaten gezeigt, daß diese sehr wohl für sich bestehen können, freilich nur so lange, als sie nicht mächtigeren Interessen im Wege sind. Daß dies bereits der Fall ist, wird von Tag zu Tag deutlicher, und nur so ist es zu verstehen, wenn wir Deutschen, die an einer Änderung der Verhältnisse an sich kein selbstsüchtiges Interesse haben, in einem stärkeren Betonen der germanischen Idee die natürliche Rettung dieser Staaten sehen. Wir wollen weiterhin in aller Zurückhaltung derartige Gedanken reifen lassen, übernehmen aber heute schon ihre Verteidigung, ohne direkte Gegenleistungen zu fordern. Wir werden nie vergessen, daß es blutsverwandte Stämme sind, denen wir, wenn sie uns auch mit dem berechtigten oder wenigstens begreiflichen Mißtrauen des Schwächeren betrachten, von vornherein als Freunde gegenüberstehen, und auch dort wird sich diese Erkenntnis mehr und mehr Anerkennung verschaffen.

Es verrät die Unehrlichkeit englischer Politik, wenn Holland jetzt durch den Hinweis auf Belgien geschreckt werden soll. Hier handelte es sich um ein Volk, das nicht stark genug war, seine eigenen Wege zu gehen, das sich ganz von Frankreich ins Schlepptau nehmen ließ, sich zum gefügigen Vorposten dieses Landes hergab,

und so für uns eine ernste Bedrohung darstellte. Trotzdem wir im Kampf um unser Dasein dieser Bedrohung von vornherein die Spitze abbrechen mußten, legten wir die Gestaltung seines Schicksals in Belgiens eigene Hand. Heute ist es kein Geheimnis mehr, daß seine Neutralität zugunsten Frankreichs und Englands schon gebrochen war, noch bevor die Feindseligkeiten von irgendeiner Seite eröffnet waren. Belgien hat sich von den heimlich selbst geschmiedeten Ketten nicht mehr befreien wollen, und jetzt betrachten wir es allerdings als eine Kulturarbeit ersten Ranges, ein Land auf richtige Bahnen zurückzuführen, dessen ursprünglich überwiegend germanische Bevölkerung im Begriffe war, für immer dem Romanentum zu verfallen, und das unter französischem Einfluß eine ganz entsetzliche Entartung verraten hat, die wir mit dem kostbaren Blut tausender unserer braven Krieger bezahlen mußten. Um so unbegreiflicher war Belgiens Haltung, als es seinen Aufschwung in erster Linie dem deutschen Handel und dem deutschen Hinterland verdankt, das aus Antwerpen einen ebenbürtigen Nebenbuhler der eigenen Hafenstadt Hamburg gemacht hat. Seiner geographischen Lage nach bildete eben Antwerpen mit Fug und Recht immer schon den natürlichen Ausgangshafen des südwestlichen Deutschland.

Von Englands Prophezeiung an Holland ist das gerade Gegenteil richtig. Gerade wenn Belgien mit Antwerpen und der anschließenden Küste, die einen ersten offeneren Ausblick auf das Weltmeer gestattet, fremdem Einfluß entzogen wäre, dann würde für Holland auch der letzte Anlaß für die Wahnvorstellung eines deutschen Überfalles schwinden müssen. Die holländischen Häfen sollten nach englischer Auffassung für uns den Ausgangspunkt bilden für einen Überfall der englischen Küste. Man sieht, daß wir das künftig viel bequemer haben könnten, wenn wir uns schon einmal den englischen Gedankengang aneignen wollten.

Dasselbe gilt dann auch für Norwegen, wo man in den regelmäßigen Erholungsfahrten unserer Flotte auch schon Erkundungsfahrten hatte sehen wollen zum Studium unserer künftigen Operationsbasis. Auch hierfür würde künftig selbst die kühnste Phantasie irgendwelche Begründung nicht finden können, wenn wir uns selbst eine viel günstigere Operationsbasis schaffen. Entwickeln sich die Verhältnisse dergestalt, dann müssen wir uns für das alles bei England bedanken, das durch seine Verblendung, seine Unterstützung und Aufhetzung Belgiens es uns erst ermöglicht hat, derartige Pläne nicht nur zu hegen sondern auch in die Tat umzusetzen.

Holland und Norwegen gegenüber würde also die Besetzung Belgiens und der Küste gerade ein Schwinden des bisherigen Miß-

trauens zur Folge haben. Dänemark aber haben wir bereits den Beweis geliefert, daß wir nicht im entferntesten daran denken, seine Herrschaft über die natürlichen Verbindungsstraßen zwischen Nord- und Ostsee anzufeinden und zwar durch den kostspieligen Bau des Nordostseekanals und seine erst jüngst durchgeführte Erweiterung, die uns von der Benützung jener natürlichen Wasserstraßen ganz unabhängig gemacht hat. England und Rußland sind es jetzt, die sich durch Dänemark an der Vereinigung ihrer Flotten gehindert sehen.

Ähnlich war die Neutralität Hollands und der Schweiz jetzt plötzlich nicht, wie immer gesagt wurde, durch Deutschland bedroht, sondern durch England und Frankreich, obwohl beide Staaten, die Schweiz sowohl wie Holland, erkennen ließen, daß sie wirklich neutral sein und bleiben wollten und nach beiden Richtungen hin die nötigen Schritte für ihre Verteidigung unternahmen. Merkwürdig empfand man einen englischen Vorschlag betreffs Antwerpen, der zwecks Verteidigung der belgischen Neutralität eine Verletzung der holländischen bedeutet hätte. Gegen alles Völkerrecht war die Behandlung holländischer Schiffe, und eine Zeitlang schien man, wie englischerseits offen ausgesprochen wurde, die holländische Neutralität als etwas direkt lästiges zu empfinden. In Holland wie auch in andern Ländern war man, wie wir oben schon bemerkten, immer noch zu sehr gewohnt, Übergriffe, die von englischer Seite ausgehen, ruhig hinzunehmen. Das gilt hinsichtlich des privaten Auftretens des einzelnen Engländers wie hinsichtlich des Gebarens englischer Politik. So hat sich England allmählich daran gewöhnt, manches als sein gutes Recht anzusehen, worüber es sich an anderer Stelle entrüstet. Die Geschichte Englands, die eine Kette von Gewalttätigkeiten schwächeren Völkern gegenüber darstellt, ist nicht dazu angetan, Vertrauen zu wecken, und seine kürzliche Haltung Ägypten gegenüber ist ein erneuter Beweis für die englische Heuchelei. Offen wurden von England auch die Neutralitätsbefugnisse Schwedens in Frage gestellt, mit dem allerdings etwas unerwarteten Erfolg, daß dieses jede Einmischung in seine Rechte zurückwies. Schweden, welches das Beispiel Finnlands vor Augen hat, weiß sehr wohl, von welcher Seite ihm Gefahr droht, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß an einer Neutralitätsverletzung der skandinavischen Staaten England und Rußland sogar ein recht weitgehendes Interesse besitzen. Schon jetzt hat sich Deutschland um die kleineren Staaten ein unschätzbares Verdienst erworben durch die Zerstörung der Legende von der überragenden englischen Seemacht. Statt der Einstellung von Großkampfschiffen, deren Kaufpreis in keinem Verhält-

nis zu der Finanzkraft dieser Länder steht, deren Bestellung stets in England erfolgte, und die im Ernstfall nicht die eigene, sondern doch nur die englische Flottenmacht verstärken halfen, wird man sich künftig, mit viel geringeren Mitteln und trotzdem viel besserem Erfolg, der Küstenverteidigung durch Unterseeboote bedienen und sich damit auch mächtigeren Staaten gegenüber sicherer fühlen.

B. Frankreich.

Verhältnismäßig leicht zu umgrenzen ist unsere Stellung zu unserem Nachbarn im Westen.

Frankreich hat in den letzten Jahren einem Phantom nachgejagt, das in argem Widerspruch stand zu seiner abnehmenden wirtschaftlichen Bedeutung und seiner abnehmenden Volkszahl. Es hat die Welt immer wieder glauben machen wollen, daß es nicht nur eine, sondern die große Nation sei. Dazu hat es seine militärischen Rüstungen über die Grenzen seiner Volkskraft angespannt, der auch die bis in die neueste Zeit fortgesetzte Erweiterung seiner kolonialen Machtstellung nicht entsprach. Sein großer natürlicher Reichtum aber diente nur dazu, Helfershelfer zu werben für seine ehrgeizigen, gegen Deutschland gerichteten Pläne, die es aus eigener Kraft verwirklichen zu können, selbst für unmöglich hielt. So bildete dieses Land eine fortwährende Bedrohung des europäischen Friedens, ohne daß irgendwie innere treibende und wertschaffende Kräfte es berechtigt hätten, eine größere Rolle spielen zu wollen.

Die Zeiten für eine solche Scheinpolitik sind endgültig vorbei. Die Welt wird von den sich kräftig entwickelnden Völkern immer notwendiger in ihrer vollen Ausdehnung gebraucht und gestattet nicht mehr den Luxus großer Reservatländereien, die von ihren reichen aber arbeitsmüden und kinderarmen Besitzern unbenützt brach gelassen werden.

Finanziell vollständig erschöpft, und zu der schwersten Kriegsbuße herangezogen, würde Frankreich den Verlust eines großen Teils seines afrikanischen Kolonialbesitzes als Befreiung von einer seine Kräfte mehr denn je übersteigenden Last empfinden. Wir sind dagegen weit davon entfernt, Frankreich selbst, wie Clemenceau es kürzlich seinen Landsleuten in Aussicht stellte, zu einer deutschen Provinz machen zu wollen, in der es nur Menschen ohne Seele geben würde. Wir wollen unser Volkstum vor einer allzu starken Durchsetzung mit fremdem Blut nach Möglichkeit bewahren, und achten die Seele eines uns innerlich fremden Volkes auch nach seiner Niederwerfung noch hoch genug, um ihr eine freie Entfaltung zu

gönnen, solange die Aussicht besteht, daß sie wieder in richtige Bahnen einlenkt. Die Sorge aber um Frankreich wollen wir diesem selbst oder wenigstens einer späteren Zeit überlassen. Vorerst liegen ja auch noch unsere Truppen gegen Frankreich im Felde. Daß man dies leichten Sinnes übergehen zu dürfen glaubt, muß direkt als nationale Schwäche empfunden werden. Auf der andern Seite zeigt gerade das widerliche Gebaren der geistigen Führer Frankreichs, welchen Fäulnisgrad dieses Volk bereits erreicht hat, das hier auf einer tieferen Stufe angekommen zu sein scheint als selbst England, während Rußlands Unkultur immer noch die Entschuldigung jugendlicher, halb barbarischer Unreife für sich hat. Es erscheint zum mindesten fraglich, ob wir durch eine nähere Berührung mit einem solchen Lande tatsächlich irgend welche Vorteile für die sittliche Kraft unseres Volkes erwarten dürften.

Was wir brauchen, das ist eine Gewähr dafür, daß wir in unserer Friedensarbeit nicht wieder aufgestört werden. Es muß Frankreich endlich klar werden, daß es von vornherein aussichtslos ist, fruchtlose Revanche-Ideen weiter zu verfolgen, und dafür werden in erster Linie militärische Gesichtspunkte maßgebend sein müssen. Fordert man aber die Einnahme aller uns bedrohenden Zwingburgen mit Waffengewalt als Voraussetzung, um über ihr ferneres Schicksal bestimmen zu können, dann stellt man mit einer derartigen Betrachtungsweise doch etwas reichlich hohe Anforderungen an die militärische Mitarbeit des Volkes.

Alle Festungen längs der deutschen Grenze und sein gesamter Kolonialbesitz könnten dem entvölkerten und finanziell erschöpften Frankreich keinen Ersatz für den Verlust seiner am dichtesten bewohnten, reichsten und gewerbefleißigsten Bezirke bieten, die wir als Faustpfand heute schon fest in unserer Hand halten.

Wenn Frankreich sein Schicksal an das Rußlands geknüpft hat, von dem es gerade nach einem unglücklichen Kriegsverlauf sich weniger denn je wird trennen können, dann gilt es den Zukunftsplänen Frankreichs dieselbe Richtung zu geben, wie denen Rußlands, und hier würde es sogar später einmal unsere Unterstützung finden können.

Für Luxemburg, das sofort erkannt hatte, daß wir nur der Not gehorchend das Land für unseren Aufmarsch benutzen mußten, und das sich jeder feindseligen Handlung enthielt, werden sich in der Folge ganz von selbst nähere Beziehungen zu dem Deutschen Reich ergeben.

C. Rußland.

Die Anknüpfung an geschichtliche Überlieferung ist es, die in manchen Fällen, in erster Linie auch im Osten, die Lösung an sich schwieriger Fragen wesentlich erleichtern könnte.

Rußlands Geschichte während der letzten Jahrhunderte ist durch eine skrupellose Gewaltpolitik gekennzeichnet. Immer größer wurde dieser Koloß. Ein Volk nach dem andern wurde unter die russische Knute genommen. Nie gab es einen Zeitabschnitt ernster Bestrebungen, das Land im Innern durch angespannte Friedensarbeit zu heben und zu entwickeln. Bis in die höchsten Kreise hinauf hatte man das Bestreben, zum eigenen Vorteil Raubbau zu treiben, und dazu bedurfte es immer neuer Gewalttätigkeiten, immer neuer Eroberungen, die man schon deshalb nicht entbehren konnte, da es galt, die Aufmerksamkeit von den inneren Mißständen immer wieder abzulenken. Wir dürfen aber dabei nicht außer acht lassen, daß Rußlands Politik jedenfalls großzügig angelegt war und mit bewundernswerter Folgerichtigkeit durchgeführt wurde, ohne daß man sich durch Schwierigkeiten oder zeitweilige Mißerfolge hätte zurückschrecken lassen. Die Losung war und blieb: Zugang nach den freien Weltmeeren.

In Verfolgung dieser Bestrebungen ist Rußland an die Ostsee vorgedrungen, und weiter richtet sich der Blick jetzt über Finnland hinaus nach dem Atlantischen Ozean. Im Südwesten wurde das Schwarze Meer umklammert, dessen Ausgang immer das am heißesten umstrittene Ziel bildete, während im Osten das Streben nach weiterer Ausbreitung zum Konflikt mit Japan führte, das damals schon Englands Geschäfte besorgte. Vorübergehend sind Rußlands Pläne hier zurückgestellt worden. Sie sind aber ebensowenig aufgegeben wie etwa, trotz des persischen Abkommens, das Streben, im Süden nach dem Indischen Ozean vorzustoßen.

Gelingt es Rußland, diese Pläne durchzuführen, dann wird es im Besitz einer vom nördlichen Eismeer bis zum Indischen und vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean in sich geschlossenen, unermeßlichen Ländermasse, die alle unerläßlichen Produkte hervorbringt und nach allen Weltmeeren freien Zutritt hat, unangreifbar sein. Es wird eine Macht von einer derart überragenden Bedeutung darstellen, daß sich neben ihr in der Zukunft nur noch die Vereinigten Staaten von Nordamerika werden behaupten können, deren Lage und Reichtum an natürlichen Hilfsquellen ähnliche sind. Das Endziel englischer Politik, welche darauf hinzielt, aus all den ver-

schiedenen Besitzungen ein einheitliches wirtschaftliches Gebilde zusammenzuschweißen, ist hier von selbst gegeben, und im Gegensatz zu dem über alle Welt zersplitterten englischen Imperium, das nur mühsam die verschiedensten Interessen zu vereinigen sucht und den Keim des Zerfalls in sich trägt, sehen wir hier einen durchaus lebens- und entwicklungsfähigen, einheitlichen Organismus. In dieser Form ist er aber bei Englands heutigen Ansprüchen ohne dessen schärfsten Widerstand nicht denkbar. Wie kein anderer Staat hat England die Entwicklung hier übersehen. Wenn es sich scheinbar zurzeit auf Rußlands Seite gestellt und gewisse Zugeständnisse gemacht hat, so geschah es, wie wir jetzt noch deutlicher als oben erkennen, nur, um Rußlands Interesse auf eine Stelle zu lenken, die von dem weltumfassenden englischen Standpunkt aus betrachtet, doch nur eine Sackgasse darstellte und somit ungefährlich erschien, und um inzwischen ungehindert in seinem indischen Ozeanreich ein Gegengewicht zu schaffen und Rußland den Ausgang nach Süden für immer zu versperren. Während England also Deutschlands weiteren Aufschwung zu unterbinden sucht, ist dieses selbst doch nur wieder gegen Rußland vorgeschoben, um es auf Jahre hinaus zu schwächen und abzulenken. Trotzdem würde Rußland nach einer glücklichen Beendigung des jetzigen Krieges doch noch alle seine Ziele erreichen, da England niemals in der Lage wäre, die geplante ausgedehnte, und durch keine natürlichen Hindernisse geschützte Grenzlinie quer durch Persien bis zum Mittelmeer gegen Rußland zu verteidigen, welches über kurz oder lang auch hier die Offensive ergreifen würde. Auch das hat England schon erkannt, und wie im Osten Afghanistan, so sollte im Westen ein französisches Syrien als Pufferstaat eingeschoben werden. Daneben liefen wohl noch andere Pläne, auf die wir noch zurückkommen.

Einer aktiven deutschen Politik, welche den englisch-russischen Gegensatz hätte ausnützen wollen, blieben zwei Wege: ein offensiver im Verein mit Rußland gegen England, dann gaben wir selbst die Hand zu Rußlands überragender Machtentfaltung, und ein defensiver im Verein mit England gegen Rußland, dann mußten wir entweder auf eine selbständige politische Entwicklung verzichten, was uns seinerzeit veranlaßte, diesen Weg abzulehnen, oder England mußte uns als gleichberechtigt anerkennen, und dazu wollte sich dieses nicht verstehen. Trotzdem glaubte man vielleicht letzteres doch noch erreichen zu können, aber inzwischen hatten sich Rußland und England über uns hinweg schon längst die Hand zum Bunde gereicht.

Wir Deutſchen waren immer zu ſehr geneigt, unſere Bedeutung zu überſchätzen, wie das nun einmal bei jedem aufſtrebenden Volk der Fall iſt, und überſahen ganz, daß man bereits daran war, die Welt in drei große Intereſſenſphären zu teilen: eine nordamerikaniſche, eine engliſche und eine ruſſiſche, zwiſchen denen die übrigen Mächte ein beſcheidenes Daſein friſten durften. Eine einzige Macht ſchien daneben noch eine Zukunft zu haben, die oſtmongoliſche unter Japans Führung. Unſere Bedeutung wurde nur inſoweit anerkannt, als man in uns die einzige Macht ſah, die noch imſtande war, das Zuſtandekommen dieſes Weltbildes zu vereiteln, und ſo kam es, daß zwei der führenden Mächte ſich gegen uns zuſammenſchloſſen, während die dritte vorerſt abſeits ſtehen blieb. Ein offener Fehler aber ſchien gemacht zu ſein, und das war die vorzeitige Stärkung der Macht der Zukunft: die unbedingte Anerkennung Japans.

Nicht nur, weil man damit ſein eigenes Anſehen beſonders im Oſten untergrub und die Entwicklung einer drohenden Gefahr beſchleunigte. Die bisherigen Gegenſätze zwiſchen Rußland und Japan wurden verwiſcht, und einer Annäherung dieſer Staaten, die ſich auch einmal gegen England richten konnte, die Wege geebnet. Andererſeits war Japan als ſchärfſter Gegner der dritten Großmacht, der Vereinigten Staaten von Nordamerika, anzuſehen, ſo daß hiemit die Gefahr einer Parteinahme dieſer Macht zu unſern Gunſten nicht von der Hand zu weiſen war. Wenn England es trotzdem wagte, Japan zu Hilfe zu rufen, ſo muß man der Vereinigten Staaten recht ſicher geweſen ſein, und daraus ſchon ſowie noch mehr aus der Tatſache, daß dieſe Japan nicht nur in China ſondern auch auf dem Stillen Ozean freie Hand ließen, muß die Folgerung gezogen werden, daß ſie gegen Englands Pläne zum mindeſten nichts einzuwenden hatten. Auch aus der einſeitigen Unterſtützung der kriegführenden Staaten, der Haltung der Preſſe, und den der deutſchen Nachrichtenvermittlung gemachten Schwierigkeiten iſt erſichtlich, auf weſſen Seite die größeren Sympathien Nordamerikas ſtehen. Der deutſche Einfluß erwies ſich als verſchwindend, und wieder hatte man ein Beiſpiel, daß unſer nach Amerika auswanderndes Volkstum nicht nur für das Deutſche Reich, ſondern auch für den deutſchen Gedanken als verloren zu betrachten iſt. Immerhin bildet das deutſche Element in den Vereingten Staaten von Nordamerika, gewiſſermaßen als das nicht verſtummende Gewiſſen des Landes, eine wertvolle Stütze für uns. Wir ſind beſcheiden genug, uns auch darüber noch freuen zu können. Mehr hätte ja eigentlich auch gar nicht erwartet werden dürfen, nachdem die deutſche Einwande-

rung, wenn nicht schon in der ersten, so fast durchweg in der zweiten Generation amerikanisiert wird und damit dem englischen Einfluß unterliegt. Von der gesamten deutschen Einwanderung bleibt somit für deutsch-nationale Interessen nur ein kleiner Teil übrig, der in der Hauptsache aus dem jüngeren Nachschub besteht und somit noch keinen weiterreichenden Einfluß ausüben kann.

Zunächst erwartet Nordamerika zweifellos von dem Gegensatz zwischen England und Deutschland nur Vorteile. Als Industriestaat hat es ebenso wie England unter Deutschlands Konkurrenz am schwersten zu leiden, und da England zu erkennen gibt, daß es sich vor Deutschland fürchtet, haben die Vereinigten Staaten allen Grund, nicht in dem alternden England, sondern in dem aufstrebenden Deutschland den ernsteren Gegner zu vermuten. So sieht Nordamerika mit einer gewissen Schwäche für das englische Mutterland, dem es Sprache und Charakter verdankt, und für die befreundete Schwesterrepublik Frankreich wohlwollend dem Kampf zu, der auf jeden Fall Deutschland als Konkurrenten auf dem Weltmarkt schwächen muß und nebenbei auch England als künftigen politischen Gegner am Stillen Ozean. Umgekehrt hat es aber auch kein direktes Interesse daran, dem einen oder andern zu Hilfe zu kommen. England nicht, denn dann kräftigt sich dessen Stellung im Osten, und es könnte noch zu einem Kampf um den Panamakanal kommen, dieser einzigen Welthandelsstraße, die englischem Einfluß entzogen wurde. Auf der anderen Seite fürchtet es von einem allzu siegreichen Deutschland eine Steigerung der wirtschaftlichen Konkurrenz und vielleicht auch das Aufkeimen einer politischen Konkurrenz am Stillen Ozean. Bei den ungleich stärkeren Interessen Deutschlands im näheren Osten und Süden, die sich in der Folge ergeben werden, dürfte eine solche Befürchtung nicht zutreffen. Dagegen wird zweifellos ein unbestrittener Sieg Deutschlands die politische Weltlage auch am Stillen Ozean sehr stark beeinflussen.

Aus dem Ruf „Amerika den Amerikanern" war allmählich ein „Amerika den Vereinigten Staaten" herauszuhören. Dagegen werden sich die westromanischen Süd- und vielleicht auch Mittelstaaten eines Tages doch noch ihrer Stammeszusammenhörigkeit erinnern, und Spanien wäre vielleicht berufen, in diesem Zusammenschluß auch wieder eine größere Bedeutung zu gewinnen. Umgekehrt werden Australien und Kanada, wenn sie ihren Rückhalt an England verloren haben, sich durch eine engere Anlehnung an die Vereinigten Staaten gegen die japanischen Gelüste zu schützen suchen, und auch in Südchina wird nordamerikanischer Einfluß auf Eng-

lands Kosten steigen. Japan aber würde in seiner Vormachtstellung über die mongolische Rasse geschwächt werden. So hätten eigentlich die Vereinigten Staaten ein gewisses Interesse an Englands Niedergang, wodurch es allerdings zu einem vorzeitigen Kampf mit Japan kommen könnte. Dem will man jetzt nach Möglichkeit ausweichen, denn dann hätte man nicht nur die japanische, sondern auch die vereinigte englische, französische und russische Flotte gegen sich, und der Handel wäre vollkommen unterbunden. So sind die Aussichten einer Parteinahme der Vereinigten Staaten nach beiden Seiten hin gering, und man wird, solange es geht, suchen, aus dem Kampf geschäftliche Vorteile zu ziehen und sich fern zu halten. Um so größeres Interesse hatte aber der Dreiverband daran, Japan möglichst auf den europäischen oder vorderasiatischen Kampfplatz abzulenken, um es zugleich auch von einem die amerikanischen und die eigenen Interessen allzu gefährdenden Vorgehen abzuhalten. Es darf mit Bestimmtheit erwartet werden, daß es Japan verstehen wird, die Lage voll auszunützen, nachdem es nach den Tagen von Tsingtau und nach dem bisherigen Verhalten der englischen Flotte vermutlich bereits gelernt hat, England zu verachten, und nachdem auch die Schwäche der Vereinigten Staaten von Nordamerika allzu offen zutage getreten ist.

Jedenfalls liegen die Verhältnisse hier derart verwickelt, daß ein Zufall plötzlich eine Entscheidung bringen kann, die gar nicht mit den ursprünglichen Zielen der amerikanischen Regierung und der Mächte des Dreiverbandes übereinzustimmen braucht. Wie soll Japan, ohne Englands oder befreundete Interessen zu schädigen, entlohnt werden, und auf welche Seite wird sich künftig seine Politik neigen? Hat es nicht vielleicht ein gewisses Interesse, sich in Zukunft näher an Rußland anzuschließen oder Frankreichs und Englands Schwäche auszunützen?

Man muß sich dieses allumfassende Weltbild vor Augen führen, wenn man erkennen will, was Deutschlands Aufgabe sein muß, falls es gelingen soll, sich einen unbestrittenen Platz neben diesen Mächten zu erkämpfen.

1. Die Zurückdrängung Rußlands nach Osten — Deutschland als Vorkämpfer der Germanen, die Rettung der Germanen.

Wenn wir uns jetzt wieder Rußlands engerer Pläne erinnern, dann erweist es sich hier als unsere erste Aufgabe, seinen Bestrebungen im Nord- und Südwesten ein für allemal feste Schranken zu setzen, um es dadurch zu zwingen, seine Pläne im Süden und Osten wieder aufzunehmen.

Die Geschichte der baltischen Provinzen und Finnlands zeigt, wie nahe bereits die Gefahr für uns und die nordischen Staaten gerückt ist, und wie selbst Länder höherer Kultur dem russischen Eroberungstrieb zum Opfer gefallen sind. Die Befreiung des finnischen Volkes, mit dem uns so manche Beziehungen verknüpfen, würde zunächst Schweden und Norwegen von einer großen Sorge erlösen, und wir könnten dies und eine Annäherung der beiden Völker an jenes als eine Stärkung der skandinavischen Staaten zugleich als Gewinn für uns begrüßen. Schweden in unserem Interesse zu einem Eingreifen jetzt veranlassen zu wollen, liegt uns fern, da wir uns stark genug fühlen, den Kampf allein durchzuführen.

Eine andere Frage ist es allerdings, ob Schweden den neuerdings wieder schärfer einsetzenden Bestrebungen Rußlands zur Unterdrückung Finnlands auf die Dauer mit verschränkten Armen zusehen kann, wenn es nicht die Gunst des Augenblicks und wertvolle Sympathien des ihm so nahe stehenden Landes für immer verscherzen will. So aufrichtig der Wunsch Deutschlands sein mag, Finnland aus russischer Knechtschaft zu befreien, so ist doch ohne ein Eingreifen Schwedens eine befriedigende Lösung der finnischen Frage kaum denkbar.

Dagegen sind die Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland als wertvolle Gebiete alter deutscher Siedelungsbestrebungen zu betrachten, und Dorpat erscheint dazu berufen, seine frühere Geltung als Vorburg deutscher Wissenschaft zu erkämpfen.

Hier ist zugleich die Lösung einer außerordentlich wichtigen Frage ermöglicht, die uns bisher immer mehr mit banger Sorge erfüllen mußte.

Bei der stetig wachsenden Bevölkerungszahl des Deutschen Reiches und der Enge seiner Grenzen mußte sehr bald eine Zeit kommen, in der nur ein geringer Teil der Bevölkerungszunahme im Lande selbst sein Fortkommen finden konnte, und ein immer

größerer Teil sich zur Auswanderung gezwungen sah. Ebenso rückte aber auch der Zeitpunkt immer näher, in dem die Abhängigkeit Deutschlands hinsichtlich des Bezugs der wichtigsten Lebensmittel vom Ausland immer fühlbarer werden mußte.

Man hat dagegen auf die stetig abnehmende Zahl unserer Auswanderer hingewiesen und auf die Möglichkeit innerer Kolonisation.

Ersteres war unserer industriellen Entwicklung zu danken, worüber noch näher zu sprechen sein wird. Hier ist zunächst nur darauf hinzuweisen, daß die Auswanderung aus Deutschland immerhin noch die Zahl 20000 überschritt, und daß wir künftig die moralische Verantwortung für die Abwanderung aus Österreich-Ungarn und Skandinavien werden mit übernehmen müssen. Allein über 30000 Skandinavier wandern jährlich in der Hauptsache nach Amerika aus und stärken auf Kosten der germanischen Rasse die angelsächsische, in der sie spurlos aufgehen. Es sollte genügen, daß auch hier wieder das deutsche Volk für die germanische Rasse ein schweres Lehrgeld in Gestalt von insgesamt etwa 6 Mill. Auswanderern gezahlt hat, die zum größten Teil zu einer Zeit, da das Deutsche Reich ihnen keine Existenzmöglichkeit bot, die Fremde hatten aufsuchen müssen, zu deren Entwicklung sie dann ihren redlichen Anteil beitrugen, ohne sich als die wirtschaftlich Schwächeren durchsetzen zu können. Vielen hat die Entwicklung der Dinge gezeigt, daß sie nicht nur auf fremdem, sondern sogar auf feindlichem Boden stehen, und so ist aus diesen Kreisen mit Bestimmtheit mit einer gewissen Rückwanderung zu rechnen.

Dem allen gegenüber muß eine Ansiedelung im Innern auf die Dauer vollkommen versagen, und ebensowenig kann durch Innensiedelung die landwirtschaftliche Erzeugung genügend gesteigert werden. Wohl vermag Deutschland seinen Bedarf vorerst annähernd selbst zu decken, und es ist vielleicht zu erreichen, daß dies noch über eine Reihe von Jahren hinaus möglich sein wird, wenn die Innensiedelung mit aller Kraft durchgeführt wird, und es gelingt, die Bodenerträgnisse weiter zu steigern, wie dies bisher durch das enge Zusammenarbeiten der deutschen Landwirtschaft, Chemie und Technik in so hohem Grade gelungen ist. Schon erheben sich aber Stimmen, welche vor einer Überreizung des Bodens warnen, und sollte es nicht Bedenken erregen, unsere letzten Landreserven vorzeitig preiszugeben, anstatt sie für Zeiten der Not aufzusparen? Man muß dabei auch an industrielle Krisen denken, welche sofort wieder die Auswanderungsfrage in den Vor-

dergrund rücken würden, wenn keine Möglichkeit geboten wäre, die arbeitslosen Massen zu beschäftigen, wie dies etwa im Dienste der Innensiedelung besonders zweckmäßig geschehen könnte. Im übrigen müßte man sich eigentlich auf die Ödländereien beschränken. Die Besiedelung von Moorflächen nach unseren Hochmoorkultivierungsverfahren bedeutet wohl einen landwirtschaftlichen Gewinn, dafür aber einen Raubbau schlimmster Art an den Torfbeständen unseres heimatlichen Bodens.

Auf diesem Weg ist eine befriedigende Lösung nicht zu finden, auf jeden Fall dann nicht, wenn wir uns nicht damit begnügen, in dieser Frage eine solche unserer und vielleicht der nächsten Generation zu sehen, sondern eine Frage der ferneren Zukunft des deutschen Volkes und der germanischen Rasse.

Deutschland war Industriestaat geworden, und die Entwicklung ging unaufhaltsam in dieser Richtung weiter. Handel und Industrie haben viele Tausende von Menschen aufgenommen und werden noch mehr aufnehmen können, aber auch diese Aufnahmefähigkeit hat eine Grenze, und auf jeden Fall sollte ein gewisses Verhältnis zwischen der städtischen und der ländlichen Bevölkerung nicht überschritten werden. Das muß schon deshalb gelten, weil die ländliche Bevölkerung immer den Kern der Volkskraft bilden wird.

Es erregt daher berechtigtes Bedenken, daß in Deutschland die Zunahme der ländlichen Bevölkerung mit der industriellen und städtischen nicht mehr richtig Schritt hält. Die Ursache ist in erster Linie in den steigenden Bodenpreisen zu suchen und in der Unmöglichkeit, dem ländlichen Nachwuchs den erforderlichen Grund und Boden für eine selbständige Existenz zu geben. Gerade die kleinsten landwirtschaftlichen Betriebe kämpfen schwer um ihr Fortkommen, und wenn dann aus diesen Kreisen heraus ein gewisser Zug in die Stadt zu verzeichnen ist, dann ist das doch nicht ein Beweis, daß die Zahl der ländlichen Bevölkerung eine zu große ist, sondern nur ein Beweis dafür, daß zu wenig Land vorhanden ist. Die Unmöglichkeit diesen Landhunger zu befriedigen ist es, die die Abwanderung in die Städte und in die Fabriken bewirkt.

Auch sonst wird das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Stadt- und Landbevölkerung durch wirtschaftliche Gesichtspunkte bestimmt, und so ist es in den einzelnen Ländern ein ganz verschiedenes. Diese Verschiedenartigkeit wird aber auch vom Standpunkt der allgemeinen Volksgesundheit aus betrachtet als gerechtfertigt bestehen können, da es ja für die physische Bewertung der städtischen und industriellen

Bevölkerung ganz darauf ankommt, unter welchen Verhältnissen sie arbeitet, und unter welchen Verhältnissen sie außerhalb der Arbeit lebt. Je besser diese sind, als desto vollwertiger wird in physischer Beziehung die städtische Bevölkerung angesehen werden müssen. Eine Frage, die hier eine immer größere Rolle spielt, ist die Wohnungsfrage, seitdem einmal die Seuche des Wohnungselends in steigendem Maße erkannt wurde. Immer dringender wird das Verlangen nach Ansiedelungen in Kolonien mit etwas Garten- und Nutzland. Verheißungsvolle Anfänge sind schon gemacht worden, aber woran die Frage auch hier wieder im allgemeinen scheiterte, das ist das Fehlen billigen Grund und Bodens. So kann man auch vom Standpunkt der arbeitenden Klasse aus von einem Landhunger sprechen, und gerade, wenn man die Zukunft Deutschlands in der weiterschreitenden industriellen Entwicklung sieht, muß die Bereitstellung von billigem Grund und Boden zu einer Hauptforderung erhoben werden. Es erscheint daher nicht verständlich, warum aus den Kreisen unserer Arbeiterbevölkerung heraus gegen ein dahinzielendes Bestreben Stellung genommen werden sollte.

Dabei fällt die wichtige Tatsache auf, daß der Landhunger des Städters nur auf Kosten des Landhungers des Landbewohners zu befriedigen ist, und so geradezu eine Ursache für letzteren wird und zwar in um so höherem Maß, je mehr Mittel hier zur Verfügung gestellt werden. Unmöglich kann aber eine solche Schädigung der Landbevölkerung im Interesse des Ganzen liegen. Ein Ausgleich schien bisher ausgeschlossen. Daß man eine Zeitlang den schwächlichen Ausweg der Innensiedelung, die doch nur eine ganz vorübergehende Erleichterung hätte bringen können, als das einzig richtige und zweckmäßige hinstellen konnte, ist wieder ein sprechender Beweis dafür, daß man an etwaige über die bestehenden engen heimatlichen Grenzen hinausgehende Wünsche nicht im entferntesten dachte.

Sollen wir eine solche Zurückhaltung und Entsagung, so wie die Dinge jetzt liegen, auch weiterhin üben? Unmittelbar vor unseren Grenzen winkt ein weites, altes deutsches Siedelungsgebiet, bei dem es sich wie seinerzeit bei Elsaß-Lothringen um altes, verloren gegangenes deutsches Reichsgebiet handelt, dessen Wiedererwerbung aus wirtschaftlichen Gründen jedenfalls nicht abzulehnen wäre, nachdem unsere Gegner uns mit diesem Kriege ihre Möglichkeit aufgezwungen haben.

Kaum 20 Jahre sind es her, daß die Balten noch eine rein deutsche Auslandskolonie darstellten, obwohl sie unter russischer

Herrschaft standen. Wie wohl nirgends sonst hatte das Deutschtum hier an seiner Stammesart festgehalten, bis in den letzten 20 Jahren eine gewaltsame Russifizierung einsetzte. Auch hiegegen hat sich Deutschland nicht aufgelehnt, was für die Beurteilung des Deutschtums im Auslande allerdings nicht gerade förderlich war. Die Dinge gingen weiter ihren Lauf und erreichten zunächst ihren Höhepunkt in dem ursprünglich von den Russen geschürten Aufstande der Esten und Letten.

Der Vernichtungskampf, der das Schicksal dieses deutschen Stammes der Balten endgültig besiegeln wird, hängt nur mehr von der weiteren Entwicklung der Ereignisse ab; denn daran, daß die Russen ihre laut ausgesprochene Drohung, einen Krieg nicht gegen Deutschland, sondern gegen das Deutschtum im allgemeinen führen zu wollen im eigenen Lande bis zum äußersten wahrmachen werden, kann niemand zweifeln, der Rußlands brutale Gewaltherrschaft allen Schwächeren gegenüber erkannt hat. Sehr oft wurde gedankenlos über unsere Auslandsdeutschen Klage geführt. Es wäre ein dankbares Kapitel für sich, Ursache und Wirkung und dem wahren Sachverhalt nachzugehen, doch würde es zu weit abführen. Woher leiten wir aber jetzt auf einmal die Berechtigung dafür ab, mit einer gewissen Genugtuung, die den verlegenen Eindruck grausamer aber unbewußter Selbstverhöhnung macht, den im russischen Staatsdienst tätigen Balten, die ihrer Staatsangehörigkeit nach doch nun einmal Russen sind, diese Betätigung vorzuwerfen?

Auf jeden Fall wird das endgültige Schicksal der Baltischen Provinzen die Bedeutung des Einzelfalles insofern weit überragen, als es für das Verhalten unserer Auslandsdeutschen in ihrem Kampf um ihre Eigenart von bestimmendem Einflusse sein wird.

Wenn es der deutschen Presse jetzt während des Krieges gestattet war, für die italienische Irridenta in Österreich-Ungarn eine Lanze zu brechen, dann ist es geradezu eine völkische Schwäche und Entwürdigung, wenn man nicht einmal seinen Sympathien für die eigenen, im Feindesland Rußland lebenden Volksgenossen sollte Ausdruck verleihen dürfen.

* * *

Hatte man früher Bedenken in völkischer Beziehung überhaupt nicht gekannt, so war man neuerdings vielfach in das Gegenteil verfallen und lehnte jede Gebietserweiterung mit Fremdbevölkerung als den geschichtlichen Lehren nicht entsprechend ab. Bereits wurde aber in Theorie und Praxis nachgewiesen, daß es sehr wohl Mittel

und Wege gibt, die Schwierigkeiten zu mildern, wenn nicht überhaupt zu bannen. Hievon wird später noch mehr zu sprechen sein. Zu hoffen ist, daß man sich auch bei uns dergleichen Anschauungen nicht länger verschließen wird.

Im Westen freilich könnten die Verhältnisse kaum ungünstiger liegen, und wenn wir nicht, aus militärischen Gesichtspunkten heraus, unter einem gewissen Zwang stünden, so wäre hier zweifellos die größte Zurückhaltung am Platze. Um so günstiger steht es dagegen im Osten. Hier handelt es sich um offenes, schwach besiedeltes Land, in dem wir sofort das volle Übergewicht unserer überlegenen Kultur für uns haben. Nicht zuletzt ist darauf das geradezu vorbildliche Festhalten unserer Balten an ihrem Deutschtum zurückzuführen, und solange die Russen den Frieden nicht störten, war das Verhältnis zwischen den Deutschen und der (protestantischen) estnischen und lettischen Landbevölkerung ein durchaus gutes.

Eine Machterweiterung im Osten bildet das geradezu notwendige Gegengewicht gegen eine solche im Westen, die fast rein industrieller Natur wäre. Jetzt danken wir es unserer dahingehenden Entwicklung, daß es uns möglich war, auf einem engen Raum die Stoßkraft eines 70 Millionen-Volkes zu entfalten, und schon von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, müßte man für eine weitere Stärkung dieser Entwicklung eintreten, denn unsere geographische Lage setzt uns für alle Zeiten der Gefahr eines Mehrfrontenkrieges aus. Vollzieht sich aber mit einer solchen Entwicklung nicht gleichzeitig eine Besserung der Wohnungsverhältnisse der städtischen Bevölkerung im vorstehenden Sinne, so wird der physische Wert des einzelnen mit der Vermehrung der Zahl zurückgehen, und so muß auch mit Rücksicht auf die Sicherstellung unserer Zukunft die Bereitstellung von Grund und Boden immer dringender gefordert werden. Geschieht dies etwa einseitig auf Kosten der Landbevölkerung, dann steigt unsere Abhängigkeit vom Auslande bezüglich der Lebensmittelzufuhr immer drohender. Welche Gefahr dies zu bedeuten hat, lehrt die Geschichte dieser Tage zur Genüge.

Ja aber der mitteleuropäische Staatenbund und die Bezugsmöglichkeit von befreundeten Ländern? Gerade wer für eine solche Entwicklung unserer Politik eintritt und darin nicht nur eine egoistische Versicherung Deutschlands sehen will, sondern die erste Stufe einer gemeinsamen Kulturarbeit der beteiligten Staaten unter Deutschlands Führung, die jedem einzelnen zugute kommen soll, der wird, von allen andern Bedenken abgesehen, erhoffen müssen, daß diese Entwicklung sich allenthalben so kräftig gestalte, daß nach einer ge-

wissen Reihe von Jahrzehnten die einzelnen Länder ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse in steigendem Maße selbst brauchen werden.

Auch der Hinweis auf eine erweiterte Kolonialpolitik ist nicht stichhaltig. Mag Deutschland seine Kolonien noch so sehr vermehren und ausbauen, es muß sich, wie wir sehen werden, auf Gebiete beschränken, die nur begrenzte Entwicklungsmöglichkeiten aufweisen und unter klimatischer Ungunst leiden. Der Getreideanbau ist nur in beschränktem Umfange möglich, und nur soweit wird auch die Ansiedlung deutscher Landwirte in größerer Zahl möglich sein. Damit scheiden unsere Kolonien als Siedelungsgebiete in großem Maßstab aus, womit auch dieser Ausweg versperrt ist.

England, das für sich betrachtet, die Entwicklung zu einem reinen Industrie- und Handelsstaat auf Kosten der Landwirtschaft aufweist, hat diese Entwicklung nur im Besitze derartiger Siedelungskolonien, in erster Linie in Kanada, Australien und Südafrika, und im Besitze der unbedingten Seeherrschaft nehmen können, welche die Verbindung mit dem Ausland und allen überseeischen Weltmärkten überhaupt sicherte. Wird aber diese Verbindung, auf der sich das ganze Wirtschaftsleben aufbaut, und deren Aufrechterhaltung somit die wichtigste Lebensfrage für England bedeutet, eines Tages unterbrochen oder auch nur für längere Zeit gestört, dann ist England in der Lage, in die es, in Verkennung der Verhältnisse, Deutschland bringen wollte, nämlich am Vorabend einer Hungerkatastrophe. Über die Gefahr einer Schwächung der physischen Kraft des einzelnen ist England trotz seiner einseitigen Entfaltung als Industriestaat dadurch hinweggekommen, daß seine Arbeitsweise nicht so viel Nervenkraft beansprucht wie die des Deutschen. Auch die nationale Pflege des Sports hat dazu wesentlich beigetragen. In demselben Maße, in dem Englands Vorsprung auf industriellem und wirtschaftlichem Gebiet zurückging, wurde es dann durch Deutschland gezwungen, die Intensität seiner Arbeit zu steigern. Das war auch sonst überall der Fall, wo der Deutsche auf den Plan trat, und nicht zuletzt ist die steigende Unbeliebtheit Deutschlands auf diese Tatsache zurückzuführen. Man läßt sich nicht gern aus seiner beschaulichen Arbeits- und Lebensweise aufstören. Es muß hier darauf verzichtet werden, zu untersuchen, ob die Intensität der deutschen Arbeit nicht bereits eine derartige Steigerung erreicht hat, daß, ohne Gefahr für die Gesamtheit, eine weitere Nervenanspannung nicht angängig ist. Gewisse Erscheinungen, wie eine beginnende Verflachung, lassen sich nur in diesem Zusammenhang betrachten, und warnend weist die stumme und doch so beredte Zahlensprache der Statistik mit der abnehmenden Geburten-

ziffer, diesem untrüglichen Gradmesser der Volkskraft und Volksgesundheit, darauf hin, daß der Höhepunkt der deutschen Entwicklung erreicht, ja bereits überschritten ist.

Ein anderes Beispiel eines Staates mit rein industrieller Entwicklung bietet Belgien. War diese hier durch den Schutz der Neutralität ermöglicht, so war Belgien mit dem Tag auf das Mitleid Deutschlands und die Hilfe des Auslands angewiesen, an dem sich die Folgen seiner zweideutigen Politik einstellten.

Umgekehrt zeigt Rußland die ganze Schwäche eines überwiegend agrarischen Staates durch seine Abhängigkeit vom Ausland hinsichtlich aller industriellen Erzeugnisse.

Auch Frankreichs Beispiel ist außerordentlich lehrreich. Der immer steigende Reichtum des Landes suchte nutzbringende Verwertung. Die heimische Industrie war dazu nicht imstande, für eine wirtschaftliche Erschließung der riesigen Kolonialgebiete fehlte es an dem nötigen Menschenmaterial, und so blieb nur das Ausland, auf das ja auch die Politik des Landes hinwies. Außer nach Rußland wanderte der französische Goldstrom großenteils nach der Türkei. Der Krieg mußte daher die französischen Finanzen tief erschüttern, besonders nachdem seine beiden Hauptschuldner als Gegner auftraten.

In Deutschland war der zunehmende Reichtum eine Folge des beispiellosen industriellen Aufschwunges. Ein großer Teil des deutschen Kapitals war durch den Ankauf der Rohprodukte gebunden, die Deutschland nur vereinzelt in genügender Menge besaß, und die es in immer steigendem Maße benötigte. Ein Teil konnte gewinnbringend in den sich stetig erweiternden industriellen Unternehmungen angelegt werden, aber immer noch blieb ein stets größer werdender Rest für den Weltmarkt übrig. Damit war auch nach dieser Seite hin Deutschland in den Stand gesetzt, Weltpolitik zu treiben.

Diese Seite der deutschen Finanzpolitik bildet nun ein getreues Ebenbild unserer äußeren Politik schlechthin. Hier wie dort wollte man sich nach allen Richtungen gefällig zeigen, und auch die vorläufige, unerwartete Sicherheit unserer in Japan angelegten Werte sollte uns nicht zu schnell die Erkenntnis verschleiern, daß die uns gegenüber erzielten japanischen Erfolge zum Teil mit unserm Gelde bezahlt wurden.

Bei dem Fehlen klarer Ziele unserer äußeren Politik konnte ja das Betätigungsfeld unserer privaten äußeren Finanzpolitik nicht anders als international sein. Der Vorwurf kann aber nicht zurück-

gehalten werden, daß die nationale Grundlage und ein nationaler Nebenzweck aus Rücksicht auf die sonstigen internationalen, d. h., wie wir heute allgemein wissen, feindlichen Beziehungen, sehr oft zum Schaden selbst des deutschen Gedankens in der Welt zurücktreten mußten. Im Gegensatz dazu haben sich unsere Gegner des Kapitals stets als einer besonders wichtigen Waffe bedient, das Feld für nationale Eroberungen sei es kultureller oder politischer Natur zu gewinnen.

Die Ereignisse werden unserer äußeren Politik für die Zukunft eine klare, eindeutige Orientierung vorgezeichnet haben, und dieser wird unsere äußere Finanzpolitik folgen müssen. Dann wird auch die Gefahr, die mit jeder ausländischen Kapitalanlage verbunden ist, schwinden, da die beiderseitigen Interessen vollkommen zusammengehen, und die Grundlage eine durchaus gesicherte sein wird. Auf unsere natürlichen Stützpunkte in Ostasien und Amerika, China und Südamerika soll hier nicht näher eingegangen werden, um so mehr aber wird davon gesprochen werden müssen, welche Pläne von der größten wirtschaftlichen Bedeutung wir in Europa für das West-Slaventum zugleich im Interesse unserer äußeren Politik finanzieren können und welche in Vorderasien und Afrika, wo die Welt des Islam als Bundesgenosse auftritt.

Im letzteren Fall wird die wirtschaftliche Förderung des Landes noch einen besonderen Reiz und Erfolg für uns insofern haben, als sie uns zugleich die dort vorhandenen Bodenschätze erschließen und uns damit in erster Linie von Nordamerika freimachen wird, das wir jetzt als außerhalb des Kreises unserer politischen Freunde stehend erkannt haben. Damit werden dann auch die Kapitalmengen für den Ankauf jener Rohprodukte nicht mehr nach Amerika, sondern auch wieder nach Vorderasien usw. wandern, und diese Länder werden mehr und mehr in die Lage kommen, uns für jenes Geld, welches wir ihnen für ihre Rohprodukte zahlen, unsere Fertigfabrikate aus eigenen Mitteln abzukaufen, ohne daß sie durch eine eigene hochentwickelte Industrie daran gehindert werden, wie dies bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Fall war. So erhalten wir schließlich auch noch das letzte, was uns noch fehlte, um uns von dem mehr oder weniger neutralen oder feindlichen Ausland freizumachen, nämlich ein unermeßliches, politisch und wirtschaftlich gesichertes Absatzgebiet. Auch hiefür kommen unsere

Kolonien aus vorerwähnten Gründen erst in zweiter Linie in Betracht.

Wir sehen, wie wir uns mit Hilfe eines derartig politisch und wirtschaftlich organisierten Staatenbundes immer mehr dem erstrebenswerten Zustand einer isolierten Selbständigkeit nähern, einem Zustande, der uns heute aufgezwungen ist, dessen Durchführung aber nur dadurch ermöglicht wird, daß die uns fehlende Erzeugung des Rohmaterials durch besondere Maßnahmen ausgeglichen wurde. Immerhin erkennen wir den ungeheuern Vorteil einer Wirtschaftsführung, bei welcher der Kapitalumlauf sich auch innerhalb des Landes in einem Kreislauf bewegen kann, ohne unbedingt auf das Ausland angewiesen zu sein.

Soll keiner der an dem anzustrebenden Wirtschaftsbund beteiligten Staaten in allzu große Abhängigkeit von den anderen geraten, so muß er eine möglichst selbständige Wirtschaftsführung für sich erstreben, und erst der Besitz eigener Siedelungsgebiete wird uns auch vor der Versuchung bewahren, die Gebiete unserer Freunde und Bundesgenossen als Siedelungsgebiete für uns selbst ansehen zu wollen, womit wir nur die Zukunftsmöglichkeiten unserer Freunde schmälern und ihr Mißtrauen erregen würden. Auf keinen Fall darf Deutschland zur Werkstätte dieses Staatenbundes herabsinken. Wir wollen, so gut es geht, unsern Grund und Boden weiterhin bestellen und selbst für unsern Lebensunterhalt sorgen, und ebenso wie wir unsere Werkstätten erweitern, wollen wir auch unsere Scheunen erweitern.

Bis jetzt standen uns als Absatzgebiete für unsere Industrie nur Länder offen, die, wie die englischen Kolonien, in ihrem eigenen Heimatland selbst schon eine leistungsfähige, ihnen näherstehende Bezugsquelle hatten, oder solche Länder, in denen wir als Konkurrenten anderer Industriestaaten auftraten. Die Folge war, daß wir überall als Eindringlinge oder mindestens als lästige Konkurrenten angesehen wurden, und da wir auf diese Rolle angewiesen waren, blieb uns vielfach nichts anderes übrig, als uns durch starke Preisunterbietung Eingang zu verschaffen. Auch das hat zu einem nicht geringen Teil dazu beigetragen, das Ansehen des Deutschen zu schmälern, der sich mit einem kleineren Gewinn begnügte und entsprechend auch mit einer einfacheren Lebenshaltung.

Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß im Orient dem Osmanen (der nicht mit dem gleichfalls Fes tragenden Levantiner der Basare verwechselt werden darf), dem jeder kleinliche Handel in tiefster Seele zuwider ist, eine andere

Seite des deutschen Kaufmanns besonders auffiel, die ihn sehr sympathisch berühren mußte, und zwar seine unbedingte Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit, in scharfem Gegensatz zu der skrupellosen Handelstätigkeit des Krämervolkes der Levantiner. So konnte auch in wirtschaftlicher Beziehung der Deutsche als treuer und selbstloser Freund der Türkei erscheinen, während hier die Rolle des allgemein mißliebigen Handelskonkurrenten eben von den Levantinern übernommen wird.

Haben wir ein Absatzgebiet, auf dem wir die Preise bestimmen und in dem wir unsere Arbeitskraft nutzbringender verwerten können, dann werden wir auf jene Preisunterbietung nicht mehr so angewiesen sein wie bisher, wir werden lernen, größere Gewinne erzielen zu wollen und uns auch im Ausland als Herrenvolk zu fühlen. Damit wird auf dem Weltmarkt unsere Konkurrenz nicht mehr in gleichem Maße lästig empfunden werden wie bisher, und es wird das dann wieder zur Stärkung unseres Ansehens mehr beitragen als selbst eine weitergehende Erhöhung unserer Handelsbilanz bei prozentual viel kleinerem Gewinn, die wir etwa im schärfsten Konkurrenzkampf erzielen könnten. Die Rückwirkung auf die Heimat aber wird sich durch steigende Volksgesundheit, d. h. durch wieder steigende Nervenkraft und wieder steigende Geburtenziffern äußern.

Nach dem allen erscheint es somit nicht angängig, jede Gebietserweiterung damit abfertigen zu wollen, daß man von Eroberungspolitik spricht und damit den Begriff eines brutalen Gewaltaktes verbindet, dem jede innere Berechtigung abzusprechen ist. „Stets Mehrer des Reichs" war von jeher ein Ehrentitel der deutschen Kaiser, und er bezog sich nicht nur auf die Mehrung der Güter des Friedens. Vor diesem Kriege war nur zu stark betont worden, daß unsere Politik eine friedliche war und nicht auf Machterweiterung abzielte. Wenn man trotz allen nicht daran glauben wollte, dann lag darin eigentlich schon ein Zugeständnis, daß man es für berechtigt und natürlich hielt, wenn wir andere Absichten verfolgten. Jetzt, da man uns dazu gezwungen hat, wollen wir ruhig unsern Gegnern die Genugtuung gönnen, nach dem Krieg an Hand der Ergebnisse behaupten zu können, daß sie doch im Recht waren. Jede Zurückhaltung würde doch nur als Schwäche und als Vorbereitung für spätere kriegerische Absichten gedeutet werden.

Sieht man das Ziel dieses Krieges ausschließlich darin, der Welt einen Beweis deutscher Bescheidenheit zu liefern, dann wird man sich auch der Verantwortung bewußt sein müssen, damit, menschlicher Voraussicht nach, den Grund zu einem neuen Weltkrieg gelegt

zu haben, der vielleicht für Deutschland den so verpönten Charakter eines Angriffskrieges wird tragen müssen.

Man sollte daher auch nicht zuviel von der Tragik unserer Politik sprechen. Der Friede war schon längst nur noch ein ruhender Kriegszustand, und was die Politik einer aufstrebenden Großmacht letzten Endes will, ist ja nicht einseitig Krieg oder Frieden, sondern das Wohl des Landes und der Nation.

Will man von Eroberungspolitik im schlechten Sinne sprechen, dann stehen England und Rußland unerreicht da, und man kann es umgekehrt als eine dankbare Aufgabe Deutschlands betrachten, die Welt von der steten Beunruhigung durch die immer wachsenden Ansprüche dieser Mächte zu befreien.

Gerade, wenn es uns gelingt, Rußland von einem Vordrängen nach Westen und Südwesten abzuhalten, was doch jedenfalls unsere Absicht gewesen sein muß, da sonst der Kriegsausbruch jeden Sinn verliert, müssen wir uns über die sich, für uns selbst und für die germanische Rasse überhaupt, ergebenden Folgen klar werden.

Noch nie ist das Fehlen eines eisfreien Hafens im Westen von Rußland so überaus verhängnisvoll empfunden worden, wie gerade in diesem Kriege. Mit voller Wucht wird es daher, sobald es sich nur einigermaßen erholt hat, über Finnland nach dem Atlantischen Ozean vorstoßen, und die Baltischen Provinzen würden in Rußlands Hand nur den Ausgangspunkt einer Umklammerung der Ostsee auch von Süden her bilden. Solche Pläne von russischer Seite sind uns heute geläufig, und wenn man es ablehnt, die Zurückdrängung Rußlands von der Ostsee als Forderung aufzustellen, so bleibt damit die Zertrümmerung der nordgermanischen Staaten oder wenigstens der Ausblick auf neue Verwicklungen, die auch uns berühren werden, als logische Folgerung bestehen.

Die Skandinavien drohende russische Gefahr, auf welche weitblickende Männer, an erster Stelle Sven Hedin, schon seit Jahren hinweisen, wird damit plötzlich Ernst werden, und es wird nicht an Stimmen fehlen, welche Deutschland die Schuld an dieser Entwicklung zum Schaden Skandinaviens und der germanischen Rasse zuschieben werden. Wir werden derartige Vorwürfe nur ablehnen können, wenn wir uns dessen bewußt bleiben, daß wir diesen Kampf nicht nur zum eigenen sondern zum Schutze der ganzen germanischen Rasse kämpfen. Ein der Allgemeinheit unmittelbar zugute kommender Erfolg kann freilich nur durch einen allgemeinen Einsatz errungen werden.

2. Die Zurückdrängung Rußlands nach Osten — Deutschland als Befreier der Westslaven.

In noch höherem Grad ist vielleicht der westslavischen Welt die Möglichkeit gegeben, zu erkennen, daß wir unser Blut auch für die Freiheit einer Reihe ihrer Stammesgenossen vergossen haben.

Daß die sog. panslavistische Idee nichts weiter ist, als ein geschickter Deckmantel für Rußlands eigensüchtige Pläne, darauf wurde oben schon hingewiesen. Ihre Haltlosigkeit wird durch nichts besser gekennzeichnet, als durch die Stellungnahme Polens. Noch gibt es kaum einen größeren Feind des stammverwandten Rußland als das polnische Volk, welches trotz jahrzehntelanger Verfolgung und Willkürherrschaft sich in seiner Hauptmasse den Segnungen und Lockungen seiner Machthaber verschloß. Dieses, an geschichtlicher Überlieferung und Kultur dem russischen weit überlegene, entwicklungsfähige Volk hat sich, soweit dies bei nüchterner Betrachtung unsererseits überhaupt erwartet werden durfte, auf unsere Seite gestellt, und schon war ihm auch von den siegreich vordringenden deutschen und österreichischen Armeen, in deren Reihen es den Kampf gegen den gemeinsamen Feind mit aufgenommen hatte, die wohlverdiente Befreiung in Aussicht gestellt worden. Dieser erste Schritt, für den es kein zurück mehr gibt, zieht weitere nach sich.

Die ideale Trennfuge, welche die Welt der Westslaven von der der Ostslaven trennt, und von der früher schon gesprochen wurde (vgl. S. 26 u. 27), führt vom Schwarzen Meer längs des Donez und weiterhin etwa in gerader Richtung an das Südende des Peipus-Sees und über diesen zum Finnischen Meerbusen. An Ostslaven wohnen westlich dieser Linie in größerer Zahl Weißrussen und in kleinerer Großrussen hauptsächlich im Gouvernement Minsk. Der geschlossenen Masse der Westslaven gegenüber verschwindet ihre Zahl aber ganz.

Die wirtschaftliche Selbständigkeit des westlich dieser Linie gelegenen Gebietes ist durch die Fruchtbarkeit des Bodens und den

Reichtum an Bodenschätzen gewisser polnischer und ukrainischer Bezirke sichergestellt. Andererseits ist die Ausdehnung des Gebietes eine derartige, daß es auch für eine industrielle Entwicklung ein ausreichendes Betätigungsfeld darstellen würde, wenn es durch finanzielle Unterstützung erschlossen und tatkräftig gefördert werden könnte.

Jeder Versuch der westslavischen Völker, ihre Selbständigkeit gegen Rußland zu erkämpfen, müßte unsererseits die weitgehendste Unterstützung finden, soweit wir nicht bereits offen, in amtlicher Form die Anregung dazu gegeben haben (vgl. S. 125).

Auf jeden Fall wäre dieses Gebiet, welches für Rußland die Quelle seiner Kraft und seines Reichtums bildet, von dem Zeitpunkt an nicht mehr auf das russische Absatzgebiet angewiesen, in dem es gelänge, es in den Mittelpunkt großzügiger Verkehrspläne zu stellen, die seinen Interessen und seinem Betätigungsdrang eine ganz andere Richtung geben würden.

Erschwert ist ein gemeinsames Vorgehen der westslavischen Völker dadurch, daß sie unter sich entgegengesetzte Ziele verfolgen. Am schärfsten kommt dies zwischen Polen und Ukrainern zum Ausdruck, von denen erstere die kleinere nordwestliche, letztere die größere südliche Hälfte des im Norden vom Hinterlande der Baltischen Provinzen und im Süden vom Schwarzen Meer begrenzten Landes bewohnen, zu dem im Westen noch Galizien zu rechnen ist. Richten die Polen ihre Blicke statt wie bisher nach Süden nach Osten und zwar auf das vorerwähnte ostslavische Gebiet, das für sie, wie wir sehen werden, als Flußgebiet des Pripet noch eine ganz besondere Bedeutung gewinnt, dann ließe sich auf die Weise eine Verständigung zwischen Polen und Ukrainern und damit ein einheitliches Vorgehen Rußland gegenüber anbahnen.

* * *

Nicht in der Bekämpfung des Panslavismus erblikken wir somit unsere Aufgabe, auch nicht, wie man leider auch heute noch hören kann, in der Zurückdrängung des Slaventums an sich, was schon deshalb zurückgewiesen werden muß, da heute slavische Stämme mit Deutschen und Ungarn gegen Rußland im Felde liegen. Rußlands Willkürherrschaft, die wie ein Alp auf allen Völkern lastet, die ihr unterworfen wurden, ist es allein, die wir bekämpfen, und was wir mit der Zurückdrängung der Russen nach Osten anstreben, das ist, zu einem nicht

geringen Teil, zugleich die Befreiung der unterdrückten weſtſlaviſchen Stämme von dieſem Joch.

Ein ſchwerer Fehler war es, in dem Slaven, ganz allgemein genommen, einen unverſöhnlichen Feind Deutſchlands und Öſterreich-Ungarns zu ſehen. Lag nicht hinſichtlich des Verhaltens der Polen in Preußen ein Teil der Schuld auf unſerer Seite, und hatten nicht auf das öſterreichiſch-ungariſche Erbe auch ſchon manche deutſche Kreiſe ſpekuliert, als der Zerfall unaufhaltſam erſchien? Die einzigen Erfolge auf dem Gebiete der Koloniſierung, die wir in Europa zu verzeichnen hatten, erzielten wir gegen Oſten, und weſtſlaviſche Elemente ſind die einzigen geblieben, die von der deutſchen Raſſe vollkommen aufgeſogen werden konnten.

Rußland, das ſchon im Frieden eifrig auf eine Auflöſung Öſterreich-Ungarns hinarbeitete, hatte es verſtanden, den Hoffnungen der ſlaviſchen Elemente eine ganz beſtimmte Richtung zu geben, während man bei uns den Dingen einfach ihren Lauf ließ und immer weiter von den Slaven abrückte. Worin ſoll jetzt der Kampfpreis etwa der Polen beſtehen, wenn man ſelbſt den unzulänglichen Gedanken eines polniſchen Pufferſtaates bekämpfen zu müſſen glaubt? Doch ſicher nicht in gewiſſen Zugeſtändniſſen, die ſich jene über kurz oder lang vielleicht ſelbſt erkämpft hätten. Die polniſche Frage kann auf dieſe Weiſe nicht gelöſt, ſondern höchſtens verſchärft werden, da ſich das polniſche Element in ſeinen Hoffnungen getäuſcht ſehen wird. Der eigentliche Sieger würde bei allen Niederlagen im jetzigen Kampfe doch nur Rußland ſein, und das Spiel könnte, nur unter ſchlechteren Bedingungen, von neuem beginnen.

Es war eine ganz eigentümliche aber immer wiederkehrende und nicht gerade Achtung gebietende Erſcheinung, daß Deutſchland ſeine Freunde immer von neuem in den Reihen ſeiner Gegner ſuchte, vor allem in Rußland und zuletzt wieder in England. Nach den gemachten Erfahrungen muten daher alle Beſtrebungen, die auch jetzt wieder dieſen alten Weg empfehlen, geradezu ſeltſam an. Wenn es nun einmal erwieſen iſt, und das ſcheint ja der Fall zu ſein, daß wir bündnisbedürftig waren und geblieben ſind, dann ſollten uns doch eigentlich vielmehr ſolche Wege locken, die durch keine Schatten der Vergangenheit getrübt ſind. Was Deutſchland nach außen hin braucht, iſt einmal eine Ergänzung nach der militäriſchen Seite, um nicht erdrückt zu werden, und zweitens nach der wirtſchaftlichen Seite, um ſich größere Abſatzgebiete zu ſichern und in dem Bezug ſeiner Rohprodukte vom Ausland unabhängig zu werden. Eine unbeſchränkte Ergänzung in wirtſchaftlicher Beziehung

wird niemals durch einen engeren Anschluß an ein selbst hochentwickeltes Land zu finden sein. Wir könnten daher in der ganzen Welt gar keine aussichtsreichere Freundschaft finden, als die der westslavischen und mohammedanischen Stämme, mit ihrem gesunden Menschenmaterial und ihren weiten der Entwicklung harrenden Ländergebieten. Diese Freundschaft müssen wir ein für allemal festhalten, als ein wertvolles Geschenk dieses Krieges. Können wir jetzt keinen dauernden Frieden und ehrliche Freundschaft mit den Westslaven schließen, dann war der Kampf um Österreich-Ungarns Bestand umsonst, denn ohne das slavische Element ist dieser Staat nicht lebensfähig.

Die Rettung vor dem Panslavismus liegt nicht in der Beschränkung seiner Irridenta auf deutschem und österreichischem Gebiet, sondern im Gegenteil in der Stärkung des westslavischen Zweiges, den wir ganz auf unsere Seite ziehen, indem wir ihn von unserem eigentlichen Feinde, dem großrussischen Staat, trennen und ihm einen neuen nach Osten vorgeschobenen Mittelpunkt schaffen, womit wir zugleich seinen Schwerpunkt von unserer Grenze weg nach außen verlegen.

Westslaven und Großrussen stehen sich nicht näher als Engländer und Deutsche. Wenn wir das auch bisher nicht erkennen wollten, so bietet sich dazu noch einmal eine nie wiederkehrend günstige Gelegenheit. Die slavischen Stämme Österreich-Ungarns sahen bisher, unter dem Eindruck des unaufhaltsam erscheinenden Zerfalls des Reiches stehend, ihre höchste Aufgabe in der Erlangung von Sondervorteilen auf Kosten des Ganzen, ohne zu bedenken, daß sie dadurch nur dem Drang Rußlands nach Westen Vorschub leisteten, und mit der Auflösung Österreich-Ungarns für sie die Tage der Russenherrschaft kamen, von der sie, wie am Beispiel Polens und der Ukraine zu sehen war, nichts zu erhoffen hatten. Als es dann plötzlich ernst wurde, führte diese Erkenntnis in Österreich-Ungarn auf einmal Deutsche und Slaven zusammen, man erkannte, daß es wichtigere Ziele gab als die gegenseitige Befehdung.

Daß diese Erkenntnis sofort allgemein gewonnen wurde, war nicht zu erwarten, und es sollte dies auch gar nicht allzu nachdrücklich betont werden. Trotzdem wird man nicht bestreiten können daß die Verhältnisse sich günstiger entwickelt haben, als ursprünglich wohl allgemein angenommen worden war. Betont man aber das unbedingte Eintreten der Slaven Mann für Mann für die Sache des Reiches allzu laut und den wahren Sachverhalt übertreibend, dann

beraubt man sich selbst der Möglichkeit nach dem Kriege, die bestehenden Wünsche in gerechter Anerkennung und Abwägung der verschiedenen Leistungen zu allgemeiner Zufriedenheit zu regeln.

Erweist sich jetzt Deutschland im Verein mit Österreich-Ungarn Rußland überlegen, dann sollen jedenfalls die Westslaven erkennen, daß sie ihrer Eigenart und ihrer politischen Freiheit in Anlehnung an Deutschland und Österreich-Ungarn sicher sind, und daß sie viel höhere Aufgaben gegen Osten zu erfüllen haben. Dort bieten sich ihnen ganz andere Entwicklungsmöglichkeiten, als im Kampf gegen die Kultur des Westen, durch deren Aneignung sie erst befähigt wurden, jetzt in den weiten russischen Grenzgebieten als Kulturträger aufzutreten. Das Anstürmen gegen alte Kulturen war immer nur ein Vorrecht barbarischer Horden.

Treten wir für die Freiheit der westslavischen Stämme, soweit sie sich ein Anrecht darauf erworben haben, in dem vorgezeichneten Umfang offen ein, dann haben wir alle Aussicht einen zuverlässigen, ehrlichen Freund zu gewinnen und dies um so mehr, als er dazu berufen ist, in unseren Zukunftsplänen noch eine große und wichtige Rolle zu spielen. Davon später.

* * *

Die Durchführung der vorgezeichneten Gesamtaufgabe mag uns allzu kühn und schwer erscheinen. Sie ist es aber nicht, wenn wir uns klar machen, daß Rußland kein Nationalstaat ist, sondern ein Nationalitätenstaat, genau so wie Österreich-Ungarn, nur, daß bei Rußland die Verhältnisse noch vielgestaltiger sind. Die westlichen und südwestlichen Bestandteile des Reichs warten nur auf eine günstige Gelegenheit, sich gegen das drückende Regiment aufzulehnen, und vielfach werden sie von den echten Russen selbst als Fremdkörper angesehen.

Nach außenhin hat es Rußland allerdings verstanden, den Eindruck eines festgefügten Nationalstaates zu erwecken und zwar durch seine rücksichtslose Gewaltherrschaft, die brutale Unterdrückung jeder eigenen Regung und die gewaltsame Aufdrängung und Verbreitung seiner orthodoxen Staatskirche. Jetzt unter der strengen Militärgewalt eine gewaltsame Volkserhebung erwartet zu haben, war etwas naiv; noch erscheint der Bevölkerung der Ausgang des Kampfes unsicher, die deutschen und russischen Heeresmassen wogen hin und her, weiter im Innern wendet man alles an, den Gedanken an einen ununterbrochenen Siegeszug aufrecht zu erhalten, und

schließlich fehlt das notwendigste für eine gewaltsame Erhebung: die Waffen und die Männer, die sie zu gebrauchen verstehen.

Etwas anderes ist es, wenn die Kunde des Zusammenbruchs sich immer gewaltsamer Bahn bricht, die Truppen zurückkehren, und Not und Elend die Volksmassen zur Empörung treiben. Aber auch das darf man nicht ruhig abwarten und sich selbst überlassen, sondern es muß die Zeit eifrig ausgenützt werden, um Polen, und Ukrainer über unsere Absichten*) aufzuklären und ihnen eine selbständige Zukunft unter unserm und Österreich-Ungarns Schutz in Aussicht zu stellen, so daß sie auch Rußlands Rache nicht zu fürchten brauchen. Tausende von Angehörigen dieser Stämme sind in unserer Gewalt, sie gilt es baldmöglichst abzusondern, aufzuklären und aus ihrer Mitte hunderte geeigneter Sendboten zu gewinnen. Sind die hier empfohlenen Mittel keine schlechten, so ist der Zweck ein unbestritten guter. Er erleichtert unsere Aufgabe und Absichten, erspart uns neue blutige Kämpfe, sichert unsere Zukunft gegen Osten und bringt Millionen die Befreiung und die Möglichkeit einer kulturellen Entwicklung. Im übrigen ist auch hier Rußland mit der besonderen Behandlung der gefangenen Italiener mit bestem Beispiel vorangegangen, ganz abgesehen, daß es sogar vorher mitten im Frieden kein Mittel gescheut hatte, unter den verschiedensten Volksstämmen Österreich-Ungarns zu hetzen und zu wühlen.

Andererseits kann man gar nicht eindringlich genug darauf hinweisen, daß es sich hier nicht etwa um eine Bewegung handelt, die von außen künstlich geschürt werden soll, sondern um die Befreiung eines Volkes, das einst selbständig war, und dessen Kraft erst in Jahrhunderte langen Kämpfen gegen den immer stärker werdenden moskovitischen Ansturm aufgerieben wurde, gegen den es sich vergeblich im Lauf der Zeit mit Polen, Schweden und Türken verbündet hatte. Erst 1709 unterlag es endgültig in der gemeinsam mit Schweden geführten Schlacht bei Poltava, um bis gegen das Ende des Jahrhunderts eine selbständige Provinz Rußlands zu bilden. Die Unabhängigkeitsbestrebungen sind auch in der Folge nie erloschen, und mit der letzten russischen Revolution lebten sie stärker auf denn je. Wie früher schon so richten sich auch jetzt wieder die Hoffnungen auf die Türkei, auf Deutschland und Österreich-Ungarn, dessen Ruthenen heute schon die Vorkämpfer des ukrainischen Nationalbewußtseins bilden.**)

---

*) Vgl. S. 125.
**) Siehe Anm. S. 26.

So sehr man auch geneigt sein wird, die allgemeine Erbitterung gegen England zu teilen, so muß man doch sagen, daß die größere Gefahr für unsere Zukunft nicht durch England, sondern durch Rußland gegeben ist. Wenn wir uns Englands diesmal erwehren, dann wird es, wie wir sehen werden, möglich sein, uns gegen diese Gefahr ein für allemal sicher zu stellen. Etwas anderes aber ist es bei Rußland, aus dessen unermeßlichen Ebenen immer neue Menschenmassen hervorquellen, die mit zunehmender Entwicklung eine immer größere Gefahr darstellen werden. Es muß daher die Aufgabe unserer Tage sein, diese Gefahr dadurch zu bannen, daß wir die Weststaaten auf eigene Füße stellen und damit ein Gegengewicht schaffen. Die sogenannte Pufferstaatidee in Gestalt Polens wäre nur ein kleinlicher, unvollkommener und erfolgloser Versuch. Die Angriffslinie würde mehr denn je zunächst ja nicht gegen unser Zentrum gerichtet sein, sondern gegen unsere Flanke.

3. Die Zurückdrängung Rußlands nach Osten — der Weg zum Islam.

Wie wenig war es doch noch allgemeine Erkenntnis geworden, daß Rußland bereits im Begriffe war, sich über den Balkan weg bis nach dem Mittelmeer vorzuschieben, und doch wäre damit für uns tatsächlich der einzige noch offene Weg abgeschnitten gewesen, aus der Enge unserer jetzigen Lage heraus, zu einer freien Weltmachtstellung zu gelangen. Heute werden wohl auch die, welche in einer möglichst starken Rüstung Deutschlands und höchstens noch in einer etwaigen Erweiterung seines afrikanischen Kolonialbesitzes eine genügende Befriedigung deutscher Weltmachtbestrebungen gefunden zu haben glaubten, sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß wir uns auf diese Weise auf die Dauer nicht zu behaupten vermögen.

Wie wir jetzt gesehen haben, werden es wir nie verhindern können, in einen Krieg verwickelt zu werden, selbst bei aller ehrlich gewollten Friedenspolitik. Es müßte denn sein, daß wir uns mit der Rolle einer Macht zweiten Ranges in Abhängigkeit von den Weltmächten der Zukunft begnügen. Einen solchen Gedanken aber wird heute wohl jeder Deutsche weit zurückweisen. Auf Österreich-

Ungarns Hilfe beschränkt, werden wir andererseits unsere Rüstungen auf die Dauer nie derart steigern können, daß wir im Angriff einem jeden beliebigen Mächtebündnis gewachsen sind, und doch kann ein Staat wie Deutschland, infolge seiner geographischen Lage und seiner Entwicklung zum Industriestaat, auf Verteidigung beschränkt, nie einen endgültigen Sieg erringen. Wenn selbst ein Moltke Deutschland mit einer Festung verglichen hat, die verloren sein kann, noch bevor ein Schuß gefallen zu sein braucht, dann dürfen wir uns nicht darüber wundern, wenn der Gedanke, uns einzukreisen, zur fixen Idee unserer Gegner wurde. Diese Einkreisungsbestrebungen werden stärker denn je zuvor wieder einsetzen, wenn wir uns nach dem jetzigen Kriege mit unseren Waffenerfolgen und mit der kampferprobten österreichischen Waffenbrüderschaft zufrieden geben und nicht die letzte Gelegenheit ergreifen, jede Aussicht auf ein Gelingen solcher Bestrebungen endgültig dadurch zu zerstören, daß wir uns den freien Ausgang nach dem Südosten erzwingen und über den Balkan hinweg der Türkei die Hand zu einem dauernden Bund reichen. Dann erst können wir unsere Entwicklung für alle Zukunft sichern, indem wir einen Wirtschaftsbund errichten, der wie etwa die Vereinigten Staaten von Nordamerika alle Möglichkeiten einer isolierten Selbständigkeit besitzt, und ein in sich geschlossenes Ganzes bildet. Im Gegensatz zu England, dessen weit auseinandergerissener Besitz nur in der Theorie als machtvolles Imperium denkbar ist, während er in Wirklichkeit soviel Gegensätze, Angriffs- und Reibungsflächen bietet, daß er auf die Dauer nicht haltbar ist.

Ein Wirtschaftsbund vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean muß unsere Losung sein, dann erst können wir einen Anspruch darauf erheben, den Großmächten der Zukunft beigerechnet zu werden.

Unserer unverwüstlichen deutschen Bescheidenheit aber wird es nur entsprechen, wenn wir das nicht durch uns allein sind, sondern im Bunde mit anderen befreundeten Mächten, die alle zusammengehalten sind durch gemeinsame politische und wirtschaftliche Interessen, womit für den Bestand und den Ausbau eines solchen Staatenbundes alle Voraussetzungen gegeben sind.

Solche Wünsche und Ziele sind nicht neu.*) Greifbare Gestalt nahmen sie durch die auf deutsche Anregung und mit starker Beteiligung deutschen Kapitals in Angriff genommene Bagdadbahn

*) Siehe Artur Dix, Deutscher Imperialismus und Anm. S. 4.

an, welche uns über Wien und Konstantinopel neue Interessengebiete wirtschaftlich erschließen sollte. Viel war seitdem an Boden verloren worden, wenn auch die Weiterführung dieses Bahnbaues, auf den wir noch zurückkommen, doch zustande kam.

Noch war der Ausgang des Marokko-Handels in frischer Erinnerung, der unser Ansehen in der mohammedanischen Welt erschüttert hatte, da begann die Dreibundmacht Italien den Tripoliskrieg und untergrub damit vollends das Ansehen Deutschlands als Beschützer des Türkischen Reiches und des Islam. Der Einfluß der Dreiverbandmächte triumphierte, und die türkische Reaktion kam wieder ans Ruder. Wir erinnern uns noch, wie seinerzeit unsere Diplomatie verurteilt wurde, als durch die plötzlich einsetzenden Ereignisse auf dem Balkan und den türkischen Zusammenbruch alles überrascht wurde. Es war weniger Deutschland als Deutschlands Dreibundpolitik, die das Spiel verloren hatte.

Manches wäre noch zu retten gewesen, wenn Österreich-Ungarn seinerzeit sofort seine Interessen geltend gemacht und die Gelegenheit benützt hätte, über den Sandschak hinweg sich den Zugang nach Saloniki zu sichern. Obwohl seine Interessen hier bereits eine gewisse Anerkennung gefunden hatten, unternahm es nichts dergleichen. Offenbar fühlte es sich infolge innerer Schwierigkeiten und der seitens Italien und Rußland drohenden Gefahr nicht stark genug, und sofort benützte letzteres im Verein mit seinen montenegrinischen und serbischen Schützlingen diese offenkundige Schwäche Österreich-Ungarns, um seinerseits vom Balkan aus angriffsweise gegen dieses vorzugehen und es mehr und mehr zurückzudrängen. Zwischen Österreich-Ungarn und die Türkei hatte sich die Tatze des russischen Bären geschoben.

Wir selbst mußten zusehen, wie in Anatolien und Syrien der französische Einfluß immer stärker wurde und in Mesopotamien England mehr und mehr an Boden gewann. Schon war durch die Besitzergreifung Koweits und die englische Schiffahrts-Konzession auf dem Euphrat der Ausgang der Bagdadbahn praktisch unter Englands Kontrolle gekommen. Das Interesse Deutschlands in Mesopotamien schien zu erlahmen. Frankreich war es, welches damals England das Zeugnis ausstellte, daß es meisterhaft seine Aufgabe erfülle, Deutschlands Aufmerksamkeit durch Verhandlungen über Mittelafrika vom Balkan und von Kleinasien abzulenken.*) Der

*) Siehe v. Winterstetten, Berlin-Bagdad.

Hohn, der aus diesen Worten klingt, war nur zu berechtigt. Portugal, über dessen afrikanische Besitzungen England zu verfügen schien, dachte nicht daran, sich dieser zu entäußern. Deutschostafrika stand dem Plan Kapstadt-Kairo Englands im Weg, und auch die erzreiche Südostecke des Kongostaates gehörte zu seinem Interessengebiet. Weiterhin hatte auch Frankreich starke Interessen am Kongostaat. Das ganze, was schließlich, natürlich nur unter schweren Opfern, für Deutschland zu haben gewesen wäre, hätte schließlich nichts anderes bedeutet, als ein losgerissenes, von England und Frankreich umklammertes Stück Äquatorial-Afrika, mit dem herzlich wenig anzufangen gewesen wäre.

Noch einmal bietet sich Gelegenheit, zunächst jenen wertvolleren Plan Berlin-Konstantinopel zu verwirklichen, aber diesmal heißt es schnell und energisch vorzugehen. Da alle interessierten Staaten: Rußland, Frankreich und England im Kampfe gegen uns stehen, brauchen Rücksichten glücklicherweise nicht mehr genommen werden. Gerade die Gründung des Balkanbundes, die auf Rußlands Anregung zurückzuführen war, hinter dem neben Frankreich und England auch Italien stand, sowie die Gefährdung des Türkischen Reiches bis vor die Tore der Hauptstadt, hatten in der Türkei einen Umschwung zu unseren Gunsten herbeigeführt. Dieser aber war einzig und allein einigen türkischen Patrioten mit Enver Bey an der Spitze zu verdanken. Das jung-türkische Element kam wieder ans Ruder, und nach den gemachten Erfahrungen konnte es den türkischen Politikern nicht mehr unklar sein, was sie von den einzelnen Großmächten zu erwarten hatten.

So wertvoll für das neue türkische Regiment die Wiedergewinnung Adrianopels sein mochte, die Bedeutung des zweiten Balkankrieges liegt vor allem darin, daß von den Balkanstaaten in erster Linie Bulgarien, dann aber auch Rumänien gezeigt haben, daß sie nicht mehr willenlos im russischen Fahrwasser segeln wollen, sondern selbständige, mächtig emporstrebende Staaten darstellen, die den festen Willen haben, ihren eigenen Weg zu gehen. Dieser kann aber nur zu einem engeren Anschluß an Österreich-Ungarn und die Türkei führen, zwischen denen sie die natürlichen Vermittler von Handel und Verkehr darstellen, und die selbst das größte Interesse an ihrem Bestand haben, während ein Anschluß an Rußland nach einer Besiegung Deutschlands und Österreich-Ungarns nur dazu führen würde, dem Russischen Reich einverleibt zu werden, das den Zugang nach Konstantinopel und seinen Besitz für sich erstrebt und in den westslavischen Stämmen nur Werkzeuge seiner eigenen Interessen sieht.

Das Balkanproblem wird nicht zu Ruhe kommen, bevor es nicht in den Rahmen eines mitteleuropäischen Staatenbundes eingefügt wird. Diese an sich nahe liegende Lösung wurde bisher auf der einen Seite durch Rußland erschwert, auf der anderen durch Italien, die sich beide in dem Bestreben fanden, Österreich-Ungarns Einfluß und Interessen auf den Balkan zurückzudrängen.

Auch die politischen Gegensätze zwischen Bulgarien und der Türkei, die jetzt beseitigt sind, standen hindernd im Wege.

Als dritte Aufgabe, die Rußland gegenüber zu erfüllen ist, erkennen wir jetzt die Befreiung des Balkan von russischer Beeinflussung. Auch diese Aufgabe vollzieht sich Hand in Hand mit seiner Zurückdrängung nach Osten, der Befreiung der westslavischen Völker von dem russischen Joch und der Errichtung einer breiten Schutzwehr, deren Verteidigung jenen Völkern zu übertragen ist.

Wie wir sahen, stoßen wir auf dem Balkan außer auf russische vor allem auf italienische Interessen, die beide den österreichischen entgegen gerichtet sind. So mußte also auch unsere bisherige Politik soweit sie in der Dreibundidee gipfelte, sich gerade in der ganzen Balkanfrage als vollkommen unzulänglich erweisen. Wenn heute die große Masse des deutschen Volkes über Italiens Haltung enttäuscht ist, so beweist das nur, daß man aus seinem bisherigen Verhalten keine Lehren gezogen hat. Man vergaß, daß Italien immer wieder seine eigenen Wege gegangen war, daß es eine zeitlang an Frankreich Anschluß gesucht hatte, daß es uns in der Marokko-Frage im Stich ließ, daß es anläßlich der Annexion Bosniens und der Herzegowina nahe daran war, gegen Österreich-Ungarn loszuschlagen, und daß es uns schließlich durch seinen Tripolis-Feldzug im Orient wertvolle Sympathien raubte. Wir dürfen also nicht überrascht oder gar beleidigt sein, wenn Italien auch diesmal wieder den Weg einschlägt, der ihm besonders vorteilhaft erscheint, nachdem man sich bei uns trotz aller gemachten Erfahrungen immer wieder die größte Mühe gab, den Dreibundgedanken aufrecht zu erhalten, und geflissentlich den Gegensatz übersah, der zwischen Österreich-Ungarn und Italien bestand. Österreich-Ungarn aber fühlte sich zu schwach, um sich nicht, dem Dreibundgedanken zu Liebe, immer wieder zugunsten Italiens zurückdrängen zu lassen, und so gewann dieses zum Teil direkt auf Kosten österreichischer Interessen mehr und mehr an Boden. Eine Bundespolitik, welche auf die Dauer mit solchen inneren Gegensätzen zu kämpfen hat, kann unmöglich zu einem praktischen äußeren Erfolg führen.

Es muß endlich einmal versucht werden, eine klare Verständigung über die strittigen Punkte zu erzielen, die durchaus möglich ist.

In erster Linie handelt es sich darum, daß Italien immer wieder irridentistische Bestrebungen in Trient, Friaul, Triest und Istrien nährt und sich über die österreichischen Balkaninteressen hinwegsetzt. Hinsichtlich der letzteren muß man sagen, daß Österreich-Ungarns Balkanpolitik eine Lebensbedingung für diesen Staat darstellt. Es hat kein anderes Betätigungsfeld als diese Länder, die ihm unmittelbar angegliedert und aus denen es bisher doch keinen entsprechenden Nutzen ziehen konnte. Erschreckend deutlich hat sich jetzt wieder gezeigt, daß von hier aus sogar der Bestand des Reiches untergraben werden sollte. Es bleibt nun gar nichts anderes übrig, als mit den Ländern, die bisher nichts weiter als einen dauernden Herd für Aufruhr und Verschwörungen und einen Schlupfwinkel für allerlei Bandenunwesen gebildet haben, ein für allemal aufzuräumen und dadurch zu verhindern, daß etwa von hier aus wieder einmal der europäische Friede gestört werden könnte. Über Montenegro und Serbien hinweg muß jetzt der Anschluß an Bulgarien und die Türkei hergestellt werden.

Solchen Gesichtspunkten wird Italien mehr und mehr Rechnung tragen müssen. Daß es dazu auch sehr wohl in der Lage ist, indem es die Möglichkeit hat, auch andere Ziele politischer und wirtschaftlicher Eroberungen zu verfolgen, zeigt seine Afrikapolitik. Im Gegensatz dazu ist Österreich-Ungarn die einzige Großmacht, die noch nie überseeische Kolonien besessen hat und aller Voraussicht nach solche auch nie besitzen wird. Sein einziges Betätigungsfeld ist vorerst der Balkan.

Das Bündnisverhältnis hat nun Österreich-Ungarn bisher italienischen Bestrebungen leider nicht von vornherein den genügenden Widerstand entgegensetzen lassen, und als die italienischen Interessen einmal anerkannt waren, war die Lage doppelt erschwert. Dabei sind die italienischen Ansprüche, die sich vor allem auf Albanien richten, durchaus künstliche. Ebensowenig der italienische Besitz der Westküste der Straße von Otranto eine Gefahr für Österreich-Ungarn darstellt, ebensowenig kann eine österreichische Besitzergreifung der Ostküste eine solche für Italien bilden. Trotzdem wird das immer wieder behauptet, und Valona als italienisches Interessengebiet erklärt, obwohl es in Italiens Händen das Adriatische Meer in ein Binnenmeer verwandeln würde, in dem Österreichs Flotte eingesperrt wäre, während im umgekehrten Falle die italienische Flotte nach wie vor ihre volle Aktionsfreiheit im ganzen Mittelmeer behält. Im übrigen ist der Besitz eines Kriegshafens, der von der

Landseite einem feindlichen Angriff unmittelbar ausgesetzt wäre, doch nur von sehr zweifelhaftem Wert. Trotzdem hat Italien eifersüchtig gerade über diesem Hafen gewacht, und wenn es sogar eine Besitzergreifung durch Griechenland für gefährlich hielt, so hatte das auch nur den Sinn, daß es seine Ansprüche nicht preisgeben wollte. Italiens Haltung erscheint also erst verständlich, wenn man sich daran erinnert, daß gerade die Mächte des Dreiverbandes Italiens Bestrebungen hier geweckt und gestärkt haben, nur um damit neue Feindschaft zwischen Österreich-Ungarn und Italien zu säen. Dazu kommt noch, daß Österreich-Ungarns Tage in der ganzen Welt als gezählt galten, und insofern Italien ein gutes Recht hatte, seine Ansprüche auf das österreichische Erbe geltend zu machen, noch bevor dieses unter die Balkanstaaten aufgeteilt war. Nur so ist es auch zu verstehen, wenn die irridentistischen Bestrebungen sich ausschließlich gegen Österreich-Ungarn richteten, während man sich gegenüber Frankreich, wo es doch eine ebenso große Italia irridenta gab, ruhig verhielt.

Dieses gleiche Bild wiederholt sich in Rumänien, das sich ebenfalls nur um seine Volksgenossen in Siebenbürgen kümmerte, nicht aber um diejenigen in Bessarabien, da dort Rußland gegenüber jede Hoffnung auf eine Änderung der Lage aussichtslos erschien. Damit ist eigentlich schon die praktische Lösung aller irridentistischen Fragen gegeben.

Man hat in Italien kürzlich darüber gespöttelt, daß seitens Rußlands sowohl wie seitens Österreich-Ungarns lockende Aussichten eröffnet werden auf Gebiete, die beide Mächte noch gar nicht besitzen: auf der einen Seite auf Triest und Umgebung, auf der anderen Seite auf Savoyen, Nizza und Korsika. Man wird sich aber doch auch in Italien darüber klar sein, daß Triest seine große jetzige Bedeutung und seinen Aufschwung nur dem Umstand zu verdanken hat, daß es den einzigen großen Hafen des ganzen österreichischen Staates darstellt, während es in italienischem Besitz ohne Hinterland zu vollkommener Bedeutungslosigkeit herabsinken müßte. Mit seiner starken slavischen Bevölkerung, die auch die Küste bis nach Friaul hinüber beherrscht, würde es ferner nur einen dauernden Unruheherd bilden und die erste Bresche in dem geschlossenen italienischen Volkstum. Italien wäre damit auf einmal dem slavischen Ansturm direkt ausgesetzt, den die Italiener Österreich-Ungarns heute schon stärker fürchten und bekämpfen als alles Deutschtum. Dieses Drängen, das jetzt nur dem natürlichen Ausbreitungsbedürfnis und dem starken Wachstum der slavischen Bevölkerung entspricht, würde nach Österreich-Ungarns Niederwer-

fung einen ganz andern Charakter annehmen und nichts anderes bedeuten als Rußlands Anspruch auf die Küsten der Adria. Mit der italienischen Herrschaft wäre es dann in Triest sowohl wie in Valona bald vorbei. Ist das nun wirklich ein so verlockendes Zukunftsbild, daß es den Einsatz lohnt? Gerade durch eine Niederwerfung Österreich-Ungarns hat also Italien mehr zu verlieren als zu gewinnen, ebenso würden dann auch die Rumänen sehr bald überflutet werden und mit Finnen, Polen und den Bewohnern der Ukraine die Segnungen russischer Herrschaft teilen.

Der umgekehrte Fall ist der, daß Österreich-Ungarn sich behauptet und gestärkt aus dem Kampf hervorgeht. Bei der Einmütigkeit, mit der es in diesen Krieg gezogen ist, und nach dem bisherigen Verlauf der Ereignisse muß aber selbst eine übelwollende Beurteilung immerhin mit der Möglichkeit einer solchen Entwicklung rechnen. Das Weltbild sieht damit auf einmal ganz anders aus. Zweifellos wird daraufhin in Italien ein Umschwung der öffentlichen Meinung eintreten, und ebenso schnell wird Rumänien den früheren Anschluß an Österreich-Ungarn suchen. Die Lage dieser beiden romanischen Länder hat in der Tat sehr viel Berührungspunkte. Es zeigt andererseits den außerordentlichen Weitblick Bulgariens und seines königlichen Staatsmannes, daß dieses Land in richtiger Erkenntnis der Dinge sich sofort unzweideutig auf die Seite Österreich-Ungarns gestellt hat, dessen Schicksal das seine bedeutet.

Ist dieses siegreich, kann es also im Verein mit Deutschland seinerseits seine Versprechungen erfüllen und Bessarabien an Rumänien, Savoyen, Nizza und Korsika an Italien fallen lassen, dann wird letzteres wohl auf ewige Zeiten hinaus in der Lage sein, seinen neuen Besitz selbst zu verteidigen. Für Italien eröffnen sich dann aber ganz andere Aussichten als durch die vorübergehende Gewinnung eines Teils von Dalmatien und von Triest. Man wird sich vielleicht wieder daran erinnern, daß einst Tunis das Ziel italienischer Kolonialpolitik gebildet hat, dessen Verlust bis heute noch nicht ganz überwunden war, und Italien nur auf diesem Weg das werden kann, wozu es von Natur bestimmt ist, nämlich die vorherrschende Mittelmeermacht. Das eine erscheint sicher, zu einer wirklichen Beherrschung des Mittelmeeres kann Italien nur gelangen im Besitz von Malta, d. h. im Gegensatz zu England, und nur im gleichen Gegensatz wird es auch seinen weiteren afrikanischen Besitz an der Ostküste ausdehnen können.

Zu verstehen wäre es, wenn Italiens Stolz eine Machterweiterung nicht als Geschenk annehmen wollte, und es doch noch, wenn auch nur im letzten Augenblick, eingreift, oder, wie mit der Besitzergreifung Valonas, sich ein Faustpfand sichert, womit auch Österreich-Ungarn schon mit Rücksicht darauf, daß dies nicht von vornherein an Griechenland preisgegeben werden durfte, vorerst ruhig einverstanden sein konnte.

Niemand wird bestreiten können, daß eine derartige Entwicklung den tiefgehendsten Interessen Deutschlands und Österreich-Ungarns entsprechen würde. Ob es dazu kommen wird, steht heute noch dahin.

Die Sympathien, welche das italienische Volk Frankreich immer wieder zuwandte, werden jetzt von dieser Seite mit allen Mitteln ausgebeutet, und es ist anzunehmen, daß der Gebietsgewinn, den Frankreich seinerseits in Aussicht stellt, nicht nur auf fremdem Boden liegt. Ein solches Zugeständnis ließe sich ja im Falle eines gemeinsamen Sieges immer noch anderweitig ablösen. Sieht Frankreich sich aber trotz allem zu einem Separatfrieden gezwungen, der für uns bis dahin mit Rücksicht auf Italien erschwert gewesen wäre, dann hat es mindestens Aussicht, sich die von eigener oder dritter Seite auf Kosten französischen Bodens gemachten Zugeständnisse wieder zu sichern.

Italiens Zweifel an der Ehrlichkeit unserer Absichten waren daher wohl begreiflich, wenn auf der andern Seite zugleich einer Verständigung mit Frankreich das Wort geredet wurde. Beides zugleich ist eben unmöglich, und es verriet nur unseren Mangel an politischem Verständnis, die Aufgaben der Gegenwart von denen der Zukunft zu trennen. Unser alter Fehler, es allen zugleich recht machen zu wollen, ist nichts als unklare Schwäche. Mit einer derartigen Gefühlspolitik wird immer nur das Gegenteil erreicht. Vor allem darf man auch nicht vergessen, daß wir heute nicht einen einseitigen deutschen Standpunkt vertreten dürfen, sondern in erster Linie auch immer wieder Österreich-Ungarns Interesse im Auge behalten müssen. Dieses fordert aber immer dringender einen Ausgleich mit Italien.

Man sollte sich gerade jetzt, in den Kampftagen, immer wieder daran erinnern, daß Österreich-Ungarn seit seinem Bestehen eine hohe, uneigennützige Mission zu erfüllen hatte, als Bollwerk Europas gegen den Ansturm von Osten und Südosten, daß es nur seiner außerordentlichen Zähigkeit zu danken ist, wenn die europäische Kulturwelt bis zum heutigen Tag vor den andrängenden asiatischen Völkerscharen verschont blieb, und daß somit jede Stärkung

Österreich-Ungarns eine Stärkung europäischer Kultur bedeutet. Nicht weniger als 13 Millionen hat das deutsche Volkstum diesem Gedanken zum Opfer gebracht, ohne je den Versuch zu machen, irridentistische Bestrebungen zu wecken, während Italien sich dazu berechtigt hielt, obwohl es auf der Wacht gegen Osten noch nicht einmal den Verlust einer einzigen Million zu beklagen hatte. Kämpften die Italiener Österreichs-Ungarns nicht ebenso als Vorhut westlicher Kultur zu Nutzen ihres ursprünglichen Stammlandes und ersparten es diesem, selbst den Kampf zu führen?

Ist Serbien und Montenegro beseitigt, dann ist die eine große Aufgabe Österreich-Ungarns die Sicherung nach Südosten gelöst, denn die übrigen Balkanstaaten sind westeuropäischer Gesittung durchaus zugänglich und im Begriff, sich diese mehr und mehr zu eigen zu machen. Die türkische Gefahr für Europa ist schon längst durch die russische abgelöst worden, und es besteht kein Zweifel, daß diese Gefahr eine noch viel größere ist. Im Südosten ist ihr Wiederaufleben nicht zu befürchten, seit Bulgarien an erster Stelle erkannt und bewiesen hat, daß russische und slavische Interessen grundverschiedene Dinge sind, keine Einheit darstellen, und der Boden für eine bulgarische Annäherung an die Zentralmächte vorbereitet ist. Nach Osten aber soll die Gefahr jetzt mit Deutschlands Hilfe beseitigt werden, ganz im Sinne der geschichtlichen Überlieferung, die uns Deutsche nicht hat vergessen lassen, daß von dem Wohlergehen unserer alten Ostmark das unsere abhängt. Unser gemeinsamer Sieg würde den Sieg westeuropäischer Kultur bedeuten und einen großen Schritt vorwärts in der aufstrebenden Entwicklung der Menschheit. Es wird eine Zeit kommen, in der auch den anderen, uns jetzt feindlich gegenüberstehenden Staaten die Erkenntnis dämmern wird, daß unser Kampf siegreich ausgehen mußte, weil die uns zum Kampf treibende Idee die höhere war. Ist diese Erkenntnis erst einmal Gemeingut geworden, dann wird auch ein Kampf europäischer Staaten untereinander zur Unmöglichkeit geworden sein.

Gelingt es jetzt, das vorstehende alles zu erreichen, so ist für Österreich-Ungarn endlich die Zeit gekommen, in der es von äußeren Gefahren zum erstenmal befreit aufatmen und sich friedlicher Arbeit widmen kann. Seine Mission aber wird das neugegründete staatliche Gemeinwesen übernehmen, das von Westen durch Deutschland und Österreich-Ungarn die nötige kulturelle und wirtschaftliche Unterstützung finden und als neue Ostmark die Wacht halten wird. Von hier aus werden dann wieder weitere kulturelle Anregungen nach Osten übergreifen, und so wird vielleicht doch noch der Tag kommen,

an dem der letzte slavische Rest der indogermanischen Rasse für europäische Kultur gewonnen sein wird, um seinerseits, mit seiner höheren Mission als Bollwerk gegen die gelbe Gefahr, eine wertvolle Stütze Europas zu werden. Vom heutigen nach Westen drängenden Kosakenregiment bis dahin ist noch ein weiter Weg, aber er wird und muß zurückgelegt werden. Wir jedenfalls wollen bei Betrachtung und über dem Ziel der Gegenwart nie das der Zukunft außer acht lassen.

Diese Entwicklung wird nur möglich sein, wenn die slavischen Stämme Österreich-Ungarns die Größe ihrer Aufgabe erkennen, die sie aus der Enge kleinlicher innerer Zwistigkeiten hinausführt in das weite neuerschlossene Gebiet. Hier können sie zeigen, daß sie aufbauend zu wirken imstande sind, und die zahllosen Existenzen, die bisher ohne richtige, ernste Betätigung sich und andern das Leben erschwerten, werden nun Mann für Mann ihre ganze Kraft in den Dienst einer großen Sache stellen können. Auf den bisherigen Druck nach innen wird ein Druck nach außen einsetzen, wenn es sich erst einmal herausgestellt hat, daß dort der geringere Widerstand zu suchen ist. Das wird dann auch denjenigen österreichischen Stämmen zugute kommen, deren Aufgabe eine mehr innerpolitische sein und bleiben wird, die aber zugleich ausersehen sind, die Verbindung mit dem Balkan und der Türkei herzustellen.

Jedem Stamm, sei er nun deutschen oder slavischen oder rumänischen oder irgend eines anderen Ursprungs, sollte die Möglichkeit gegeben werden, sich national selbständig zu entwickeln, sobald die eine Voraussetzung erfüllt ist, daß er nämlich irgend welche irridentistische Ziele nicht verfolgt, sondern gewillt ist, dem Interesse des Reichsganzen ohne Einschränkung zu dienen. Werden irridentistische Bestrebungen irgend welcher Art geduldet, dann werden die inneren Kämpfe nicht aufhören und ebensowenig die Einmischung von außen. Führen jene darüber hinaus teilweise sogar zu einem Erfolg, dann wird die fremde Begehrlichkeit nur gesteigert werden. Es ist geradezu kurzsichtig zu glauben, daß man diese durch gewisse kleinere räumliche Zugeständnisse ein für allemal befriedigen, könnte.

Grundsatz sollte es ferner sein, daß, mit der vorerwähnten Einschränkung, auch die kulturelle Entwicklung keines Stammes beeinträchtigt werden darf, daß aber jeder Stamm die hiezu erforderlichen Mittel selbst aufbringen muß. Das gilt in erster Linie von

allen Schul- und Kirchengründungen und deren Unterhaltung. Höhere Schulen sollten jeweils nur in einer solchen Zahl zulässig sein, die dem eigenen Bedürfnis des Landes an Beamten, Gelehrten usw. entspricht und insbesondere sollte für gewisse Berufe die Beschränkung der Zahl, der numerus clausus, eingeführt werden.

Ungeheuer war bisher die Zahl derer, die im österreichischen Staat der Beamtenlaufbahn zustrebten, ohne daß ihre Kräfte richtig ausgenützt wurden, und die Zahl derer, die ein sich selbst zu fruchtloser Arbeit verurteilendes geistiges Proletariat schufen: ein sicheres Merkzeichen politischen und wirtschaftlichen Stillstandes. Dem einzelnen fehlte es an genügender Arbeit, an eigener Initiative und an einer Anregung von außen, die energisch auf die Durchsetzung ihrer Anerkennung bestanden hätte. Arbeits- und Denkweise blieben für einen Reichsdeutschen vielfach etwas unverständliches, und nicht zuletzt werden die Deutschen Österreich-Ungarns trachten müssen, sich von der alles hemmenden „passiven Resistenz" und dem Mangel an Energie loszureißen, wenn die bevorstehenden großen Aufgaben gelöst werden sollen, und der einzelne wie die Gesamtheit aus dem müden Scheinleben zu der tatenfrohen Gestaltungskraft erwachen soll, die Österreich-Ungarn notwendig entwickeln muß, wenn es auch im Frieden der getreue und helfende Arbeitsgenosse Deutschlands werden soll.

In den neu zu erschließenden Gebieten harren ungeheuere Kulturarbeiten boden- und verkehrstechnischer Natur, die eine Unzahl von Kräften erfordern, welche mit Einsetzung ihrer ganzen Tatkraft arbeiten müssen, wenn der Erfolg nicht ausbleiben soll, und die auch derart arbeiten können, ohne wie bisher befürchten zu müssen, daß ihnen die Arbeit bei allzu großem Eifer unter der fleißigen Hand schwindet. Die verheißungsvollen Ausblicke, die sich hier eröffnen, berechtigen zu der Hoffnung, daß die Zeit, die sie erschlossen hat, auch die richtigen Männer zu ihrer Verwirklichung finden wird.

Wenn dann erst einmal Deutschland und Österreich-Ungarn in Verfolgung gemeinsamer Interessen sich gegen Osten Luft geschaffen und auf dem Balkan freie Hand bekommen haben, wird die endgültige Lösung der Balkanfrage eigentlich schon gelungen sein.

Auszugleichen sind dann nur noch die gegenseitigen Ansprüche Bulgariens, Griechenlands und der Türkei. Diese drei Staaten sind wirtschaftlich so sehr voneinander abhängig, daß eine dauernde Verständigung unerläßlich ist.

Griechenland hat aus den bulgarischen Siegen im ersten Balkankrieg einen unerwarteten Gewinn gezogen und den bulgarischen

Stolz aufs tiefste verletzt. Die eigentliche Zukunft Salonikis, dem jetzt das natürliche Hinterland fehlt, liegt in seiner Bedeutung als Endpunkt der großen Eisenbahnlinie, die von Wien über Belgrad-Üsküb zum Ägäischen Meer führt und dazu berufen ist, eine wichtige Verbindungslinie nach Ägypten zu werden. In dem Wirrwarr der beiden Balkankriege und bei der Zurückhaltung Österreich-Ungarns wurde dieses Ziel leider eine Zeitlang aus den Augen verloren. Mit um so größerem Eifer muß es dafür jetzt wieder aufgenommen werden.

Der jetzige Besitzstand mußte in erster Linie für Bulgarien eine ständige Quelle der Mißstimmung werden, dessen Ansprüche auf Mazedonien auf die Dauer nicht übergangen werden dürfen, ebenso wie seine Westgrenze nicht unbeträchtlich vorgeschoben werden muß. Erst dann wird Bulgarien im Besitz der Landstriche sein, die zum größten Teil von seinen Volksgenossen bewohnt sind, die es immer wieder erstrebt, für die es seine Kräfte in blutigen Kämpfen aufgeopfert hat, und die ihm allein die nötige Entwicklungsfreiheit gewähren.

Die Geschichte wird diesen Verlauf nehmen, entweder nach erneuten Kämpfen, in denen Bulgarien die Türkei als Bundesgenossen finden wird, oder durch einen friedlichen Ausgleich. Ein solcher ist dadurch möglich, daß Griechenland durch die Angliederung von Süd-Albanien entschädigt wird. Wenn Italien bisher immer wieder hartnäckig Griechenlands Vordrängen an dieser Stelle verhindert hat, so geschah es nur, wie wir oben sahen, weil es seine eigenen Ansprüche auf Valona nicht vorzeitig preisgeben wollte. Daß dieses in Griechenlands Besitz eine Gefahr für Italien bilden könnte, wird niemand ernstlich behaupten dürfen. Die Gesichtspunkte sind die gleichen, wie die vorhin angedeuteten. Eher ist auch hier wieder eine Gefahr für Österreich-Ungarn vorhanden im Hinblick auf einen möglichen Zusammenschluß zwischen Griechenland und Italien, aber auch diese schwindet, wenn Österreich-Ungarn erst einmal am Ägäischen Meer durch Bulgarien und die Türkei eine Rückendeckung gewonnen hat. Im übrigen scheint in Nord-Albanien die türkische Oberhoheit immer noch große Sympathien zu besitzen. Für die Türkei selbst würde allerdings dieser Besitz kaum eine Stärkung ihrer Macht bedeuten, und so ist Nord-Albanien gegebenenfalls als wichtiges Kompensationsgebiet auch für andere Verhandlungen zu betrachten.

Um so dringender bedarf die türkische Herrschaft einer Stärkung an einer anderen Stelle, an der ihre Lebensinteressen unmittelbar bedroht erscheinen. Es handelt sich um das Inselproblem, welches

die Mächte seinerzeit kaum beschäftigt hatte, weil sie glaubten, wichtigere Aufgabe lösen zu müssen. Und doch lag hier eine grundsätzliche Frage vor, welche einer gewaltsamen Lösung und damit wieder einer Bedrohung des Balkan- und des Weltfriedens zustrebte. Deutlich zeigte sich auch hier das Interesse des Dreiverbandes an einer Schwächung der Türkei, während der Dreibund, bezüglich aller Balkanfragen in sich uneinig, wiederum nicht eingreifen konnte. Die von den Griechen unter dem Schutz der bulgarischen Siege vorgenommene Besetzung der kleinasiatischen Inseln, besonders von Lemnos, Mytilene, Chios und Samos, stellte eine schwere Gefährdung der türkischen Herrschaft auch über Kleinasien dar, da diese Inseln die Ausfahrt aus den Dardanellen, die Seeverbindung zwischen den beiden größten und wichtigsten Städten der Türkei, zwischen Konstantinopel und Smyrna, und auch den Besitz Smyrnas selbst beherrschen. Die Türkei mußte sich dagegen bis aufs äußerste wehren. Es fehlte ihr aber eine wirksame Waffe in Gestalt einer der griechischen ebenbürtigen Flotte, und noch immer ist die Frage offiziell nicht geklärt. Die Griechen stellten zwar jede Gefährdung des Türkischen Reichs in Abrede, aber gleich darauf benützten sie die Inseln, wie von vornherein vorauszusehen war, um von hier aus das gegenüberliegende Festland zu beunruhigen, mit dem offen ausgesprochenen Endziel, ihre Herrschaft über die kleinasiatische Küste bis nach Konstantinopel auszudehnen. Die Türkei traf Gegenmaßregeln, nahm Ausweisungen vor, und handhabte trotz aller offiziellen Erklärungen den Boykott gegen Griechenland in aller Schärfe weiter. Eine allgemeine griechenfeindliche Strömung setzte ein. Das türkische Nationalgefühl, welches seit dem unglücklichen Balkankrieg im Erwachen war, erstarkte mehr und mehr. Als dann die Scharen mohammedanischer Flüchtlinge aus Mazedonien zurückströmten, womit der Wert des Bodens für die Türkei außerordentlich stieg, und von den Greueln erzählten, die sie von griechischer Seite hatten erdulden müssen, entlud sich der Groll in einer plötzlichen Bewegung, welche die Griechen zu Tausenden zum Land hinaus trieb.

Für den türkischen Staat selbst ist eine solche Stärkung seines Volkstums an den Küsten von außerordentlicher Wichtigkeit. Schwer rächte es sich, daß man diese wie auch die vorgelagerten Inseln zu Domänen der griechischen Rasse hatte werden lassen. Man kann sich vorstellen, wie die Sachen da weiter gehen werden, und auch Griechenland wird sich nicht verhehlen, daß es sich auf die Dauer ungeheuer schädigt, wenn es unversöhnlich seinen Standpunkt beibehält, denn es setzt seinen Jahrhunderte alten

wirtschaftlichen Besitz der ganzen kleinasiatischen Küste aufs Spiel und beschwört eine systematische Unterdrückung des zahlreichen kleinasiatischen Griechentums herauf. Die Griechen wissen sehr gut, daß sie ihre größten Reichtümer nicht in Griechenland selbst gesammelt haben, wo ihre Handelstalente sich gegenseitig im Wege stehen, sondern in der Türkei und Ägypten, wo sich diese frei entfalten konnten. Als reines Handelsvolk mit großer Regsamkeit wird Griechenland einen viel höheren Gewinn durch wirtschaftliche Kolonisierung erzielen als durch politische Eroberungen. Diese Tatsache wird man um so eher anerkennen, je mehr man gewillt ist, den modernen Griechen als das zu betrachten, als was er selbst am liebsten gelten will, nämlich als Nachkommen der alten Hellenen.

Griechenlands Bündnis mit Serbien und sein Gegensatz zur Türkei hatte dieses Land mit seinen Sympathien unzweideutig auf die Seite unserer Gegner gestellt. Nicht Freundschaft, sondern kluge Zurückhaltung riet vorerst eine abwartende Haltung einzunehmen und neutral zu bleiben. Zu gewinnen hat jetzt Griechenland schlechterdings nichts, wohl aber setzt es seinen ganzen leichten Gewinn des letzten Krieges aufs Spiel, wenn es zu einem offenen Konflikt kommen sollte.

Das gilt auch für den allerdings unwahrscheinlichen Fall eines Siegs auf Seite des Dreiverbandes. Rußlands Herrschaft in Konstantinopel bedeutet für Griechenland das Ende aller byzantinischen Hoffnungen und Bestrebungen, den Beginn der Zurückdrängung seiner Stellung und seines Einflusses in Kleinasien, dessen Besitz Rußland naturgemäß anstreben müßte, so daß alle Erwerbungen, die man hier in Aussicht stellt, den Todeskeim in sich tragen, und schließlich auch noch den Verlust der kleinasiatischen Inseln an England, welche dieses sofort besetzen würde, um Rußland in Schach zu halten.

Was unser engeres Verhältnis zu Griechenland im allgemeinen betrifft, so war es immer schon dadurch getrübt, daß die Griechen trotz des förmlichen Kults, den deutsche Bildung mit althellenischer Kultur treibt, ihre größeren Sympathien für England und vor allem Frankreich immer wieder offen zum Ausdruck gebracht haben. Es bleibt eben ein eigentümliches Verhängnis, daß die beiden Länder, Italien sowohl wie Griechenland, deren alter Kultur wir soviel verdanken, und die für die Erziehung unserer Jugend eine größere Rolle spielt, als unsere eigene Kulturgeschichte, uns im allgemeinen mit wenig Verständnis gegenüber stehen. Vielleicht bleibt unsere echt germanische Liebe gerade deshalb eine so tiefe, weil sie so wenig erwidert wird. Zweifellos aber hat uns unsere alt-

philologische Betrachtungsweise schon öfters die Verhältnisse hier wie dort falsch beurteilen lassen.

Zu wünschen wäre es, daß die griechische Regierung endgültig Mittel und Wege findet, die ihr drohende große Gefahr zu beseitigen und eine Verständigung mit der Türkei und Bulgarien herbeizuführen. Der Ausweg, die kleinasiatischen Inseln als selbständig zu erklären, scheint auf die Dauer keine Lösung bringen zu können, denn nach den bisherigen Erfahrungen bedeutet eine solche Selbständigkeit immer nur den ersten Schritt auf dem Wege zu griechischer Herrschaft. Die Geschichte Kretas bleibt besser unwiederholt, der Ausgang wäre diesmal jedenfalls auch ein anderer. Dagegen läßt sich in der oben angedeuteten Form durch Angliederung von Süd-Albanien sehr wohl ein Ausgleich finden, und wenn die griechische Regierung nicht selbst die Hand dazu bietet, dann wird sie für den unvermeidlichen Verlust Mazedoniens und der kleinasiatischen Inseln überhaupt ohne jeden Ersatz bleiben.

Von dem Inselproblem abgesehen ist die griechische Frage auch sonst für die Türkei eine der allerschwierigsten. Vor allem die kleinasiatischen Griechen, welche zwar türkische Untertanen sind, sonst aber in allem zu Griechenland neigen und ihre eigenen Schulen besitzen, müssen durchaus als Feinde der Türken angesehen werden. Die neureformierte Türkei wollte auch hier Wandel schaffen und die griechische Bevölkerung, wie auch die sonstigen fremden Untertanen der mohammedanischen Bevölkerung gleichstellen. So wurden auf einmal auch die Griechen zum Militärdienst herangezogen. Nach den Erfahrungen des letzten Balkankriegs wird man keine Lust haben, den Versuch so bald zu wiederholen. Aber auch der frühere Zustand ist unhaltbar, denn während die türkische Bevölkerung immer und immer wieder zum Krieg aufgeboten wurde, zusammenschmolz und verarmte, konnte die griechische in aller Ruhe ihren Geschäften und der Bestellung ihres Bodens nachgehen, so daß ihre wirtschaftliche Kraft immer mehr auf Kosten der türkischen wuchs. Eine befriedigende Lösung dieser Frage muß daher unter allen Umständen angestrebt werden, und tatsächlich bietet sich hiezu eine Lösung, auf die später noch zurückgegriffen wird.

Die Besetzung der südlichen kleinasiatischen Inseln durch Italien war auch von dieser Seite immer nur als eine vorläufige Maßregel betrachtet worden und stand in Zusammenhang mit der Regelung der Tripolisfrage und der drohenden Besitzergreifung der Inseln durch Griechenland. Sie sollte auch weitere Aussichten auf das gegenüberliegende Festland eröffnen, und wird jetzt wohl ganz von selbst ein Ende finden, wenn die Türkei, ebenso wie auf der

anderen Seite Österreich-Ungarn, gezeigt hat, daß es zu frühe war, sie als Spekulationsobjekt auf den Todesfall zu betrachten. Das mag auch Griechenland den Rückzug im Norden erleichtern.

4. Die Zurückdrängung Rußlands nach Osten — die Rettung des Islam.

Ist die Türkei dergestalt von der im Westen drohenden Umklammerung befreit, so muß sie dasselbe auch im Osten zu erreichen suchen, wo Rußland über Armenien vordrängt. Rußland ist damit auch an dieser Stelle genau so wie in Zentralasien bereits tief in mohammedanisches Gebiet eingedrungen. Wenn die Türkei ihre Grenze über den von russenfeindlichen, mohammedanischen Stämmen bewohnten Kaukasus bis zur Manytsch-Niederung vorschiebt, dann wird sie nicht nur sich selbst ein wertvolles Gebiet wieder erobern, sondern auch ihr Teil an der Verwirklichung jener großen Idee beitragen, welche in der Zurückdrängung Rußlands von den Küstenländern des Westens das Endziel des gegen Rußland gerichteten Kampfes erblickt. Auch hier zeigt sich wieder eine vollkommene Übereinstimmung in den Zielen deutscher, österreichischer und türkischer Politik. Für alle drei Staaten bildet die Befreiung der Ukraine eine wichtige und notwendige Sicherung gegen Rußland. Ebenso wie an der Ostsee wird dann auch hier der Ring um das Schwarze Meer geschlossen sein.

Um so eher wird Rußland daher wieder versuchen müssen, sich im Süden und Osten Luft zu schaffen. Vorausgesetzt, daß England sich seines Indischen Besitzes bis dahin weiter in Ruhe erfreuen kann, wird es seinerseits versuchen, Rußlands Bestrebungen gegen den Indischen Ozean zunächst aufzuhalten. Ob es dabei mit Japans Hilfe eine Machtprobe wagen dürfte, erscheint recht fraglich, besonders, da alles darauf hindeutet, daß Rußland, in Anlehnung an englische Vorbilder, den Weg zur Verständigung mit Japan auf Kosten Australiens finden, während Japan das größte Interesse daran haben wird, Rußlands Bestrebungen gegen den Indischen Ozean zu unterstützen, um es dadurch auf unblutige Weise von einer Offensive im Osten abzuhalten, den es als sein eigenes Interessengebiet ansieht.

Je mehr England gezwungen sein wird, sich solchen Gedankengängen anzuschließen, desto eifriger wird es versuchen, Rußland

wenigſtens nicht über Afghaniſtan gegen Indien vorſtoßen zu laſſen, ſondern ihm den Zugang zum Meer über das öſtliche Perſien zu erleichtern. Mit dem Traum eines Indiſchen Ozeanreiches wäre es nach Erſtarkung der Türkei ſowieſo vorbei, und England wird geneigt ſein, der Not gehorchend, Rußland freiwillig ein Zugeſtändnis zu machen, das ſich dieſes ſonſt doch nur mit Gewalt erkämpfen würde. England könnte damit zugleich den großen Vorteil erreichen, daß ſich zwiſchen ſeine mohammedaniſch-indiſche Bevölkerung und die mohammedaniſche Zentralmacht ein fremder Keil ſchiebt, ſo daß jene iſoliert und ihres natürlichen Rückhalts beraubt wäre. Daran wird England auch aus anderen Gründen, die ſich aus dem folgenden ergeben, ein ſtets wachſendes Intereſſe haben. Dieſem vorausſichtlichen Verſuch Englands, ſich über das öſtliche Perſien mit Rußland zu einigen, muß daher ſeitens der Türkei mit aller Macht und frühzeitig genug entgegengearbeitet werden. Eine politiſche Teilung Perſiens in eine öſtliche ruſſiſche und eine weſtliche türkiſche Hälfte würde nur zu Verwicklungen führen, und als Verrat des ſunnitiſchen Islam am ſchiitiſchen empfunden werden, deſſen gegenſeitige Annäherung zur Stärkung des paniſlamitiſchen Gedankens unerläßlich iſt und neuerdings bereits angebahnt wurde. Auch ſonſt wäre viel verloren, denn Rußland würde den Ausgang des perſiſchen Meerbuſens vollkommen beherrſchen, und damit der Türkei und in letzter Linie auch uns doch wieder dieſen wichtigen Zugang zum Indiſchen Weltmeer verſperren können.

Es wird ſomit alles darauf ankommen, Perſien ſeine volle Freiheit und Selbſtändigkeit wieder zu verſchaffen und dieſe durch ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Türkei zu ſichern, die ihrerſeits wieder durch die Zentralmächte gedeckt iſt. Rußland wird dadurch gezwungen werden, ſtatt nach dem Indiſchen Ozean über Tibet gegen Indien und den Bengaliſchen Meerbuſen vorzuſtoßen. Es iſt dabei England gegenüber unbedingt im Vorteil, denn es kann hier ſeine ganze Macht vereinigen und aus dem Herzen ſeines Landes heraus zum Offenſivſtoß ausholen, während England den Kampf an einer an ſich unſicheren, weit abgelegenen Grenze führen muß, und ſeinerſeits ganz auf die Hilfe ſeines bewährten Bundesgenoſſen Japan angewieſen iſt. Die Welt wird dann das erhebende Schauſpiel eines ſich überbietenden Liebeswerbens zweier europäiſcher Staaten um die Hilfe eines oſtmongoliſchen Volkes erleben. Auſtralien auf der einen, Niederländiſch-Indien und vielleicht auch Franzöſiſch-Indochina auf der anderen Seite werden die Japan in Ausſicht geſtellten Kampfpreiſe ſein.

Für eine zielbewußte deutsche Politik eröffnen sich hier bereits für die Gegenwart die allerwichtigsten Ausblicke und Möglichkeiten. Für die Türkei aber ergibt sich damit zunächst die Aufgabe, die asiatische Welt des Islam zu sammeln und ihre politische Führung zu übernehmen. Die Gelegenheit ist günstig, und der Erfolg wird ein um so größerer sein, je allgemeiner der Vorstoß gegen Rußland geführt wird. Aus einer solchen Gegnerschaft heraus aber könnte Rußland selbst in seinem zentralasiatischen Besitz empfindlich geschwächt hervorgehen.

Jeder Vorstoß Rußlands nach Süden gegen das Meer bedeutet eine Durchbrechung der islamitischen Völkerbrücke, welche von Vorderasien durch Zentralasien bis nach China führt. Gerade, wenn wir uns dessen bewußt sind, werden wir diesen Durchbruch, der doch unvermeidlich, ja für uns sogar vielleicht erwünscht ist, an eine Stelle ableiten müssen, an der die unerwünschten Begleiterscheinungen verhältnismäßig untergeordneter Natur sind. Von Interesse bleibt es trotzdem, daß auch auf chinesischem Boden, durch das in einer Stärke von immerhin 30 Millionen auftretende mohammedanische Element, deutsche und osmanische oder besser islamitische Interessen sich berühren.

Damit wäre die eine große Aufgabe, gegen die selbst die Niederwerfung Frankreichs leicht und unbedeutend erscheint, nämlich die Zurückdrängung des russischen Weltreichs, die Befreiung all der Völker, denen jetzt der russische Koloß die Brust einschnürt, und die Zertrümmerung seiner westeuropäischen Pläne, die zum alten russisch-englischen Gegensatz zurückführen muß, in großen Zügen gezeichnet.

Schon im Begriff „Weltreich" liegt eine dauernde Beunruhigung des Weltfriedens. Denn bei der Unmöglichkeit, Völker der verschiedensten Glaubens- und Kulturgemeinschaften, entgegengesetzter wirtschaftlicher und politischer Interessen zu einem einheitlichen Organismus zusammenzufügen, und bei der dauernden Notwendigkeit, vorgeschobene Grenzgebiete immer weiter hinaus zu sichern, wird immer wieder als Rettung aus inneren Schwierigkeiten und vor äußerem Zerfall die Erweiterung der politischen Macht angesehen werden, bis das ganze Gebäude eine derart künstliche Bildung darstellt, daß es sich wie von selbst wieder auflöst. Es wird dies um so schneller geschehen, in je größerem Mißverhältnis die Volkszahl der herrschenden Rasse zu der der beherrschten Völker steht, und je mehr sich der allgemeine beiderseitige Kulturstand ausgleicht.

D. England.

Wenn England trotz seiner geringen Volkszahl als Weltmacht selbst Rußland in den Schatten stellen und seine eigenen Wege gehen konnte, dann verdankte es das seiner insularen Lage, die seinen Blick über Europa hinaus ins Weite richtete und dem Umstande, daß es seine Herrschaft vor allem über Länder ausdehnte, die einer eigenen Staatenbildung nicht oder noch nicht fähig waren, und in denen es daher nur in einer geringen Zahl aufzutreten brauchte, um trotzdem, dank seiner großen kulturellen Überlegenheit, unumschränkt herrschen zu können. Der fremde, europäische Einschlag und Zuzug aber wurde durch ein freiheitliches Verwaltungssystem für die englische Sache gewonnen.

Während die Festlandsmächte die schwersten Kämpfe gegeneinander ausfochten und ihre Kräfte in der Aufstellung immer stärkerer Heere erschöpften, bildete England seine alles überragende Flottenmacht aus. Mit deren und mit Hilfe einer skrupellosen Politik konnte es sich im Besitz der größten und reichsten überseeischen Gebiete behaupten. Das ging solange, als niemand da war, der England die Beute hätte streitig machen können. Meisterhaft verstand es der einzelne, wie die englische Politik überhaupt, den Glauben an eine derart unbedingte Überlegenheit zu wecken, daß jede Auflehnung gegen englischen Willen von vornherein aussichtslos erschien. Die Interessen der anderen Großmächte wurden sehr geschickt gegeneinander ausgespielt und zu allem, was auf der Welt geschah, fühlte sich England berufen, Stellung zu nehmen. Seine Kämpfe ließ es durch andere führen, als Lohn verschenkte es fremden Besitz, und so wurde England, dem die Schätze der halben Welt zuflossen, und das mit seinem die ganze Welt umfassenden Kabelnetz jedes Vorkommnis in englischer Beleuchtung erscheinen ließ, der eigentliche Herr der Welt. Es hätte diese seine Macht immer stärker ausbauen können, aber wirtschaftlich war es nahe daran, seine Vormachtstellung zu verlieren, und dem drohte der Verlust der unbedingten maritimen Überlegenheit zu folgen. So verband sich mit dem Plan, eine für sich abgeschlossene englische Welt zu schaffen, der Wunsch, jene drohende Gefahr rechtzeitig zu bannen, da für die englische Vorstellung der Gedanke eines, wenn

auch teilweisen Verzichts auf die unbedingte Weltbeherrschung unannehmbar erschien.

Wir sind daher wie Rußland so auch England gegenüber nicht in der Lage, in kleinen Erfolgen das Ziel des jetzigen Kampfes zu sehen.

England in diesem Kampfe als Weltmacht zu vernichten, wird nicht gelingen und kann auch gar nicht unsere Aufgabe sein, wohl aber gilt es, Englands Anspruch, die Welt unbeschränkt zu beherrschen, für jetzt und alle Zeiten zu brechen.

Ein Schlagwort unserer Tage lautet „Freiheit der Meere". Zweifellos ist es, die unbedingte Beherrschung der See durch England, die heute das freie Aufatmen der Völker hindert. Mit Verträgen wird da in Zukunft ebenso wenig zu erzielen sein wie bisher schon, und wieder müssen wir uns auf den Boden des praktisch Erreichbaren stellen.

Eine Lösung hat uns England selbst gezeigt. Nur zu deutlich hatte es den Verlust seines bisherigen unerschütterlichen Glaubens an die eigene Unantastbarkeit in dem Augenblick zu erkennen gegeben, in dem wir uns anschickten, den Teil der unmittelbar vorgelagerten Festlandsküste zu besetzen. Was es befürchtete, das war ein deutscher Flottenstützpunkt im Rücken der die Themsemündung und den Kanaleingang verteidigenden englischen Flotte. In der Folge gelang uns eine immerhin recht empfindliche Bedrohung Englands auch ohne diesen Stützpunkt, und niemals hat sich seine technische Überflügelung so deutlich gezeigt als durch den bisherigen Verlauf des Seekampfes.

Schließlich hört aber die unbedingte Seebeherrschung Englands mit dem Augenblick überhaupt auf als Schreckmittel zu erscheinen, in dem es gelingt, sie wirkungslos zu gestalten. Was England zu dieser Kriegserklärung veranlaßte, war der Glaube, daß die Freiheit der Meere für uns eine notwendige Lebensbedingung ist. Bis jetzt hat sich das nicht bestätigt, dafür hat aber Englands Eingreifen dazu beigetragen, unseren Gedanken eine ganz bestimmte Richtung zu geben.

Gelingt es uns, für unsere wirtschaftliche Selbständigkeit eine über den Notfall hinausgehende Sicherung zu schaffen, dann verliert Englands Seebeherrschung vollends ihre zwingende Gewalt. Der Gedanke des neuen Staatenbundes, der, wie wir sahen, in dem gezeichneten Umfange die Möglichkeit einer solchen selbständigen Wirtschaftsführung, von der im einzelnen noch zu sprechen sein wird,

und damit die Möglichkeit einer zeitlich unbeschränkten Kriegführung bietet, enthält damit für uns und alle Beteiligten also eigentlich auch noch die beste Lösung für diese sonst so schwierige Frage nach der Freiheit der Meere.

Es erscheint somit zunächst weniger wichtig allerlei Forderungen und Schlagworte aufzustellen, als jeweils die nötigen Folgerungen zu ziehen. Das gleiche gilt hinsichtlich der Befreiung von der englischen Weltbeherrschung. Hier gilt es zunächst, die gewonnenen eigenen Richtlinien zu einem System zu gestalten und in diesem die Angelpunkte zu erkennen. Bekennen wir uns zu dem System des neuen Dreibundes, dann sind die Angelpunkte: Polen, Serbien und Ägypten. Englands Weltmachtstellung kommt für uns damit nur mehr insofern in Frage, als sie sich mit unseren Gedankengängen kreuzt.

Kanada und Australien bleiben außer Betracht. Ersteres, das sich vor dem Krieg gegen das Mutterland manche Störrigkeit erlaubte, gehört zur amerikanischen Interessensphäre, letzteres zur japanischen, in die wir uns nicht einmischen wollen. In Südafrika scheint der Freiheitsdrang der alten Burenstaaten noch nicht erloschen zu sein, und eine Wiederherstellung des alten Zustandes würde unsererseits weitgehendste Sympathie finden; ein unmittelbares Interesse für uns besteht aber auch hier nicht.

Mit um so größerem Nachdruck müssen wir dagegen sorgen, daß Englands Pläne, soweit sie von Afrika nach Asien hinüberreichen, durchkreuzt werden, und hier hilft, wie schon gezeigt wurde, mancherlei zu unseren Gunsten mit.

England seiner indischen Sorgen befreien zu wollen, bietet nichts verlockendes. Wenn es seine drückende Herrschaft über dieses alte Kulturland immer wieder verhältnismäßig leicht aufrecht erhalten konnte, so verdankt es das der nationalen und religiösen Zersplitterung der Bevölkerung. Ohne den Ereignissen irgendwie vorgreifen zu wollen, kann man aber doch heute schon behaupten, daß die weitere Entwicklung sich nicht in einem für England günstigen Sinn abspielen wird. Dazu kommt die wieder von neuem an Indiens Toren drohende russische Gefahr. Selbst, wenn England dann noch einmal Japans Unterstützung anruft und auch erhält, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dies nicht ohne große Opfer und ohne eine schwere Schädigung englischer Belange wird geschehen können, sowie auch jetzt schon Japans Beistand von England unverhältnismäßig teuer wird erkauft werden müssen. Wie England sich in früherer oder späterer Zukunft den Ausgleich

seiner Verpflichtungen denkt, ist heute schon zu ahnen. Als Schlußstein in dem Indischen Ozeanreich fehlten nach Durchsetzung aller anderen Pläne immer noch die reichen niederländischen Besitzungen. Zunächst hatte man wohl gehofft, Holland zu einem engeren Anschluß bewegen zu können, mit dem Hinweis darauf, daß es selbst den Besitz dieser Kolonien nicht ernstlich schützen könne. Damit hätte man zugleich das ersehnte Einfallstor nach Deutschland gehabt. Wenn auch manche holländischen Sympathien auf die englische Seite neigten, so mußte man sich dort doch sagen, daß man damit Gefahr lief, das Stammland an Deutschland und damit die Kolonien an England zu verlieren. Dasselbe Ergebnis fürchtete man von einem Anschluß an Deutschland, obwohl dieses mit Hollands Hilfe sehr schnell in der Lage gewesen wäre, eine genügend starke Seemacht zu schaffen, die auch den Schutz der niederländischen Besitzungen hätte gewährleisten können. Von größtem Interesse war jetzt auf einmal der Umschlag der englischen Stimmung Holland gegenüber, das als besten Ausweg unbedingte Neutralität erklärt hatte. In dem Augenblick, in dem Deutschland Antwerpen besetzte, und die Eroberung der angrenzenden Küste nur eine Frage der nächsten Zeit sein konnte, war das Interesse für Holland merklich geschwunden. Offen sprach man es aus, daß man Holland sogar lieber auf Seite des Gegners sehen würde. Damit ist, so wie die Dinge jetzt liegen, das Schicksal der holländischen Kolonien eigentlich schon besiegelt.

Mag nun auch der englische Besitz Indiens bis auf weiteres erhalten bleiben, so muß auf jeden Fall die angestrebte Landverbindung über Persien, Mesopotamien und Arabien zum Mittelmeer verhindert werden. Rings um die arabische Küste hat England sich einen Stützpunkt nach dem andern geschaffen und zuletzt in der Besetzung Koweits einen direkten Vorstoß gegen den Ausgang der Bagdadbahn unternommen. Alle diese Stützpunkte sowie diejenigen, welche den Persischen Golf blockieren, lassen Englands planvolles Vorgehen erkennen. Handelt es sich hier um die Vereitelung des Zukunftsplans Kairo—Kalkutta, die sich als eine natürliche Folge der Zurückdrängung des russischen Einflusses und der Wiedererstarkung der Türkei von selbst ergibt, so gilt es mit der Zerstörung des Plans Kapstadt—Kairo England in seinen Bestrebungen der Gegenwart zu treffen. Der Mittelpunkt all dieser englischen Wünsche ist Ägypten, und darüber hinaus bildet dieses den Kernpunkt der Stellung Englands als Weltmacht. Geht dieses verloren, dann ist es auch mit der überragenden englischen Weltstellung vor-

bei. So kennzeichnet das angstvolle Werben Englands um fremde Hilfe für die Verteidigung seiner wichtigsten Kolonie die ganze Schwäche der angemaßten englischen Weltherrschaft und das Nahen einer Tragödie, die an die Auflösung des römischen Weltreichs erinnern wird.

In Ägypten haben wir eine geschlossene mohammedanische Bevölkerung vor uns, die schon lange der Stunde der Befreiung harrt. Wie drückend Englands Herrschaft hier ist, offenbarte sich plötzlich, als es den Schleier der Heuchelei zerriß, sich über die türkischen Hoheitsrechte und damit Ägyptens Neutralität hinwegsetzte und das Land als sein Eigentum behandelte. Jetzt richten sich die Blicke Ägyptens hinüber nach der Türkei, welche die Rettung bringen soll. Ist Ägypten erst einmal in türkischem Besitz, dann bricht mit dem Verlust des direkten Seeweges nach Indien die ganze bisherige englische Kolonialpolitik in sich zusammen. Dann ist es auch vorbei mit der englischen Herrschaft über das Mittelmeer, und die Stützpunkte Gibraltar und Malta bedeuten nichts weiter als kostspielige Erholungsstationen einer zwecklos gewordenen Mittelmeerflotte, so daß sie am besten ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden könnten.

Von Cypern aus, welches sich England als Pfand für seine Rolle als angeblicher Beschützer des türkischen Staates aneignete, und welches es somit schon längst verwirkt hat, werden wir dafür sorgen müssen, daß die maritime Schwäche der Türkei nicht von anderer Seite ausgenützt wird. Damit schützen wir uns zugleich gegen eine Gefährdung unserer und der türkischen Interessen, gegen die von Syrien aus französischer Einfluß einen gefährlichen Vorstoß zu unternehmen drohte. Für die Türkei bildet die Wiedergewinnung Ägyptens einen wertvollen Ersatz für den Verlust ihres früheren europäischen Besitzes, und diese Erwerbung befähigt sie, sich den weiteren Aufgaben zuzuwenden, die jetzt ihrer harren.

Nominell verliert ja England selbst mit Ägypten immer noch nichts von seinem bisherigen Besitz. Die Herrschaft über dieses Land ist aber eng verknüpft mit der Herrschaft über den ägyptischen Sudan, welcher den südlichen Schlüssel bildet und die Quelle der Regelung der wasserwirtschaftlichen Verhältnisse des ägyptischen Niltals enthält.*) Soll der türkische Besitz Ägyptens nicht gefährdet sein, so folgt daraus, daß auch hier die englische Herrschaft gebrochen werden muß. Über Britisch-Ostafrika und Uganda muß daher der türkischen Herrschaft die notwendige Rückendeckung ge-

*) Siehe auch Artur Dix, Deutscher Imperialismus.

schaffen werden. Wenn dann von Deutsch-Ostafrika eine weitere Brücke über den Kongostaat und den französischen Sudan quer durch Afrika hinüber nach Kamerun geschlagen ist, dann wird es auch mit dem englischen Traum Kapstadt—Kairo für alle Zeiten vorbei sein.

Dieser Plan als solcher wird aber damit trotzdem nicht zu Grabe getragen werden. Im Gegenteil jetzt müssen wir ihn im Bunde mit der Türkei als eine unserer wichtigsten Aufgaben betrachten und mit aller Energie verfolgen. Nicht etwa in Gestalt einer fortlaufenden Länderverbindung, deren Beherrschung wir anstreben, wie das früher England tat, sondern als Bahnverbindung im Anschluß an die Bagdad- und Mekkabahn.

Wenn England seine bisherige Überlegenheit seiner insularen Lage zu verdanken hatte und der Unmöglichkeit, es zu Land anzugreifen, dann muß unser Streben das Endziel haben, derartige Grenzen zu schaffen, daß wir England, d. h. englischen Besitz auf dem Landweg erreichen können.

Wenn Alexander der Große bereits von Mazedonien auf dem Landweg bis an die Tore Indiens vordrang, Napoleon von Ägypten aus ähnliche Ziele verfolgte, in der Erkenntnis, daß von hier aus das englische Weltreich zerstört werden könnte, und Ibrahim Pascha 1832 mit seinen Truppen von Ägypten aus bis nach Kleinasien heraufzog, dann wird man zugeben, daß es sich hier nicht um Phantasien handelt, sondern um Probleme, die im Zeitalter der unbeschränkten Verkehrsmittel und -Möglichkeiten nicht einmal den Zauber der Kühnheit besitzen. Schon vollzieht sich vor unseren Augen eine Wiederholung des letzten Kriegszuges in umgekehrtem Sinne. Der Zukunft wird es vorbehalten bleiben, auch andere noch weiter gehende Pläne zu verwirklichen.

Die Enfernung Berlin—Bombay, die etwa gleich ist der Entfernung Berlin—Rhodesia, entspricht etwa der Strecke St. Petersburg—Wladiwostok, deren Überwindung selbst einem Staat wie Rußland während des russisch-japanischen Krieges keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereitete. Die Schwierigkeiten, die eine solche Bedrohung Englands bieten, wären jedenfalls gering im Vergleich zu einem mit Gewalt zu erzwingenden Kanalübergang nach England, und für den Fall einer friedlichen Entwicklung gestaltet sich jedenfalls der Kapitalaufwand für die ausgeführten Bahnbauten nutzbringender als ein ähnlicher Kapitalaufwand für den sonst erforderlichen Mehraufwand an Kriegsrüstungen aller Art.

Hier liegt also die wahre und einzige Lösung unserer Befreiung vom englischen Weltjoch. Wir müssen die Verbindung seiner reichsten Kolonien, Süd-Afrika und Indien, verhindern und mit diesen Kolonien feste Grenzen schaffen, die wir ohne fremdes Gebiet zu berühren, und ohne ausschließlich auf den Seeweg angewiesen zu sein, an unser eigenes Bahnnetz und das unserer Bundesgenossen anschließen.

Wir wollen uns vergegenwärtigen, daß es bei Ausführung dieses Gedankens in Afrika und Asien keine englischen Besitzungen mehr gäbe, die wir mit unseren heimischen Kerntruppen nicht in einfachster Weise angreifen könnten, ohne daß England in der Lage wäre, uns ernsten Widerstand entgegenzusetzen, weder in Rhodesia, wo Deutsch-Südwest-Afrika und die Burenstaaten im Rücken liegen, noch in Indien, wo die Bevölkerung mit der wachsenden Erkenntnis englischer Schwäche mehr und mehr ihre Selbständigkeit fordern wird. England wäre nach wie vor darauf angewiesen, die stärkste Flotte zu unterhalten, ohne doch im Ernstfall daraus wirklichen Gewinn ziehen zu können, denn mit Kanada und Australien allein läßt sich auf die Dauer doch nicht allzu viel anfangen. Ganz von selbst wird dann die englische Flottenmacht eine Spitze gegen die Staaten bekommen, gegen die sie mit Erfolg eingesetzt werden kann, und so wird auch auf diesem Weg vielleicht noch die bisherige Freundschaft zu Amerika und Japan einen Riß bekommen.

Je mehr wir uns solche Gedankengänge vor Augen halten, desto mehr wird sich die Überzeugung aufdrängen, daß es für die Befreiung vom englischen Weltjoch eine tatsächliche, praktische Lösung gibt. Von solchen Gesichtspunkten aus betrachtet, gewinnt aber die bereits gestreifte Idee der Errichtung eines Staatenbundes, der uns über den Balkan und die Türkei bis an die Tore Indiens und der Kapkolonie heranführt, noch eine ganz andere Bedeutung, und wir werden sehen, daß diese Lösung kommen wird, weil sie kommen muß.

Über den Balkan führen die kürzesten Wege von Antwerpen und Hamburg nach dem Orient und zwar über Saloniki, Konstantinopel und Konstanza. Von Konstantinopel aus wird weiterhin die Bagdadbahn den Anschluß an den Persischen Golf und damit an den Indischen Ozean vermitteln, und von Bagdad aus muß jetzt über Ispahan und Kandahar die Fortsetzung der Bahn und ihr Anschluß an das Indische Eisenbahnnetz angestrebt werden. Diese Bahn ist in erster Linie bestimmt, Persien und Afghanistan enger

mit der Türkei zu verbinden, und wird in der Hauptsache einen mohammedanischen Charakter tragen. Für die Ausbreitung mitteleuropäischen Einflusses würde sich daneben eine zweite Bahnlinie mehr eignen, welche dazu berufen erscheint, eine Mittelstellung zwischen der Bagdadbahn und der Transsibirischen-Bahn einzunehmen. Das Bestechendste an dieser Bahnführung ist, daß sie das zu erschließende westslavische Gebiet sofort wirtschaftlich an Mitteleuropa angliedern und dem Gedanken der Ausbreitung mitteleuropäischer Kultur nach dem Osten weitgehend Vorschub leisten würde, unter gleichzeitiger Erschließung neuer Zukunftsmöglichkeiten. Odessa ist nicht nur ausersehen, neben den oben genannten Balkanhäfen ein neuer Ausgangspunkt nach den Küsten des Schwarzen Meeres zu werden, als Endpunkt der Verkehrsstrecken Hamburg-Berlin-Odessa und Danzig-Warschau-Odessa. Darüber hinaus ist es berufen, der Ausgangspunkt der neuen Weltbahn zu werden, die über die Krim an der Ostküste des Schwarzen Meeres entlang führt, durch den Kaukasus gegen Angriffe von Norden geschützt, und von da über Täbris und Teheran nach Kabul, wo der Ring mit der oben skizzierten Südbahn zu schließen ist.

Eine solche Bahn wäre ausersehen, das Herz Europas mit dem Herzen Asiens zu verbinden und die wichtigste strategische Bahn der Zukunft zu werden, deren Bedeutung aber auch in wirtschaftlicher Beziehung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, da sie es ermöglichen wird, weite Gebiete friedlicher Arbeit zu erschließen.*)

In dieser Kette erscheint uns auf einmal auch die Errichtung einer neuen Ostmark mitteleuropäischer Kultur, die uns zunächst so weit ausgreifend deuchte, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Schneller als mit allen Versuchen auf dem so schwierigen Gebiet des innerpolitischen Ausgleichs könnten wir mit Hilfe der neuen Weltbahn moralische Eroberungen erzielen, und wenn jene Ostmark in diesem Gesamtbild nur einen Baustein darstellt, so ist ihr im besondern noch eine andere Aufgabe vorbehalten, deren Durchführung mehr örtlicher aber trotzdem nicht minder gewaltiger Natur ist.

---

*) Interessant und nicht ohne Bedeutung ist es, daß diese Bahn der Völkerbrücke folgt, welche die asiatischen Stämme der arischen Rasse bilden: Armenier Kurden, Perser, Afghanen, Balutschen und Inder.

Es handelt sich um die Errichtung einer Großschiffahrts-Straße zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, die sich mit Hilfe der großen Stromläufe der Weichsel (später auch Memel und Düna) einerseits, Djnepr andrerseits verhältnismäßig leicht durchführen läßt. Sie gewährt Polen, das an sich vom Meer abgeschlossen erscheint, einen freien Zugang nach der Ostsee und gleichzeitig auch nach dem Schwarzen Meer und macht uns auf dem Weg vom Atlantischen Ozean ins Mittelmeer von der Straße von Gibraltar bis zu einem gewissen Grad unabhängig.

Das sind die großen Aufgaben, von denen früher schon gesagt wurde, daß sie in erster Linie berufen sind, die beteiligten slavischen Stämme von dem weiteren Drängen nach Westen abzuhalten, zu sammeln, zu beschäftigen und aus der Enge innerer Zwistigkeiten mitten in das große Weltgetriebe hineinzustellen mit allen seinen Anforderungen und allen seinen Segnungen.

So wird die neue Ostmark der Knotenpunkt einer west-östlichen und einer nord-südlichen Weltstraße werden. Das Einzigartige dabei ist, daß auch die Bedeutung der letztgenannten sich weit über ihre lokale erhebt. Die skandinavischen Staaten sind es, die auf einmal den unmittelbaren Anschluß in unsere neue Welt finden, und an den, außer von politischen, vor allem von wirtschaftlichen Interessen zusammengehaltenen Staatenbund.

Hiemit sind zugleich die großen Aufgaben gegeben, die im Osten unsere finanzielle Unterstützung erfordern. Setzt bei ihrer Durchführung als erstes die Regulierung der Flußläufe ein, und im Zusammenhang damit die Entwässerung der anliegenden ungeheueren Sumpfgebiete, dann wird mit diesen Landstrecken, die auf einmal der Bewirtschaftung und dem Verkehr erschlossen und damit in ihrem Wert außerordentlich steigen werden, der erste Gewinn erzielt, und die Wirtschaftlichkeit der Kapitalanlage als gesichert angesehen werden können.

Voraussetzung wird dabei sein müssen, daß alles nicht bereits in Privatbesitz befindliche Gebiet in einer bestimmten Breite zu beiden Seiten der geplanten Wasserstraßen und Eisenbahnlinien Eigentum des in diesen Unternehmungen angelegten Kapitals wird, um dann später wieder in den Besitz der betreffenden Staaten überzugehen, so daß der Vorteil auf beiden Seiten liegt.

Ist mit diesen erstgenannten Bahnprojekten Zentralasien und damit Indien in greifbare Nähe gerückt, so gilt es ebenso, die Ver-

bindung mit Süd- und Westafrika herzustellen. Im Anschluß an die Bagdadbahn führt die von der Türkei aus eigener Kraft erbaute Hedjasbahn bereits bis vor die Tore Ägyptens. Es handelt sich nun zunächst darum, den Anschluß an die Nilbahn herzustellen und diese bis zum Viktoriasee zu verlängern, von wo über die bereits bestehende bisherige britische Ugandabahn ein Anschluß an die Küste gegeben ist. Gleichzeitig damit ist über Tabora der Anschluß an die deutsche Küstenbahn herzustellen. Es gilt dann nur noch, das Schlußstück längs des Tanganjika-Sees einzufügen, bis an dessen Südende die geplante englische Kapbahn führt, die das südliche Stück einer Kap-Kairo-Bahn bilden sollte, um diesen stolzen Plan, wenn auch in etwas anderer als der ursprünglich gedachten Form, zur Durchführung zu bringen. Damit ist jetzt nicht nur der Anschluß an Rhodesia und die Kapkolonie geschaffen, sondern auch, ungeachtet ihrer räumlichen Trennung, eine Sicherstellung unserer Kolonie im Südwesten und des Gebietes der früheren Burenstaaten.

Weiterhin ist der jetzige Endpunkt der Nilbahn, El Obeid, als Ausgangspunkt einer zweiten großen Bahnlinie ins Auge zu fassen, der Sudanbahn, welche den afrikanischen Kontinent in ostwestlicher Richtung durchquert und zunächst in Timbuktu endigt, mit Zweigbahnen nach Süden zum Atlantischen Ozean durch Kamerun und Togo. Von Timbuktu aus ist alsdann durch die, schon von französischer Seite geplante, Transsaharabahn der Anschluß an die Algier-Marokko-Bahn herzustellen, welche bereits einen Ausläufer nach Süden bis Jgli vorstreckt. Erst in zweiter und dritter Linie werden dann die weiteren Projekte einer Küstenbahn von Ägypten bis Marokko spruchreif werden, von der bereits etwa ein Viertel ausgeführt ist, sowie einer Äquatorial-Bahn von Deutsch-Ostafrika aus. Diese letzteren Bahnen hätten zunächst als strategische Bahnen keine besondere Bedeutung, und auf der anderen Seite genügen in Äquatorialafrika vorerst die großen Flußläufe zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes, gegebenenfalls mit kürzeren Anschlußbahnen. Jm Gegensatz dazu wird die neue Sudan-Sahara-Bahn neben wirtschaftlichen vor allem wichtige strategische Zwecke in denkbar vollkommenster Weise erfüllen. Sie sichert den Besitz von Kamerun und Togo, gefährdet die verbleibenden westafrikanischen englischen und französischen Besitzungen, vermittelt den Verkehr zwischen den Küsten des Mittelmeers und des Golfs von Guinea, und bildet das Bindeglied des mohammedanischen Nordafrika von Ägypten bis Marokko. Was es damit noch für eine besondere Bewandtnis hat, wird später zu erörtern sein.

Unrichtig wäre nun die Folgerung, die Durchführung vorstehender Pläne mache eine starke Flottenmacht für uns in Zukunft entbehrlich. Der Warenverkehr wird nach wie vor sich zur See vollziehen, und wir werden dafür sorgen müssen, daß wir künftig nicht nur imstande sind, den feindlichen Schiffsverkehr zu stören, sondern auch den unsrigen zu schützen und aufrecht zu erhalten. Deutschland zeigt heute auf keinem Weltmeer seine Handelsflagge, unsere stolzen Kauffahrteischiffe sind alle in die nächsten neutralen Häfen geflüchtet, ohne daß sie selbst hier sicher sind, von der englischen Flotte ausgehoben zu werden. Eine Kriegsflotte werden wir daher, solange wir überseeische Interessen verfolgen, immer weniger entbehren können, nur werden wir künftig nicht mehr unbedingt auf sie angewiesen sein, und in Kriegszeiten den Bezug der unentbehrlichsten Rohprodukte auch auf dem Landweg oder auf solchen Seewegen decken können, die wir beherrschen. Mit dem Landweg allein ist aber immer erst die Unmöglichkeit uns zu besiegen gesichert, nicht die Möglichkeit unseres Siegs.

Dazu bedürfen wir später noch mehr wie heute eben immer wieder einer starken Kriegsflotte, deren Aufgabe aber wesentlich erleichtert sein wird, wenn wir feste Stützpunkte für Brennstoff- und Munitions-Ersatz schaffen. Je mehr derartige Stützpunkte wir besitzen, desto größer wird die feindliche Flottenmacht sein, die wir im Ernstfall dadurch binden, desto größer wird aber auch unsere Bewegungsfreiheit, und der Gefechtswert jedes einzelnen Schiffes. Unsere im Kriegsfall wichtigsten Seeverbindungen Triest-Suez und Saloniki-Suez werden wir mit Österreichs und der Türkei Hilfe aufrecht erhalten können, zu sichern aber wäre der Ausgang des Roten und des Persischen Meerbusens, unsere ostafrikanische Kolonie durch Zanzibar und Südwest-Afrika durch die Walfisch-Bai, unerläßlich erscheint auch ein Stützpunkt an der westafrikanischen Küste. Zur Stärkung unserer Stellung in Ostasien werden Frankreichs Besitzungen beitragen können, und diese werden uns auch für einen etwaigen vorübergehenden Verlust entschädigen müssen, den wir jetzt dort erleiden. Auch das wäre durch eine vorzeitige Annäherung an Frankreich nicht zu erreichen.

Wenn wir den Weg zur Gefährdung und Vernichtung der englischen Weltmacht in der Schaffung ausgedehnter Landesgrenzen gefunden haben, erkennen wir die ganze Verblendung englischer Politik, die darauf ausging, solche Grenzen selbst zu schaffen noch dazu gegen eine derartig überlegene Landmacht wie Rußland. Denn die lange Linie von Syrien bis Indien, welche die künftige Grenze

bilden sollte, wäre von Rußland über kurz oder lang einfach eingedrückt worden. Für die Schwierigkeiten kontinentaler Unternehmungen gegen eine Großmacht scheint eben den Engländern nach wie vor jedes Verständnis abzugehen, obwohl doch schon seinerzeit ein an sich so geringfügiges Unternehmen, wie der Burenkrieg, die merkwürdigsten Anstrengungen erfordert hatte, und jetzt wiederum, am Vorabend der Verwirklichung weltumfassender Ideen, hatte man es noch nicht einmal für nötig gefunden, die allgemeine Wehrkraft des eigenen Landes aufzurufen. Hatte sich Rußland mit seinem scheinbaren Verzicht auf den südlichen Ausgang nach dem Indischen Ozean erst einmal das Mittelmeer erschlossen, so wäre es nur eine Frage der Zeit gewesen, bis es jene Bestrebungen wieder aufgenommen hätte, deren Erfolg nicht zweifelhaft sein konnte. Damit war es jetzt schon der diplomatische Sieger geblieben. In der Erkenntnis, daß eine starke Türkei von vornherein den englischen Plänen im Wege stand, überlieferte man diese und damit sich selbst den Russen, nur um eines Gewinnes Willen, der dem englischen Weltmachtgedanken notwendig erschien, während er im Grunde doch nur vorübergehender Natur sein konnte, und in Wirklichkeit einzig und allein von einer schwachen, gegen Rußland unterstützten Türkei für England dauernder Gewinn zu erhoffen war. Man wollte eben die Früchte allzu schnell reifen lassen, andererseits brauchte man Rußland, um unsere Konkurrenz zu vernichten.

Daß England jetzt keinen Krieg mit der Türkei wollte, darf als sicher angenommen werden. Rußland sollte später die Arbeit leisten, währenddessen man sich wohl am liebsten abseits gehalten hätte, um am Schluß vielleicht sogar noch dem aus Konstantinopel vertriebenen Sultan ein Asyl unter britischer Oberhoheit anzubieten. Außerdem sollte ja der Erfolg Rußland gar nicht so leicht gemacht werden. So erklärt sich die Unterstützung Griechenlands und Italiens in Vorderasien, dem späteren russischen Einflußgebiet, die Bekämpfung Frankreichs in Syrien nur südlich einer gewissen Zone, die wohlwollende Haltung gegenüber den deutschen Kapitalanlagen in Mersina und Alexandretta statt in Mesopotamien, sowie das Auftauchen der merkwürdigen amerikanischen Bahnprojekte in Armenien. Rußland sollte Widerstand finden, je mehr desto besser.

Auch hier zeigte sich die russische Diplomatie der englischen überlegen. Ließ man jetzt den Krieg auf die Türkei übergreifen, so mußte er in erster Linie England treffen, denn jetzt konnte eine Entscheidung nur in Ägypten fallen, und damit war England gezwungen, in aller erster Linie einzugreifen, ganz abgesehen davon,

daß eine Erhebung des Islam England in viel gewaltigerem Maß erschüttern mußte, als Rußland. So sahen wir jetzt tatsächlich dieses emsig an der Arbeit, einen offenen Bruch herbeizuführen, der vielleicht auch günstige Rückwirkungen auf den Balkan und womöglich auf Italien zur Folge haben konnte, während die englische Diplomatie zurückhielt. Das Unglück aber wollte, daß England sofort einen schweren Mißgriff insofern beging, als es in allzu ängstlicher Sorge um die Vergrößerung der eigenen Flottenmacht die beiden für die Türkei in Auftrag genommenen Schiffe in schroffer Form für sich beschlagnahmte. Manche Zukunftshoffnung war damit vernichtet, denn diese Schiffe hatten es der Türkei ermöglichen sollen, den Kampf zur See gegen Griechenland aufzunehmen, und das ganze türkische Volk hatte sich durch freiwillige Spenden an dem Aufbringen der Kaufsumme beteiligt. Der Groll über das Entkommen der beiden deutschen Mittelmeerschiffe führte England darauf zu weiteren Beunruhigungen der Türkei vor den Dardanellen, und so konnte es tatsächlich für Rußland keinen günstigeren Augenblick geben, zum Kampf zu treiben, als jetzt, da England in erster Linie der Leidtragende sein mußte und auf die Weise Rußland vorarbeitete, während England sich das Spiel der Kräfte doch gerade umgekehrt gedacht hatte!

Ebenso gab es aber auch für die Türkei keinen günstigeren Augenblick loszuschlagen als jetzt, da sie Deutschland und Österreich-Ungarn im Kampf gegen ihre Erbfeinde, England und Rußland, auf ihrer Seite hatte.

Daß England etwa auf der anderen Seite an Wert als Bundesgenosse im Kampf gegen Deutschland verlieren würde, war weniger zu befürchten. Seine Heeresunterstützung schätzte Rußland wohl nicht allzu hoch ein, und zur See änderte ein Krieg gegen die Türkei nichts an den Verhältnissen in Zentraleuropa. Auch hier wieder das Bild im Grunde widerstrebender Interessen der Dreiverbandmächte, nichts innerlich begründetes, nichts ehrliches und damit auch nichts bleibendes. Den Gewinn aber haben Deutschland und Österreich-Ungarn sowie die Türkei.

Mehr und mehr stellt sich heraus, daß England sein eigenes Grab schaufelte, während es noch stolz im Fahrwasser uferloser Weltpläne segelte, deren Durchführung es nach glücklicher Vollendung des mit den Waffen zu seinen Gunsten ausgetragenen Wirtschaftskampfs gegen Deutschland verwirklichen zu können glaubte. Indem es somit die Grenzen seiner Kraft nicht rechtzeitig erkannte, besiegelte es selbst sein Schicksal. Sind erst einmal die Wege, wie die Gefahr englischer Weltbeherrschung jetzt und für alle Zeiten

gebannt werden kann, allgemein erkannt, dann wird es mit dem Nimbus der engliſchen Weltmachtſtellung ſehr ſchnell vorbei ſein, und die Welt wird, von engliſcher Habgier und britiſchem Piratenweſen befreit, erleichtert aufatmen. Hand in Hand damit muß aber auch die Befreiung der ganzen Welt von engliſcher Beeinfluſſung mit Hilfe ſeines alles umklammernden Kabelnetzes erreicht werden.

Wir müſſen uns die Möglichkeit offen halten, nicht nur im Frieden ſondern auch im Krieg mit der ganzen Welt ſprechen zu können, damit wir uns nicht wieder einer ſolch beſchämenden Lage ausſetzen wie zurzeit, da die Außenwelt bereits den Eindruck unſerer vollkommenen Einſchnürung erhalten mußte. *Aber nicht nur die techniſche Möglichkeit ſprechen zu können, gilt es zu ſichern, wir müſſen endlich auch die Sprache ſelbſt als wirkſame Waffe zu betrachten und zu gebrauchen lernen.* Dieſe Aufgabe will uns noch viel ſchwieriger erſcheinen! Eine ſolche Forderung führt zurück zu einer viel ſtärkeren Unterſtützung unſerer Auslandsſchulen wie bisher und zu einer Stärkung deutſchen Einfluſſes und Ausbreitung deutſchen Geiſtes durch eine großzügig angelegte deutſche Auslandspreſſe, die unter Mitarbeit unſerer im Ausland lebenden Volksgenoſſen und der amtlichen Kreiſe nicht engherzige perſönliche, ſondern allgemeine deutſche Ideen offen vertritt, in einer der jeweiligen Art des betreffenden Landes angepaßten Form. Wir ſind uns deſſen gar nicht recht bewußt geworden, daß wir mit unſerer bisherigen Zurückhaltung und unſerer, im Ausland immer wieder beſonders auffallend zutage tretenden Zerſplitterung, die dem Fehlen eines großen, einheitlichen Programmes entſprach, ſtets Mißtrauen erregen mußten.

Beſchreiten wir den angedeuteten Weg, dann wird das Mißtrauen, das man uns entgegen brachte, allmählich von ſelbſt ſchwinden. Wenn dann die Welt wieder einmal von Waffenlärm widerhallen ſollte, dann werden wir jedenfalls nicht mehr einer ſolch allgemeinen verſtändnisloſen Anfeindung gegenüberſtehen, wie diesmal, ſondern doch auch den einen oder anderen Freund finden.

Vorerſt kann es als erwieſen angeſehen werden, daß wir eine Sicherſtellung unſerer wirtſchaftlichen Entwicklung, von allen weiteren Plänen ganz abgeſehen, gegen einen wiederholten Angriff wie den jetzigen, allein und ſelbſt im Bunde mit Öſterreich-Ungarn nicht werden behaupten können, wenn erſt einmal England die allgemeine Wehrpflicht durchgeführt haben wird, und ſo wird es jetzt auch Englands Beſtreben werden, die endgültige Entſcheidung aufzuſchieben, während wir umgekehrt gerade deshalb die Entſcheidung jetzt ſuchen und finden müſſen.

Wenn wir uns in unſerem jetzigen Kampf gegen unſere zahlreichen und übermächtigen Gegner gern mit dem immer wieder angeführten Wort „viel Feind viel Ehr" tröſten, ſo überſehen wir ganz, daß dieſer Kampf für uns doch auch etwas Beſchämendes hat.

Ebenſo wie das türkiſche Erbe ſtillſchweigend bereits verteilt war, und Öſterreich-Ungarn nur noch als Beute der Nachbarſtaaten betrachtet wurde, ſollte auch das Deutſche Reich größtenteils unter England, Frankreich und Rußland aufgeteilt und ſein Handel und ſeine Induſtrie zerſtört werden. Man muß doch über unſere „Weltmacht" draußen eine etwas geringſchätzige Meinung gehabt haben, auf jeden Fall eine etwas andere als wir ſelbſt. Daß aber dieſe Meinung unſerer Gegner in mancher Beziehung eine berechtigte war, bezeugt die Tatſache, daß das Deutſche Reich für die Außenwelt aufgehört hatte zu beſtehen, und kein Laut mehr von dort über die Weltmeere hinausdrang, nur weil es eine gewiſſe Mächtegruppe ſo wollte. Eine „Weltmacht", die auf der Höhe ihrer Entwicklung ſtehend aus dem tiefſten Frieden heraus eines Tages gezwungen wird, um ihr Daſein zu kämpfen, iſt außerdem doch auch eine immerhin eigenartige Erſcheinung. Dank unſerer inneren Stärke und unſerem unbezwinglichen Willen zu leben und zu ſiegen, werden wir uns behaupten, aber wir werden doch auch endlich erkannt haben, daß unſere bisherige Weltauffaſſung eine etwas einſeitige war, und daß es anderer Mittel und Wege bedarf, um die Stellung zu erlangen, die wir erlangen müſſen, um endlich Frieden zu haben, und die einzunehmen, wir uns jetzt mehr denn je berechtigt halten. Wir können nicht noch einmal unſeren Handel und unſere Induſtrie, unſere Handelsflotte und unſere überſeeiſchen Kabel, unſere Verſorgung mit Petroleum, Kupfer und Baumwolle uſw. und die nötige Lebensmittelzufuhr aufs Spiel ſetzen und zwar um ſo weniger, je mehr wir an Volkszahl wachſen, und je länger die Kriege der Zukunft dauern werden.

E. Der Islam.

Daß unſere einzige Rettung aus der geographiſchen Beſchränktheit unſerer Lage heraus in einem engeren Anſchluß an die Türkei zu ſuchen iſt, wurde ſchon oft immer und immer wieder ausgeſprochen und betont. Niemand wollte hören, da man die Gefahr noch nicht erkannt hatte, und unſere Politik ſich auf der Linie einer paſſiven Defenſive bewegen wollte. Jetzt iſt die Gefahr da, und in dieſer Stunde

vollzieht sich ganz von selbst der erste Schritt einer Annäherung, von der man nur wünschen kann, daß sie zu einem dauernden Bündnisverhältnis führen möge. Aus eigener, freier Überzeugung heraus haben sich Bulgarien und die Türkei vom ersten Tage an auf unsere Seite gestellt. Die Zugeständnisse, die Bulgarien seitens unserer Gegner angeboten wurden, standen in direktem Widerspruch zu den Rumänien und Serbien gemachten Versprechungen, und die der Türkei in Aussicht gestellte Aufhebung der Kapitulationen hatte den verblüffenden Erfolg, daß die Türkei diese Aufhebung selbständig, aus eigener Machtvollkommenheit heraus, vornahm. Bulgarien sind zunächst durch den unerwartet langwierigen serbischen Widerstand die Wege zu einer direkten Verständigung mit Österreich-Ungarn versperrt, und das Land hat sich von dem letzten Balkankrieg noch nicht in dem Maß erholt, daß es vorzeitig wieder zum Schwert greifen dürfte. Die stärkere Türkei aber hat die Entscheidung nicht erst abwarten wollen. Jetzt oder nie wird sich Moltkes Wort erfüllen: „Alle Flotten der Welt können weder die Verteilung der Türkei vollziehen noch sie verhindern, Österreichs Heere allein können das eine vielleicht das andere gewiß", aber mit der für die Erstarkung der Türkei bezeichnenden Einschränkung, daß diese mit ihren eigenen Heeren ihr Geschick selbst in die Hand genommen hat, und Österreichs Heere im Verein mit den unsern ihr nur den Rücken decken.

Die Zeiten der türkischen Erbschaft, von der leider auch bei uns schon allzuviel gesprochen wurde, sind vorbei.

Was jetzt entstehen kann und muß, ist nicht nur ein neues starkes Osmanisches Reich, sondern ein Weltreich des Kalifen, das etwa den gesamten Islam Vorderasiens und Afrikas mit Ausnahme der italienischen Besitzungen umfaßt.

Darin liegt zunächst die Rettung für die Türkei selbst, die sich der immer mehr drohenden Einschnürung nicht erwehren kann, wenn nicht ihr Sultan als geistliches Oberhaupt der ganzen mohammedanischen Welt diese zu Hilfe heranzieht. Die größte Gefahr liegt im Osten. Persien und Afghanistan müssen von dem englischen und russischen Einfluß befreit werden, sonst gehen sie verloren und mit ihnen der geographische Zusammenhang mit den Mohammedanern Indiens. Ägypten ist alter türkischer Besitz, und als solcher wurde er äußerlich bis zu einem gewissen Grad immer noch auch von England anerkannt. Von Tripolis und Lybien, dem neuen italienischen Nachbarbesitz, droht keine Gefahr, und so könnte

dieſer ſogar als natürlicher Schutzwall gegen Weſten erſcheinen, womit das Weltreich des Iſlam begrenzt wäre.

Es handelt ſich in Wirklichkeit aber nicht nur um den Schutz der Türkei. Dieſe muß vielmehr aus der allgemeinen Verkündigung des heiligen Krieges die Folgerung ziehen, und ihrerſeits ihre ſchützende Hand über die geſamte Welt des Iſlam halten, jedenfalls aber ſoweit, als dieſe ihrem Rufe Folge geleiſtet hat, ſo daß ſie auch die Glaubensgenoſſen in Marokko und Algier nicht im Stich laſſen kann. Das wäre ein Verrat, der das Anſehen des Kalifen ſchwer ſchädigen würde. So enthält die iſlamiſche Frage mit der Türkei als Mittelpunkt zwei entgegengeſetzt gerichtete Strömungen, die dasſelbe Endziel haben müſſen, nämlich die Errichtung der iſlamitiſchen Weltmacht.

Deutſcherſeits hatte man ſich bisher gegen den Gedanken einer offenen Anlehnung an die Türkei geſträubt, da man die Verpflichtung ſcheute, das türkiſche Reich gegen ſeine von allen Seiten andrängenden Gegner zu beſchützen, zu denen man ſelbſt immer wieder freundſchaftliche Beziehungen zu unterhalten ſtrebte. Dieſe unbeſtimmte Haltung Deutſchlands hat auf der andern Seite die Türkei mit Mißtrauen erfüllt und ſie dazu getrieben, immer wieder Anſchluß an andere Mächte zu ſuchen.

Jetzt ſind England, Rußland und Frankreich über uns hergefallen, und die Türkei ſtellt ſich auf unſere Seite! Nur daß ihr Heer und ihre Flotte nicht in dem Zuſtand ſind, in dem ſie hätten ſein können, wenn wir als ihre Verbündeten die Reorganiſation auf allen Gebieten energiſch hätten durchführen können. Dann wäre heute das Türkiſche Reich wohl auch im Beſitz einer Unterſeebootflottille an Stelle der beiden Schlachtſchiffe, die es von England doch nicht bekam, und die kleinaſiatiſchen und ſyriſchen Küſtenſtädte wären vor der engliſchen Flotte eben ſo ſicher wie unſere Küſtenſtädte, der Suezkanal aber für England ein ebenſo gefährdetes Fahrwaſſer wie der heimiſche Kanal. Praktiſch erreicht wurde alſo nichts, dagegen viel verloren. Auch auf wirtſchaftlichem Gebiet, denn viele Millionen, die inzwiſchen aus der Türkei nach Frankreich und England gefloſſen ſind, wären unſerem Handel zugute gekommen.

Alles drängt jetzt auf einen engeren Anſchluß hin, und wie Öſterreich-Ungarns Selbſtändigkeit und Größe durch das innige Bündnis mit Deutſchland alles gewonnen hat, ſo wird auch die Türkei auf dieſem Wege zu neuer Größe erſtarken. Wir aber werden unſeren Lohn in der wirtſchaftlichen Er-

schließung und Durchdringung eines ungeheueren Gebiets suchen und finden und die Möglichkeit haben, unseren Kapital- und Menschenüberschuß dorthin zu lenken, wo wir ihn in unserem Interesse nutzbar machen können, und wo uns unser Volkstum immer erhalten bleiben wird. Gerade die tiefen Rassen- und Religionsunterschiede enthalten eine Gewähr dafür. Bestünden sie nicht, dann würde auch hier wie überall das vielbeklagte Fehlen eines zähen deutschen Nationalgefühls dessen Verlust zur Folge haben.

Jeder, der Gelegenheit hatte, die anatolische Bevölkerung kennen zu lernen, weiß, daß es sich hier um einen grundehrlichen, prächtigen Menschenschlag handelt, mit dem man sehr gut auskommen kann, wenn man ihm seine Sitten und Gebräuche läßt, und dazu ist keiner, seinem ganzen Charakter entsprechend, mehr geneigt als der Deutsche. Er wird sich auch hier wieder anpassen, ohne doch aus oben erwähnten Gründen Gefahr zu laufen, seiner eigentlichen Heimat entfremdet zu werden. Jetzt schon ist erwiesen, daß einer uneigennützigen Liebe zur Türkei als einer zweiten Heimat und zu einem tiefgehenden Verständnis ihrer Eigenart nur der Deutsche fähig war, und das wird immer mehr der Fall sein, wenn die beiden Länder sich auch politisch näher gerückt sind. Österreich-Ungarn aber fügt in diesen Bund mit seinen Ungarn ein Volk ein, das sogar gleicher Abstammung ist, und es soll noch auf die weitere Tatsache hingewiesen werden, daß in diese Völkergruppe auch ein Zweig im hohen Norden zu zählen ist und zwar das finnische Volk einschließlich der Esten!

Ernst und Bedächtigkeit sind die grundlegendsten Eigenschaften der Türken, und so ist von fremden Rassen keine geeigneter sie zu verstehen als die germanische. Alles, was man immer wieder über den türkischen Fanatismus hören kann, ist soweit von aller Wahrheit entfernt, daß es wirklich nicht lohnt, darauf einzugehen. Mit dem allen soll aber nicht etwa einer Masseneinwanderung in die Türkei das Wort geredet werden. Früher hatte man wohl mit diesem Gedanken gespielt, als die politischen Verhältnisse die Verwirklichung noch gar nicht gestattet hätten. Dann ließ man ihn plötzlich wieder fallen, und versuchte nun im Gegenteil darzulegen, daß von irgendwelchen kolonisatorischen Bestrebungen in der Türkei gar keine Rede sein könne. Als Gründe dafür wurden aufgezählt solche religiöser, staatsrechtlicher und klimatischer Natur. Damit aber mußte zugleich die Idee einer Annäherung an die Türkei in irgend welcher Form an werbender Kraft überhaupt verlieren, und so kommt es, daß heute ein tieferes Verständnis, das über die

Gegenwart hinausreicht, in der großen Masse des deutschen Volkes fehlt, und man gezwungen ist, für den Gedanken einer Annäherung erst allerlei Vorurteile zu beseitigen.

Man ist inkonsequent genug, die Türkei ohne genaueren Einblick als durch und durch morsch zu bezeichnen und trotzdem die sittliche Kraft des einzelnen Osmanen soweit gehend anzuerkennen, daß man ihm den Ehrennamen des einzigen Ehrenmannes des Orients zuspricht. Noch hat die Erneuerungsarbeit in der Türkei kaum eingesetzt, und schon gibt das ganze Volk geschlossen einen Beweis seiner Ehrenhaftigkeit, die es ihm verbietet, erst den Ausgang des Kampfes abzuwarten, um sich dann auf die Seite des Stärkeren zu schlagen. Ein Volk, das solche Beweise seiner inneren Tüchtigkeit gibt, kann nicht durch und durch morsch und für alle Zeiten dem Verfall preisgegeben sein.

Bedenken in religiöser Beziehung kann es nicht geben. Das beweist schon die Tatsache der, Christen und Juden bewiesenen, türkischen Toleranz.

In staatsrechtlicher Beziehung dagegen konnte wohl das Bestehen der Kapitulationen Bedenken erregen, die den Fremden der türkischen Oberhoheit sehr weitgehend entzogen. Auf diese Kapitulationen gestützt, hätte eine geschlossene Einwanderung die Gefahr nach sich gezogen, daß sich ein Staat im Staate bildete. Mit ihrer Aufhebung aber ist diese Gefahr beseitigt, und wenn es in gemeinsamer Arbeit gelingt, in der Türkei geordnete Verhältnisse zu schaffen, dann wird niemand mehr Anlaß haben, die Wiedereinführung der Kapitulationen herbeizusehnen, die nur dazu dienten, das Mißtrauen und die Mißstimmung der Türken den Fremden gegenüber, deren Stellung sie festigten, aufrecht zu erhalten, während sie die eigene Entwicklung hinderten und somit doch auch wieder ungünstig auf alle fremden Unternehmungen zurückwirkten.

Die Gründe klimatischer Natur entbehren nach den Erfahrungen, die mit den bereits bestehenden fremden Ansiedelungen gemacht wurden, und in Anbetracht der Tatsache, daß man gleichzeitig das Interesse für Äquatorialafrika zu beleben suchte, nicht eines eigentümlichen Beigeschmacks.

In diesem letzten Bestreben liegt gerade die eine Ursache der vollzogenen Schwenkung. Man hatte den Wunsch, sich von den ursprünglichen vorderasiatischen Plänen mehr und mehr zurückzuziehen, oder man beabsichtigte wenigstens, wie wir heute annehmen wollen, einen derartigen Eindruck hervorzurufen. Tatsächlich hatten sich Russen und Engländer, ohne daß wir sie daran hinderten,

grundsätzlich über die Aufteilung der Türkei bereits einigen können, und wir sollten dafür in Äquatorialafrika entschädigt werden.*)

So war allmählich „unsere" stolze Bagdadbahn, die unter französischer Direktion gestanden hatte und sich der französischen Sprache als Amtssprache bediente, auf dem besten Weg, ihre eigentliche Bedeutung für uns zu verlieren und nur die Verbindungsbahn zwischen einer nördlichen russischen und einer südlichen englischen Interessensphäre zu werden, womit der Charakter der Bahn als eines deutschen Unternehmens vollends verloren gehen mußte, mochte zunächst auch die deutsche Kapitalbeteiligung für die Verlängerung der Bahn über Bagdad hinaus sicher gestellt worden sein. Charakteristisch ist, daß sich das Interesse der beteiligten deutschen Kapitalkreise neuerdings mehr und mehr auf das Mittelstück der Bahn konzentrierte und zwar auf die Gegend von Mersina und Alexandretta. Es wurde schon darauf hingewiesen, wie sehr das im Rahmen der weitergreifenden englischen Pläne liegen mußte.**)

Wenn das Studium der Geschichte der Bagdadbahn geeignet sein sollte, uns die vorentwickelten Eisenbahnpläne allzu kühn und schwierig erscheinen zu lassen, dann wollen wir uns doch daran erinnern, daß Nordamerika in aller Stille eine Pazifikbahn quer durch den Kontinent nach der andern baute, und daß selbst ein Staat wie Rußland, ohne viel Aufsehen, seine transsibirische Bahn durchführen konnte, Unternehmungen, die den hier angedeuteten nicht nachstehen. Was den Bau der Bagdadbahn so erschwerte, war das Aufeinanderprallen der verschiedensten Interessen, der Streit um jeden Kilometer, und die Schwäche der Türkei, die jetzt am meisten unter den Folgen des langsamen Baufortschritts zu leiden hat, da ihr heute für Truppenverschiebungen zwischen Syrien und Mesopotamien keine Bahnlinie zur Verfügung steht. Ist der Interessengegensatz ausgeschaltet und dafür die Interessengemeinschaft erkannt, dann wird in Zukunft der Bau von Orientbahnen für uns keine Schwierigkeiten mehr bieten.

Ein zweiter Grund für eine zurückhaltende vorderasiatische Politik war auf die Befürchtungen gewisser deutscher Kreise zurückzuführen, die ihre Interessen bedroht sahen.***) Wird die Türkei wirtschaftlich erschlossen, so ist sie berufen, ein Getreide ausführendes Land ersten Ranges zu werden. Ist unser Verhältnis zu ihr ein besonders enges, dann tritt sofort eine Konkurrenz mit den eigenen

*) Vgl. S. 60 nebst Anmerkung.

**) Vgl. S. 88.

***) Vgl. A. Wirth, Türkei, Österreich, Deutschland.

landwirtschaftlichen Betrieben auf, die zu Ungunsten dieser ausfallen muß. So sehr uns nun dieser Krieg gerade die Wichtigkeit unserer heimischen landwirtschaftlichen Erzeugung hat erkennen lassen, so wenig können wir uns der Tatsache verschließen, daß auf die Dauer die heimische Landwirtschaft den Bedarf nicht wird decken können. Das müßte genügen, den Widerstand jener sonst so patriotischen Kreise zu brechen.

Auf der anderen Seite kann es aber gar nicht die Absicht sein, in dem neuen Staatenbund alle Landesgrenzen überhaupt zu verwischen, denn damit würden die Schwierigkeiten einer Verschmelzung der gegenseitigen Interessen ins Ungeheuere wachsen und den beabsichtigten Erfolg von vornherein beeinträchtigen. Auch müssen wir den Schein vermeiden, als wollten wir auf diesem Wege etwa die Selbständigkeit der einzelnen Staaten irgendwie schmälern. Die trennenden Schranken werden ganz von selbst mehr und mehr fallen, wenn erst einmal das beiderseitige Interesse erkannt ist.

Eine der ersten Aufgaben wird es hier sein, Angebote und Nachfrage der einzelnen Staaten den gegenseitigen Interessen und Bedürfnissen entsprechend zu regeln. Was im besondern den Getreidekonsum betrifft, so wird die bisherige russische und nordamerikanische Einfuhr in erster Linie durch die Gebiete der neuen Ostmark und erst darüber hinaus durch die Türkei gedeckt werden dürfen. Das führt uns also in erster Linie dazu, die Einfuhr aus den einzelnen Staaten festzulegen und zwar nach einer Formel, die sich den jeweiligen Bedürfnissen leicht anpassen muß. Daneben muß auch die Erzeugung selbst geregelt werden, um dem gesamten Staatenverband wirklich die notwendige wirtschaftliche Selbständigkeit zu sichern. Auch hier ist die Lösung eine verhältnismäßig einfache. Ägypten und die Türkei sind die einzigen Gebiete in dem neuen Staatenbund, die Baumwolle hervorbringen. Englisches Interesse hat dazu geführt, in Ägypten fast das ganze Kulturland mit Baumwolle zu bepflanzen, so daß das Land vollkommen auf fremde Getreideeinfuhr angewiesen ist. Hier gilt es in erster Linie, den Bedürfnissen des Landes entsprechend Wandel zu schaffen und den Getreideanbau in solchem Umfang wieder einzuführen, daß mindestens der Bedarf des Landes selbst gedeckt wird. Soweit die Baumwollerzeugung Ägyptens dadurch sinkt, wird das den in Mesopotamien, Syrien und Kleinasien neu anzulegenden Baumwollpflanzungen zugute kommen, deren Ertrag sehr hoch gesteigert werden muß, bis erst einmal der Gesamtbedarf des Staatenbundes gedeckt werden kann.

Die Gründe also, die bisher auch in wirtschaftlicher Beziehung gegen einen engeren Anschluß an die Türkei angeführt wurden, sind

nicht ſtichhaltig. Aber auch ſonſt wirkt dieſer Krieg in wirtſchaftlicher Beziehung außerordentlich belehrend. In erſter Linie ſehen wir uns jetzt verlangend nach Petroleum und Kupfer um, deren Bezug bis jetzt faſt ausſchließlich aus Amerika erfolgte. Kupfer finden wir künftig bereits in Serbien, in genügender Menge aber erſt in der Türkei. Die ſpekulative Preistreiberei, die ſchon im Frieden den Kupfermarkt beherrſcht und eine unſerer wichtigſten Induſtrien, die elektrotechniſche, außerordentlich beläſtigt, wird künftig nicht mehr den Umfang annehmen können, da wir in der Lage ſein werden, uns von dem Londoner Kupfermarkt frei zu machen. Neben Kupfer wird die Türkei, im Beſitz des Kaukaſus und nach Erſchließung Meſopotamiens, auch Petroleum in genügender Menge gewinnen, um den ganzen Staatenbund vom auswärtigen Bezug frei zu machen. Die geringſchätzige Bewertung der meſopotamiſchen Petroleumquellen gehört heute ſchon der Vergangenheit an, aber auch dieſe hatte nicht gerade dazu beigetragen, die Stimmung für Meſopotamien, und damit für die Türkei, zu erhöhen. Von dieſen Petroleumgebieten abgeſehen, wird künftig auch die Lage der galiziſchen Petroleumquellen nicht mehr eine ſo gefährdete ſein, wie es leider diesmal noch der Fall war, ſo daß auch deren Bedeutung ſteigen wird.

Ein Lieferant, der im Notfall ſeine Lieferungen einſtellt, ohne den Verſuch zu machen, ſeinen treubewährten Kunden, koſte es was es wolle, weiterhin zu verſorgen, verliert den Anſpruch auf unbedingte Zuverläſſigkeit. Wenn Amerika es für gut befunden hat, ſich mit einer ſolche Rolle zu beſcheiden, ſo mag das für uns für den Augenblick etwas unangenehm ſein, und doch hätten wir ſonſt nie die volle Notwendigkeit erkannt, uns ganz allgemein hinſichtlich des Bezugs der wichtigſten Rohprodukte vom Ausland derart frei zu machen, daß wir künftig auch im Kriegsfalle geſichert ſind.

Eine ſolche Erkenntnis würde uns natürlich nichts nützen, wenn die Möglichkeit ihrer Verwirklichung fehlen würde, ſo aber haben wir in der Türkei nebſt Schutzgebieten ein Land, das tatſächlich in der Lage iſt, alle unſere Bedürfniſſe zu befriedigen. Das wird in erſter Linie unſerer Induſtrie zugute kommen, die imſtande ſein wird, den immer ſchwieriger werdenden Konkurrenzkampf erfolgreich weiter zu führen. Je größere Fortſchritte die wirtſchaftliche Erſchließung der Türkei machen wird, deſto mehr wird auch ihre eigene Aufnahmefähigkeit für unſere Fertigfabrikate ſteigen, und ſo wird ein Staatenverband in dem angedeuteten Umfang immer mehr den Charakter eines ſelbſtändigen, einheitlichen Wirtſchaftskörpers annehmen, der imſtande iſt, alles ſelbſt hervorzubringen, zu

verarbeiten und jedenfalls so viel zu verbrauchen, daß Schwankungen im Ausfuhrhandel weniger stark zurückwirken. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika stellen heute schon einen derartigen einheitlichen, in sich geschlossenen Wirtschaftskörper dar, wobei der Staatenbund als eine vollkommene politische Einheit erscheint. Deutschland ist infolge seiner geographischen Lage eine derartige Entwicklung von vornherein verschlossen, um so ernster muß es sich daher bemühen, wenigstens ein Teil eines größeren Ganzen zu werden, das wenn auch nicht als eine politische Einheit, so doch als ein nach außen hin politisch und wirtschaftlich geschlossener Organismus auftritt.

Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und das Osmanische Reich könnten in Form eines Staatenbundes eine derartige organische Einheit bilden. Ein engerer Anschluß zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn nach dem Kriege ist von vornherein zu erwarten und würde nur den allgemeinen Wünschen entsprechen. Die Gemeinschaft der außerpolitischen Ziele der vier Staaten ist in selten vollkommener Weise gegeben, und dasselbe gilt auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Damit kann sich keine andere Mächtegruppierung messen. Es fragt sich nur, ob die Türkei gewillt ist, die Neugestaltung ihrer Verwaltung sowie die wirtschaftliche Erschließung ihres Landes energisch und genügend schnell durchzuführen und zwar in dem durch gemeinsame Interessen festgelegten Rahmen. Daß sie heute dazu fähig wäre, wird man verneinen müssen. Wohl sind in den letzten Jahren Fortschritte zu verzeichnen, aber den gewaltigen Aufgaben gegenüber, vor die sich jetzt das Reich mit einemmal gestellt sieht, muß die eigene Kraft versagen, und der Erfolg der Türkei wird ganz davon abhängen, inwieweit sie sich diese Erkenntnis aneignet.*)

Bei der großen Überlegenheit europäischer Kultur sollte man hier keine besonderen Schwierigkeiten erwarten, wenn erst einmal ein fester Wille vorhanden ist. Und doch liegt gerade hier eine Schwierigkeit, die sogar so ernst ist, daß der ganze Erfolg aller Hoffnungen mindestens zweifelhaft erscheinen muß.

Es kommt ja hier nicht darauf an, nur solche Dinge zu sagen, die angenehm klingen mögen, sondern in vollster Aufrichtigkeit auf dieses und jenes aufmerksam zu machen, das den objektiven aber wohlmeinenden Beobachter mit Sorge erfüllen muß.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß Völker, deren sogenannte Intelligenz sich eben erst die äußerlichen Elemente einer

*) Vgl. Hugo Grothe, Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen.

höheren Kultur angeeignet hat, schon meinen, sie hätten damit das Wesen dieser Kultur selbst erfaßt und einen Dünkel zeigen, der jeden wirklichen Fortschritt ganz außerordentlich erschwert. Man will von dem, dessen Kultur man sich bereits angeeignet zu haben glaubt, eine gewisse Achtung erzwingen, und diese hält einen ab, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen, gerade zu einer Zeit, da diese eigentlich auf den fruchtbarsten Boden fallen könnte. Dieser Dünkel wird steigen auf je größere äußere Erfolge das erwachende Nationalgefühl blicken kann. Darin liegt eine gewisse Gefahr für die fortschreitende Entwicklung eines jung aufstrebenden Landes wie der Türkei. Schon in den letzten Jahren machte sich hier eine Strömung geltend, die es als patriotische Forderung betrachtete, alles selbst durchzuführen und eine immer größere Abneigung zeigte, sich fremdem Einfluß unterzuordnen. Dabei kann man bei aller Freundschaft für die Türkei doch nicht die Tatsache übersehen, daß sie unter allen Balkanstaaten, von Montenegro und Serbien abgesehen, verhältnismäßig die geringsten Fortschritte aufweist, und daß die wirklichen Fortschritte doch fast durchweg fremder Hilfe zu verdanken sind. Wichtige Aufgaben wurden eben in dem Bestreben, sie selbst durchzuführen, zurückgestellt, und bei allem guten Willen mußten sie zurückgestellt werden, da es an den hiezu nötigen Kräften fehlte. Andere Aufgaben verhinderte das Mißtrauen gegenüber dem fremdem Kapital, auf das man aus Mangel an eigenem doch immer wieder angewiesen blieb. Dieses Mißtrauen war wohl berechtigt, solange es galt mit wirtschaftlichen Zugeständnissen stets solche politischer Natur zu verquicken. Immer wieder, und zwar mit großem Geschick, suchte die Türkei die Interessen der verschiedenen Großmächte gegeneinander auszuspielen, bis man das Maximum des erreichbaren durchgesetzt zu haben glaubte. Das alles kostete unendlich viel Zeit und unnütze Arbeit, hemmte die Entwicklung, und jede Konzession beraubte den Staat schließlich doch nur wieder einer seiner natürlichen Hilfsquellen. Wenn also jetzt hier Wandel geschaffen werden soll, so ist das nur möglich unter Ausschaltung solcher entgegengesetzter Interessen, und das geschieht ganz von selbst mit Anlehnung an eine einzige Macht oder Mächtegruppe, sowie dadurch, daß der türkische Staat seine Interessen möglichst selbst in die Hand nimmt, ohne sich aber dabei zu sehr auf das eigene Können zu verlassen. Wenn also auf der einen Seite das nationale Moment sehr wohl eine Steigerung erfahren darf, so wird man sich auch eher fremder Hilfe bedienen können, wobei allerdings eine Voraussetzung erfüllt sein muß, nämlich die des unbedingten Vertrauens in die Selbstlosigkeit dieser Hilfe.

Dieses Geltendmachen der eigenen Interessen seitens des Staates muß zum Teil sogar rückwirkend auf größere Unternehmungen allgemeiner Natur ausgedehnt werden, wie z. B. auf die an Engländer und Franzosen erteilten Minen- und vor allem Bahnkonzessionen. Die Übernahme der Betriebe selbst wird aber zweckmäßig nur schrittweise und vorsichtig vorgenommen werden dürfen. Um mit der durch die Bedürfnisse gebotenen Entwicklung aber wirklich Schritt halten zu können, muß daneben der persönlichen Unternehmungslust des Einzelnen weitgehendster Spielraum gewährt werden. Die bisherige Abneigung des Staates gegen solche Unternehmungen wird um so eher schwinden, je mehr er auch hier, z. B. durch Gewinnbeteiligung, für eine dauernde Wahrung seiner Interessen sorgt.

Unter solchen Verhältnissen kann die Türkei eine Stärkung unseres Einflusses und unserer Hilfe nur begrüßen, und auch das Deutsche Reich als solches wird die Kräfte seines Volkes gern zur Verfügung stellen, denn jeder, der für die Entwicklung der Türkei arbeitet, leistet nationale Arbeit im besten Sinne. Wie auf militärischem Gebiet, so werden wir eine dankbare Aufgabe darin finden, auch in der landwirtschaftlichen und industriellen Entwicklung die Lehrmeister der Türkei und des Islam zu werden. So werden Siedelungskolonien als Musterkolonien entstehen, und die Bedenken religiöser, staatsrechtlicher und klimatischer Natur werden sehr bald den Tatsachen gegenüber schwinden.

Unsere Ingenieure werden die Erschließung der Bodenschätze in die Hand nehmen und noch mehr als bisher auch die großen Kulturarbeiten wie die Bewässerungsanlagen in Anatolien, Syrien und Mesopotamien, die der Landwirtschaft zugute kommen sollen. Solche Unternehmungen, die sich der Staat nicht vollkommen aus der Hand nehmen lassen darf, scheiterten bisher vielfach an den finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die Türkei zu kämpfen hatte. Wird jetzt endlich die Selbständigkeit auch in wirtschaftlicher Beziehung erkämpft, so wird, mit einsetzender Besserung der finanziellen Lage, die Türkei mehr und mehr imstande sein, auch solche größere Kulturarbeiten selbst in die Hand zu nehmen.

Dazu kommt die Möglichkeit der Beschaffung besonders billiger Arbeitskräfte für derartige allgemeinnützige, staatliche Unternehmungen. Es war oben schon von der Schwierigkeit die Rede, die türkische und griechische Bevölkerung in gleicher Weise zum Heeresdienst heranzuziehen, während doch die staatliche Gleichstellung eine gleiche Behandlung fordert. Kann das griechische Element ohne die militärische Kraft und Einheit der Türkei, die einzig und allein

im mohammedaniſchen Element liegt, zu ſtören, wenigſtens vorerſt nicht und dann nur ſchrittweiſe, zum Militärdienſt herangezogen werden, ſo könnte doch eine gerechtere Belaſtung der Geſamtbevölkerung dadurch herbeigeführt werden, daß man den Begriff der Militärarbeiten auch für den Frieden einführt. Man wird ſich daran gewöhnen, ebenſogut wie man ſich auch in der Türkei in Kriegszeiten mit dieſem Begriff bereits abfinden mußte. Viele Tauſende könnten dann jährlich für Straßenbauten, Bewäſſerungsanlagen, für Aufforſtung u. dgl. herangezogen werden. Der Staat würde damit nicht nur die beſtehende Ungerechtigkeit der mohammedaniſchen Bevölkerung gegenüber, welche jetzt die ganzen Laſten zu tragen hat, wenigſtens teilweiſe tilgen, ſondern auch für ſich ſelbſt einen großen Gewinn erzielen. Im Einzelfall wurde ähnliches bereits verſucht. So wurde im Frühjahr 1914 im Vilajet Aidin eines Tags die geſamte unter türkiſchem Schutz ſtehende Bevölkerung zur Vertilgung der Heuſchreckenplage aufgeboten ohne Unterſchied der Nationen, und auch jetzt wieder wurde, wie z. B. in Smyrna, auch ein großer Teil der griechiſchen Bevölkerung aufgeboten, d. h. aus der Stadt entfernt und unter militäriſche Kontrolle geſtellt, um Bauarbeiten aller Art auszuführen. Macht man daraus in Friedenszeiten ein Syſtem, ſo wird eine ſchwierige Frage und eine Quelle der Mißſtimmung beſeitigt und dem Staat eine gewaltige Hilfsquelle erſchloſſen.

Iſt damit die Möglichkeit einer größeren ſtaatlichen Betätigung gegeben, ſo erweiſt ſich dieſe mehr und mehr auch als Notwendigkeit.

Will die Türkei die politiſche Vorherrſchaft über die Welt des Iſlam übernehmen, dann genügt es nicht, daß ſie ſich auf das Kalifat allein ſtützt. Die anderen mohammedaniſchen Stämme müſſen erkennen, daß die Türkei tatſächlich befähigt und damit berechtigt iſt, dieſe beherrſchende Stellung einzunehmen. Das wird nur dann der Fall ſein, wenn ſie ſo raſch als nur irgend möglich ein hohes kulturelles Niveau zu erreichen ſucht, das ſie dann ihrerſeits weiter zu verbreiten beſtrebt ſein muß. Auch hier iſt bereits der erſte Schritt geſchehen und bezeichnenderweiſe wieder auf militäriſchem Gebiet. Wie wir zuerſt als militäriſche Lehrmeiſter der Türkei aufgetreten ſind, ſo ſendet jetzt die Türkei ihre Offiziere hinaus, um, wie in Perſien, die Reorganiſation der Truppen zu übernehmen. Das muß auf andere Gebiete übergreifen, ſo daß die Türkei tatſächlich mehr und mehr als politiſcher und kultureller Mittelpunkt der Welt des Iſlam erſcheint. Je mehr ſie die Notwendigkeit und das Bedürfnis dazu empfinden wird, deſto eifriger

wird sie bestrebt sein, mit deutscher Hilfe sich selbst die Hilfsmittel westeuropäischer Kultur anzueignen.

Dazu werden in allererster Linie die Schulen dienen müssen, und wie die Türkei, so werden auch wir dieser Frage eine ganz andere Bedeutung beimessen müssen als bisher. An Anregungen und Versuchen hat es nicht gefehlt, aber überall ist man bei kleinen An- und Einsätzen stehen geblieben. Das wird auch ganz allgemein durch die Summen erwiesen, die die einzelnen Staaten für ihr Schulwesen im Ausland auswerfen, und die selbst bei Italien noch etwa das 2½fache dessen betragen, was das Deutsche Reich hiefür zur Verfügung stellt.

Diese Schulen sollen in erster Linie der heranwachsenden Generation und damit der Zukunft des Landes dienen. Es sollte aber nicht versäumt werden, auch sonst dem Wissensdrang der erwachsenen, lernbegierigen Bevölkerung entgegenzukommen und zwar am besten durch Errichtung von Fachkursen und Fachschulen, die sich im Laufe der Jahre mit steigender Besserung der Vorbildung zu höheren Schulen werden ausbauen lassen. Damit soll aber nicht etwa das Gefühl gestärkt werden, man könne sich mit leichter Mühe in den Besitz westeuropäischer Bildung setzen, es muß vielmehr stets das Empfinden wach erhalten werden, daß ohne eine gründliche Vorbildung eine über das Elementare hinausgehende Behandlung nicht möglich ist. Dazu werden Vorlesungen im Hochschulstil sehr viel beitragen, die den Hörer erkennen lassen, daß noch manche Lücken auszufüllen sind. Der schwache und zunächst immer schwächer werdende Besuch sollte nicht die Aufhebung solcher Vorlesungen zur Folge haben. Gerade ihr Fortbestehen wird den Wunsch reifen lassen, die Jugend mehr und mehr in den Besitz der erforderlichen Vorkenntnisse zu setzen.

Wenn wir damit als Freunde der Türkei und im Interesse ihrer Entwicklung sprechen, so geschieht es doch zugleich in unserem Interesse, denn es handelt sich darum, in dem Türken eine klare Vorstellung zu erwecken, daß es ohne fremde Hilfe nicht geht.

Diese Erkenntnis hat sich bisher noch keine allgemeine Geltung verschaffen können, da man nicht abgeneigt ist, guten Willen und Können für gleichbedeutend zu halten. Dazu kommt das demokratische System des Landes, das jedem, ohne Rücksicht auf Alter, Mittel und Abstammung, eine Anwartschaft auf die höchsten Würdenstellen eröffnet, und somit geradezu das Gegenstück bildet zu dem bei uns herrschenden System, dessen Änderung wir oft genug selbst gewünscht haben, da die Frage nach der Befähigung und Eignung, die zum Wohl der Nation allein maßgebend sein sollten, zu sehr zurücktritt.

Je weiter das Gefüge unserer politischen Beziehungen in der Welt wird, desto mehr wird man wünschen müssen, daß gerade diese Seite mehr betont wird, sonst wird es nie möglich sein, die Spannkraft zu entwickeln, die nötig ist, um mit den verschiedensten fremden Anschauungen die richtige Fühlung zu gewinnen.

In diesem Zusammenhang soll nur darauf hingewiesen werden, daß das aufstrebende türkische Element bisher besonders durch Frankreich angezogen wurde, dem es gelang, mit der Türkei die besten Beziehungen zu unterhalten, obwohl es gleichzeitig dem Erbfeind der Osmanen, dem extrem reaktionären Rußland, die Waffen schmiedete und in der Türkei eine viel schärfere Interessenpolitik verfolgte als wir, die wir uns nur zu oft durch internationale Rücksichten leiten ließen.

Nach Deutschland wurden bisher in der Hauptsache nur Offiziere zur Ausbildung geschickt, künftig aber werden auch mehr und mehr Vertreter der verschiedensten anderen Berufe und Stände erscheinen, die dann in ihre Heimat zurückgekehrt, den in türkischen Diensten stehenden Deutschen ihre Aufgabe wesentlich erleichtern werden. Diesen sind vorerst die Hände wohl noch mehr gebunden als den in türkischen Diensten stehenden deutschen Instruktionsoffizieren, da es auf der einen Seite an den nötigen brauchbaren Hilfskräften fehlt, auf der anderen Seite sich der ewige Wechsel in den vorgesetzten Ministerien sehr unangenehm fühlbar macht.

Vorbedingung für einen stärkeren Zuzug aus der Türkei ist die energische Verbreitung der deutschen Sprache durch eine großzügige Schulpolitik und die obligatorische Einführung der deutschen Sprache als Fremdsprache an allen höheren Landesschulen. Dann wird auch in den Ämtern allmählich ganz von selbst die bis jetzt gebräuchliche französische Sprache verschwinden.

Ohne staatliche Maßnahmen seitens der Türkei den fremden Schulen gegenüber werden wir den Vorsprung, den diese erreicht haben, sobald allerdings nicht einholen können.

Weitaus führend an Zahl sind die französischen Schulen (ca. 550), aber auch die englischen (ca. 400), ja selbst die italienischen und russischen (ca. 50) übertreffen an Zahl die deutschen (ca. 25) noch erheblich. Dabei dienen jene weniger dazu, den Bildungsstand der Türken zu heben, als die fremden Elemente zu stärken, und so sind unter den Schülern, von dem Nachwuchs der betreffenden Kolonien abgesehen, besonders Griechen, Armenier und Levantiner aller Art zu finden. Mit der Kenntnis der fremden Sprachen wächst naturgemäß der wirtschaftliche Einfluß der betreffenden Länder, und da für Engländer und

Franzosen wirtschaftlicher Einfluß immer gleichbedeutend ist mit politischer Eroberung, man denke nur an Ägypten und Marokko, so ist klar, daß das Bestehen dieser Schulen für das türkische Element selbst keine Vorteile bringt und für den Staat bis zu einem gewissen Grad sogar zersetzend wirkt. Der den Interessen des Landes entgegengerichtete französische Einfluß zeigte sich besonders deutlich in den ersten Wochen dieses Kriegs, da die Stimmung, die türkischen Kreise ausgenommen, vollkommen gegen uns gerichtet war. Im Geist französischer Ordensschulen erzogen wird die levantinische Bevölkerung durch die in französischer Sprache erscheinende Presse dauernd einseitig beeinflußt, und nur dem Eingreifen der türkischen Zensur ist es zu danken, wenn der Ton der Presse allmählich etwas gemäßigter wurde. Das wachsende deutsche Interesse verlangt, daß auch hier Wandel geschaffen wird, und immer dringender muß besonders im Orient der Presse eine ganz andere Beachtung geschenkt werden als bisher. Jetzt, da die französischen Zeitungen sowieso ganz auf die aus türkischer und amtlicher deutscher und österreichischer Quelle erscheinenden Nachrichten angewiesen sind, wäre die beste Gelegenheit einzugreifen und der künftigen Entwicklung vorzuarbeiten.

Ganz unfaßlich für unsere bescheidenen Vorstellungen von Auslandsschulen sind Schulgründungen wie die amerikanische in Smyrna und vor allem in Konstantinopel, bei denen es sich nicht etwa um einfache Schulen in unserem Sinne handelt, sondern um ganze Schulkolonien. Man wird schwer den Gedanken los, daß es hier darauf ankommt, den Engländern mehr oder weniger bewußt Vorspanndienste zu leisten, wenn man sich daran erinnert, daß diesen mit Rücksicht auf ihre Interessenvereinbarungen mit Rußland in der nördlichen Türkei eine gewisse Zurückhaltung auferlegt ist. So gelten von den 400 Schulen mit englischer Unterrichtssprache etwa zwei Drittel als amerikanische Schulen. Auch sonst stößt man neuerdings mehr und mehr auf amerikanische Gründungen, und in diesem Zusammenhang erinnert man sich auch der bereits erwähnten amerikanischen Bahnprojekte in Armenien. Bei den ungeheuren Aufgaben, welche die Vereinigten Staaten von Nordamerika gerade jetzt in Mittelamerika und Ostasien zu lösen haben, ist dieses Interesse für den Orient außerordentlich bemerkenswert.

Neben den erwähnten haben für die Türkei die griechischen Schulen die größte Bedeutung. Weniger die national-griechischen als diejenigen der unter türkischer Oberhoheit stehenden griechischen Bevölkerung. Nichts spricht mehr für die Toleranz der Türkei, die

hier schon eine gewisse Schwäche verrät, als daß selbst in diesen Schulen die türkische Sprache nicht gelehrt wird. Jetzt erst hat man die darin liegende große Gefahr erkannt, und mit dem erwachenden türkischen Nationalbewußtsein setzten Bestrebungen ein, neben der griechischen auch die türkische Sprache einzuführen. Das soll allmählich auch auf die fremden Schulen ausgedehnt werden. Bezeichnend war es, daß solche Pläne mehr oder weniger als Überhebung der Türkei angesehen wurden, und man nur in deutschen Kreisen einem gewissen Verständnis dafür begegnete. Es ist klar, daß die Türkei diesen Weg beschreiten muß, wenn ihr Einfluß nicht mehr und mehr zurückgedrängt werden soll, und sie wird ihn mit Recht beschreiten dürfen, wenn sie zeigt, daß sie gewillt ist, nicht nur die Rechte, sondern auch die Pflichten einer Kulturnation auf sich zu nehmen. Daß sie das nur in Anlehnung an europäische Kultur werden kann, wissen ihre führenden Geister sehr wohl. Ist nun unter den europäischen Völkern das deutsche ausersehen, mit der Türkei in nähere freundschaftliche Berührung zu treten, dann wird notwendigerweise auch die deutsche Sprache eine stärkere Pflege und Ausbreitung finden. Das wird dann weiter dazu führen, daß die deutsche Sprache auch die des offiziellen Verkehrs zwischen den einzelnen Staaten des neuen Staatenbundes wird, und auch die verschiedenen österreichischen Staaten werden ihren Widerstand in dieser Richtung fallen lassen, der bis dahin etwas merkwürdige Formen angenommen hatte. Die Einstellung des Kampfes gegen das Deutschtum wird die beste Anerkennung für das sein, was wir in treuer Bundesgenossenschaft geopfert und geleistet haben.

Was im besonderen das Osmanische Reich betrifft, so erhebt sich die Frage, ob mit einer Durchdringung mit deutschem Geist und deutscher Arbeit im vorbezeichneten Umfang das erreicht werden kann, was erreicht werden muß: die Verschmelzung der jetzt zum heiligen Krieg aufgerufenen Mohammedaner zu einer politischen und wirtschaftlichen Einheit. Die einzelnen mohammedanischen Gebiete, die da in Frage kommen, sind vollkommen verschieden zu bewerten. Bei den ungeheueren Aufgaben, die plötzlich an die Türkei herantreten, wird es ihr unmöglich sein, an allen Stellen mit der Energie und Schnelligkeit vorzugehen, die notwendig ist, um die einen zu gewinnen und auf eine höhere Stufe emporzuführen, die anderen aber nicht zu verlieren dadurch, daß ihnen etwa die Unterstellung unter türkische Oberhoheit als kultureller Rückschritt erscheint. In Ländern wie Persien und Afghanistan wird sich der türkische Einfluß, ausgehend von einer militärischen Neuordnung, sofort achtunggebietend geltend machen können. Auch an der einen Stelle,

an der russischer Einfluß Fuß zu fassen suchte, in Nordpersien, wird man gar kein Verlangen tragen, die früheren Zustände wieder herbeizusehnen. Ähnlich liegen die Verhältnisse im äußersten Westen, in Marokko, wo die Franzosen in mühsamen Kämpfen versuchten, die freien arabischen Stämme ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Ganz anders steht es dagegen in Algier, wo die Franzosen tatsächlich, nach Überwindung des einheimischen Widerstandes, das Land bis zu einem gewissen Grad auch wirtschaftlich und kulturell erobert haben. Die türkische Oberhoheit, das Kalifat, wird gern Anerkennung finden, eine türkische Verwaltung aber nur, wenn sie mit der bisherigen gleichen Schritt hält. Auch hier wird sich die Türkei nach Unterstützung umsehen müssen und zwar in doppelter Richtung: einer äußeren, in der sie wie im eigenen Land deutsche Mitarbeit suchen und finden, und einer inneren, die zu kräftige Heranziehung des einheimischen Elements führen wird. In noch höherem Maß gilt letzteres von Ägypten, wo die englische Herrschaft sehr weitgehend vorgearbeitet und hohe Kulturwerte geschaffen hat, die es nun zum Wohle des Landes und seiner eigenen Bewohner zu erhalten und auszubauen gilt. Hier wird nicht nur ein starkes Verlangen nach Selbstregierung sondern auch bereits eine gewisse Fähigkeit dazu vorhanden sein, und einer Anlehnung an europäische Kultur wird man weniger denn sonst wo entbehren können, um eine stetige Fortentwicklung zu sichern.

Zweifellos bildete ebenso wie in Österreich-Ungarn ein buntes Völkergemisch auch in der Türkei eine Quelle steter Sorge und politischer Umtriebe. Nur daß hier in weit höherem Maß die innere Unruhe künstlich von außen angeregt und genährt wurde. Man denke nur an die Unruhen auf dem Balkan, die außer von den Balkanstaaten in erster Linie von Rußland, und an die Umtriebe in Arabien, die von englischer und während des Tripolisfeldzugs auch von italienischer Seite geschürt wurden. Soweit eine tatsächliche Unzufriedenheit bestand und noch besteht, richtet sie sich gar nicht, wie immer wieder behauptet wurde, gegen die türkische Herrschaft oder Verwaltung als solche. Es lebte sich im Gegenteil unter dieser, die in keineswegs straffer Form auftrat, sehr angenehm. Das beweist neuerdings wieder die Stimmung der Griechen z. B. in Mytilene, die plötzlich mit dem Mutterland vereinigt wurden, sich aber jetzt heimlich nach den so viel freieren früheren Zeiten zurücksehnen, ohne daß sie es natürlich wagen, dem offen Ausdruck zu verleihen. Dazu kommt hier die Mißstimmung über den wirtschaftlichen Rückschlag, der sich als natürliche Folge der poli-

tischen Lostrennung dieser Inseln von ihrer natürlichen Basis notgedrungen einstellen mußte. Wie früher gegen die türkische, so richtete sich jetzt in Westmazedonien die Unzufriedenheit seitens der Türken und Bulgaren gegen die neue serbische und griechische Herrschaft. Besonders charakteristisch — und auch eine ernste Lehre für alle panslavistischen Theoretiker — ist ferner die Tatsache, daß die Ukrainer in ihren nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen in erster Linie Anschluß an die Türkei suchten, welche damit die schönste Anerkennung gefunden hat.

In den erstgenannten Fällen handelte es sich, wie gesagt, weniger um den Ausdruck einer Unzufriedenheit gegen die türkische Verwaltung als um nationale Bestrebungen, die einen Anschluß an die Stammländer suchten, Bestrebungen, die ganz allgemein nur unter einer militärisch oder kulturell unbedingt überlegenen Herrschaft niedergehalten werden können. Ein anderer Weg, der zu einer friedlichen Lösung führen kann, besteht in einer Neuordnung der Grenzen derart, daß diese der Nationalität der Bevölkerung Rechnung tragen. Davon wird im allgemeinen nur in beschränktem Umfang Gebrauch gemacht werden können. Immerhin wurde eine Grenzregulierung in Süd-Albanien zugunsten Griechenlands als die einzige Möglichkeit einer friedlichen Lösung der türkischen und bulgarischen Interessengegensätze gegenüber Griechenland bereits erwähnt. Auch die für Rußland vorgeschlagenen Grenzen entsprechen derartigen Gesichtspunkten. Als dritte Möglichkeit bleibt noch der umgekehrte Weg offen, nämlich die Bevölkerung einer Nationalität bestimmten Grenzen anzupassen.

Damit wird eine Frage berührt, die auch für Deutschland das allergrößte Interesse in Anspruch nehmen muß.

Jedes Hinausschieben der Grenzen muß zunächst eine zahlenmäßige Stärkung des fremden Elements zur Folge haben, was den politischen Gewinn beeinträchtigt, wenn es sich um fremde Rassen handelt, mit stark ausgeprägter Eigenart. In gewissen Fällen wird nun der unterliegende Staat das größte Interesse daran haben, mit den abzutretenden Gebieten nicht auch deren Bevölkerung zu verlieren, wenn damit, wie z. B. für das an sich im Rückgang befindliche und durch den Krieg entvölkerte Frankreich, eine gewisse willkommene Kräftigung verbunden ist. Die persönliche Entschlußfreiheit des einzelnen wird dadurch nicht beeinträchtigt werden dürfen, wohl aber wird man von dem zum Verbleiben auf

der ererbten Scholle auch unter der neuen Herrschaft sich entschließenden Teil der Bevölkerung bestimmte Sicherheiten dafür verlangen müssen, daß er seiner Entnationalisierung keinen grundsätzlichen Widerstand entgegensetzt und mit einer, wenn auch allmählichen, Einführung des ausschließlichen Unterrichts und des ausschließlichen Gebrauchs der Sprache des Siegers einverstanden ist. Handelt es sich um die Einverleibung früherer geschlossener staatlicher Gebilde, dann wachsen natürlich die Schwierigkeiten, sie sind aber keinesfalls, wie man oft Glauben machen will, unüberwindlich. Einem an der Spitze der Kulturnationen marschierenden Volk stehen da jedenfalls allerlei Mittel und Wege zur Verfügung, ohne daß man an eine gewaltsame Unterdrückung zu denken braucht, wie sie von Rußland stets versucht und durchgeführt wurde.

Ungleich erleichtert wird die Lösung, wenn beide Teile ein Interesse und die Möglichkeit haben, einen gewissen Austausch vorzunehmen. So wird man gar keinen Wert darauf legen, die in den Grenzgebieten der neuen Ostmark ansässigen russischen Elemente zu halten, und umgekehrt hat sich Rußland sogar schon seit längerer Zeit bemüht, die starken deutschen Siedlungen zum Auswandern zu veranlassen. Jetzt hört man, daß die Russen sogar das Privateigentum, in erster Linie den Grundbesitz, der Deutschen einziehen wollen. Auf die Weise wird es möglich sein, nach dem Kriege einen von beiden Seiten erwünschten Austausch herbeizuführen. Wir werden mit den landeskundigen, erfahrenen Ansiedlern die Grenzgebiete besiedeln und so den Grenzschutz in unbedingt zuverlässige Hände legen können. Auch auf diesem Gebiet sind bereits im Orient praktische Erfahrungen gesammelt worden. Zu Tausenden sind die Türken aus Mazedonien zurückgeströmt, und mehr oder weniger freiwillig verließen auch viele griechische Bewohner Kleinasiens ihre bisherigen Wohnstätten. Inzwischen wurde der Austausch im gegenseitigen Einvernehmen auf geordneten Bahnen fortgesetzt. Mit großem Vorteil wird man einen Austausch der Bevölkerung auch weiterhin zwischen Polen, Bulgaren, Rumänen, Ungarn und Türken vornehmen, um versprengte Ansiedelungen ihrem Stammland wieder zuzuführen, besonders dort, wo die natürlichen Grenzen verwischt sind.

Die Türkei hat speziell ein besonders großes Interesse daran, die noch zu Tausenden in den verlorenen europäischen Gebieten lebenden Mohammedaner zurückzuerhalten, um mit diesen die kleinasiatischen Küsten und die vorgelagerten Inseln zu bevölkern und das Land auf die Weise vor der griechischen Begehrlichkeit zu retten.

So ist zu wünschen, daß auch die Bevölkerungsfrage mehr und mehr in einem dauernde Ruhe verbürgenden Sinn in Angriff genommen und einer Lösung zugeführt wird. Freilich ist damit für die Türkei die Schwierigkeit der Nationalitätenfrage nur angedeutet, denn außer der griechischen Frage gibt es noch, um nur die wichtigsten zu nennen, die kurdische, die armenische und die arabische Frage. Deren Lösung, die allein schon sehr viel Arbeit, Überlegung und Vorsicht erfordern wird, durchzuführen, muß der Türkei aus eigener Kraft gelingen. Um so lieber aber wird man dafür unsere Mitarbeit, die sich streng innerhalb der angedeuteten Richtlinien wird bewegen müssen, auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Erschließung und der Verwaltung sich zunutze machen.

Auf dem erstgenannten Gebiete werden wir uns, in dem bereits besprochenen Umfang, vor allem in Kleinasien betätigen können, dann auch in Marokko und im Kaukasus, bis die Türkei die dazu erforderlichen Kräfte selbst stellen kann. Darüber hinaus scheint eine besonders intensive Mitarbeit in Algier und in Cypern erforderlich, während sie sich in Ägypten auf das notwendigste wird beschränken müssen, schon um keinen falschen Verdacht bei den Türken oder Ägyptern aufkommen zu lassen. Der Wunsch hier das Erbe Englands, wenn auch nur in der ursprünglichen Form, übernehmen zu wollen, wird niemals in den Kreis ernsthafter Betrachtungen gezogen werden dürfen.

Das jedenfalls ist festzuhalten, daß es sich für uns niemals um eine politische Eroberung mohammedanischer Gebiete handeln kann, wenn wir uns an einem Aufbau des Osmanischen Reichs und darüber hinaus des islamitischen Weltreichs beteiligen wollen. Daß wir im Gegensatz zu allen anderen Großmächten Europas nirgends in die Welt des Islam mit politischen Ansprüchen hineingriffen, war es ja gerade, was uns die Freundschaft der mohammedanischen Welt und in erster Linie das Vertrauen des führenden türkischen Staates eintrug. Halten wir diesen Gedanken fest, dann wird auch die Aussöhnung des deutschen Volkes mit dem scheinbaren Fehlschlag unserer Marokkopolitik nicht allzu schwer fallen.

Gerade die Erinnerung an Marokko führt uns zu unseren eigenen politischen Wünschen und Plänen zurück. Mehr denn je werden wir solche haben müssen, schon deshalb, da es ja sonst tatsächlich so erscheinen müßte, als verfolgten wir der Welt des Islam gegenüber egoistische Ziele, die wir nur langsam vorbereiten wollen, um sie uns für die Zukunft um so besser zu sichern. Die

Außenwelt wird jedenfalls nicht aufhören, uns dergleichen Absichten unterzuschieben, wenn wir uns selbst allzu sehr bescheiden wollten, was die Rücksicht auf die spätere Entwicklung unseres Volkes sowieso gar nicht zuläßt.

Die Richtung, in der sich unsere eigenen Pläne bewegen müssen, ist uns durch unsere bisherige afrikanische Politik bereits vorgezeichnet.

Es gilt zunächst, worauf wir auch bereits früher hinwiesen, über den bisher Belgien gehörenden Kongostaat die Verbindung zwischen Deutsch-Ostafrika und Kamerun herzustellen, diese über Französisch-Sudan zu vervollständigen und darüber hinaus bis zum Hinterland von Togo auszudehnen. Auf der anderen Seite erwies sich die Auflösung der englischen Herrschaft über den östlichen Sudan, Uganda und den südwestlichen Teil von Britisch-Ostafrika als notwendige Voraussetzung für die sichere Beherrschung Ägyptens. Gerade solche zentralafrikanische Pläne werden der Türkei die beste Gewähr dafür bieten, daß wir die uns eingeräumte Vertrauensstellung nicht mißbrauchen und unseren Verpflichtungen ihr gegenüber in aller Selbstlosigkeit nachkommen werden, da wir zur Herstellung der so überaus wichtigen, ununterbrochenen Länderbrücke zwischen Deutschland und diesen unseren afrikanischen Kolonien in erster Linie auf die Freundschaft mit der Türkei angewiesen sind. Mochten unsere ursprünglichen kleinasiatischen Pläne nicht ganz frei von Egoismus gewesen sein, wir mußten ja schließlich auch mit der Möglichkeit einer Aufteilung der Türkei rechnen; genau so wie wir auch bezüglich Österreich-Ungarns diese Frage in den Bereich ernsthafter Untersuchungen ziehen mußten, so werden jetzt unsere großen afrikanischen Pläne und Erwerbungen der Türkei den besten Beweis liefern, daß unsere speziellen Interessen nicht mehr auf türkischem Gebiet liegen.

Von den großen Bahnprojekten, von denen oben gesprochen wurde, läßt sich kaum mehr sagen, ob sie uns oder dem Osmanischen Reich und damit dem Weltreich des Islam größere Vorteile bringen. Auf jeden Fall gehen da die beiderseitigen Interessen Hand in Hand: militärische, wirtschaftliche und kulturelle. Die heiligen Stätten des Islam sind von nun ab auch den entferntesten Gläubigen leicht erreichbar, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit wird außerordentlich gefestigt werden.

Eine deutsche zentralafrikanische Politik erscheint jetzt auf einmal nur als Teil eines größeren Programms. Wir wollen nicht mehr unter schweren Opfern ein von allen Seiten bedrängtes Stück Äquatorialafrika erwerben und behaupten, sondern eine Südmark für unsern neuen Staatenbund erkämpfen, in der wir das für unser eigenes wachsendes Volk notwendige Zukunftsland schaffen, welches es uns ermöglicht, fern von den Interessengebieten unserer slavischen und türkischen Freunde deren Zukunftsaufgaben nach Osten gerichtet sind, unsere eigenen Wege zu gehen. Wie diese unseren Staatenbund im Nord- und Südosten schützen, so übernehmen wir den Schutz im Süden und Nordwesten. Die gegenseitigen inneren Grenzen der einzelnen Staaten bedürfen eines solchen nicht mehr, und insbesondere wird die Türkei, in ihrem europäischen und kleinasiatischen Besitz gesichert, ihre ganze Kraft der Festigung ihrer Grenzgebiete zuwenden können, von denen aus sie zu ihrem weiteren Schutz die Reorganisation der weiter gegen Osten vorgeschobenen befreundeten Staaten übernimmt. Die übrigen Grenzen sind großenteils durch Meere geschützt, ebenso die Nord- und Westgrenze der nordafrikanischen Staaten, denen im Süden unser zentralafrikanisches Reich schirmend vorgelagert ist. Dessen Grenzen reichen von einigen kleineren Enklaven abgesehen wieder bis an das Meer, und die Südgrenze wird durch Deutsch-Südwestafrika und vielleicht auch durch die freien Burenstaaten wie durch vorgeschobene Forts gesichert.

IV. Der neue Dreibund als Weltmacht.

Auf die Weise könnte sich das stolze Bild einer mohammedanischen Welt vom Atlas bis zum Hochland von Pamir tatsächlich verwirklichen, denn nun wäre es möglich, dieses ungeheuere, weit sich erstreckende Gebiet mit seiner verhältnismäßig geringen Tiefe auch militärisch zu sichern. Die Türkei als politische und geographische Zentralmacht lehnt sich im Norden und Süden an ihre Bundesgenossen an und kann ihre ganze Aufmerksamkeit der Verteidigung des Angriffpunktes im Osten zuwenden, wo Rußland und England als gemeinsame Feinde drohen. Ein Flankenangriff seitens Rußland gegen diesen vorgeschobenen Posten wird durch den zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer sich hoch auftürmenden Schutzwall des Kaukasus verhindert.

Dazu kommt, daß die Verteidigung der äußeren Grenzen jetzt nicht mehr ausschließliches Interesse der einzelnen Staaten sondern die Gesamtaufgabe des Staatenbundes bildet. Wenn auch zweckmäßig jeder Staat den Schutz des auf seine Landesgrenzen entfallenden Teils der äußeren Grenzen zu übernehmen hätte, so würden einzelne Staaten, wie z. B. Österreich-Ungarn, allzu wenig belastet erscheinen. Es ergeben sich damit gewisse Verschiebungen, welche die Verwendung der speziellen Landestruppen auch außerhalb der engeren Landesgrenzen fordern werden. Das wird den großen Vorteil haben, daß sich die Angehörigen der einzelnen Staaten gegenseitig schneller näher treten, der Gedanke der Einheit wird rascher Wurzel fassen, und wenn für solche Grenzposten gerade Elitetruppen ausgewählt werden, dann wird der Begriff der römischen Militär-Kolonien im besten Sinn wieder lebendig, und auf diesem Weg die Verbreitung europäischer Kultur außerordentlich gefördert werden.

Betrachten wir das gezeichnete Gesamtbild, dann gibt es keine Macht und keine Mächtegruppierung mehr, die den vereinigten Reichen irgendwie gefährlich werden könnte. Ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit ist auch für den Kriegsfall sicher gestellt. Rußland, der gefährlichste Feind, ist von Westen und Südwesten umklammert und nach Osten abgedrängt. Mit England sind weite, leicht erreichbare Landgrenzen hergestellt, ebenso mit den verbleibenden afrikanischen Kolonien Frankreichs, das nach einem für die vereinigten Zentralstaaten siegreichen Krieg sowieso weniger denn je eine ernste Bedrohung darstellen wird. Übernimmt in dem neugebildeten Staatenbund im Lauf der Zeit jeder einzelne Staat nach Maßgabe seiner Bevölkerungszahl und seiner finanziellen Kraft einen entsprechenden Anteil an den Lasten der Verteidigung, dann wird, trotz der denkbar größten Machtentfaltung, doch der Beitrag im einzelnen ein verhältnismäßig sehr geringer sein.

Dann wird vielleicht die Zeit kommen, daß auch andere, kleinere Staaten, das Vorteilhafte eines Anschlusses an dieses mächtige Staatengebilde erkennen, in dem sie unter Wahrung ihrer Selbständigkeit, als Teil eines größeren Ganzen eine bedeutendere Rolle spielen können als jetzt, in mühsamer Aufrechterhaltung einer Neutralität, die im Frieden wenig Vorteile bringt, die stete Sorge, die Beute mächtigerer Nachbarn zu werden, nicht zu Ruhe kommen läßt und zu Kriegszeiten ohnmächtig ist, den Gang der Ereignisse irgendwie zu beeinflussen. Diese Erkenntnis aber muß ganz von selbst reifen, und das wird auch ohne Zweifel der Fall sein. Diese Tatsache mag uns vorerst genügen und davon abhalten, wenn auch

in anscheinend noch so vorsichtig und gutgemeinter Absicht, von unserem künftigen Verhältnis gerade zu diesen Staaten zu sprechen.

Das muß unser Weltprogramm sein. Es ist das einzige, das die schweren Opfer dieses Krieges rechtfertigt, zugleich aber ein Programm, das nicht auf Welteroberung ausgeht, sondern auf Schaffung eines Gebiets, das jedem Volk seine Eigenart läßt und bestimmte Aufgaben im Rahmen eines größeren Ganzen zuweist. Wenn wir in diesem Sinne künftig von einem deutschen Weltprogramm sprechen, dann brauchen wir nicht, wie bisher immer wieder, auf das Wort des englischen Politikers zurückgreifen, der ein Imperium von der Elbe bis zum Euphrat als ein stolzes, einer großen Nation wie der deutschen, erstrebenswertes Ziel darstellte, von dem er als Deutscher träumen würde. Wir haben uns jetzt zu einem viel gewaltigeren Programm aufgeschwungen, in das wir uns als ein Glied einfügen, das den andern Kraft und Zusammenhalt gibt, nicht aber eine Ausschaltung dieser anstrebt. Ein Programm, das so unendlich viel höher steht, als das äußerlich bescheidenere, innerlich aber von britischer Herrschgier erfüllte, gedachte Zukunftsbild eines deutschen Imperiums von Hamburg bis Basra.

Es würde Schwäche verraten, wenn wir diese Darlegungen verlassen wollten, ohne uns Rechenschaft darüber abzulegen, welche Stellungnahme seitens des Auslands dem neuen Staatenbund gegenüber zu erwarten ist. Wir haben zu zeigen versucht, wie Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und das Osmanische Reich als Kristallisationsmittelpunkt zu betrachten sind, dem sich vielleicht in späterer Zukunft auch einige kleinere nordische Staaten und in näherer Rumänien zuwenden werden. Zunächst aber muß Beschränkung die erste Pflicht sein, denn die Aufgaben und Schwierigkeiten werden sonst zu mannigfach und groß. Es hieße den ganzen Erfolg von vornherein in Frage stellen, wollte man jetzt schon an die Aufnahme solcher Staaten denken, die, wenn auch nur gegen eine einzige dieser Mächte, abweichende Interessen vertreten. So scheidet von den Balkanstaaten Griechenland, das sich mit Serbien verbündet hat und die bulgarischen und türkischen Ansprüche bekämpft, von vornherein aus. Dagegen ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß der griechische Geschäftssinn sich von der Verfolgung politischer Ziele sehr bald wirtschaftlichen Bestrebungen zuwenden wird, wenn erst einmal die Überzeugung durchgedrungen ist, daß die Zeiten politischer Eroberungen vorbei sind.

Anders steht es mit Italien.

* * *

Trotz alledem sind wir vorerst noch bereit und haben wir ein Interesse daran, Italien sogar eine größere Machtstellung zu verschaffen, vorausgesetzt, daß damit endgültig klare Verhältnisse erzielt werden, in erster Linie zwischen Österreich-Ungarn und Italien. Die Wege sind, wie wir schon gesehen haben, hier klar vorgezeichnet. Dazu kommt der Gegensatz zwischen Italien und der Türkei, welcher dadurch entstand, daß Italien es plötzlich für angezeigt fand, der Türkei ihre letzte afrikanische Kolonie zu nehmen. Der Verlust konnte hier ein viel verhängnisvollerer werden, als der Verlust der europäischen Provinzen, da es sich um ein ausschließlich von Mohammedanern bewohntes Gebiet handelte, dessen kampflose Preisgabe für den Kalifen unmöglich war. Ein Verzicht auf das Erworbene könnte jetzt allerdings dem italienischen Volk ohne Krieg nicht zugemutet werden. Es wird aber auch in der Türkei niemand ein derartiges Verlangen stellen. Etwas anderes ist es um die Freigabe der von Italien besetzten kleinasiatischen Inseln, deren Besetzung ohne Anwartschaft auf weiteren kleinasiatischen Besitz sowieso hinfällig ist. Ob es dazu als zu etwas bleibendem, trotz aller etwa seitens des Dreiverbands gemachten Versprechungen jemals gekommen wäre, erscheint recht fraglich, und so ist eigentlich kein Grund vorhanden, welcher der Anbahnung eines guten Verhältnisses zwischen Italien und der Türkei im Wege stehen könnte. Im Gegenteil, man kann, ähnlich wie bei den Balkaninteressen Italiens, sagen, daß auch hier nur auf Seite der Türkei und der Zentralstaaten eine Stärkung der italienischen Interessen möglich ist.

Tripolis wird zwar die Irridenta des Islam in Afrika bilden, aber gegenüber der übrigen geschlossenen Masse verschmerzt werden können, und dann darf gerade von Italien erwartet werden, daß es für diese Seite der mohammedanischen Frage ein besonders tiefgehendes Verständnis haben und damit der Welt zeigen wird, wie irridentistische Strömungen aufzufassen und zu behandeln sind. Wie solche Fragen nicht behandelt werden dürfen, hat man in den letzten Jahrzehnten von Italien oft genug zu hören bekommen, jetzt wird es Gelegenheit haben, selbst die Probe auf das Exempel abzulegen.

Im Fall eines Sieges des Dreiverbandes wäre in Afrika Italiens Besitz im besten Fall ein für allemal begrenzt, mit dem Sieg der Zentralstaaten winkt für die fernere Zukunft eine Ausdehnung im Osten Afrikas und für die nähere eine Ausbreitung auch in Nordafrika. Es wurde schon gezeigt, daß die Türkei vor so unendlich schwierige und weitläufige Aufgaben sich gestellt sehen wird, daß sie ihre Durchführung unmöglich ohne fremde Hilfe wird bewerkstelligen können.

Wird nun auch seitens des Kalifats Italien in Tunis eine beherrschende Stellung eingeräumt, dann ist auf diesem Wege eine erneute größere Annäherung an Italien möglich. Dabei wird sein Einfluß vom ersten Tag an ein sehr weitgehender sein können, da dieses Land bereits von Tausenden von Italienern bewohnt ist. Seine wirtschaftliche Durchdringung im Einvernehmen mit der Weltmacht des Islam stellt damit einen Gewinn dar, für den Italien alle Mächte des Dreiverbandes keine gleichwertige Kompensation je schaffen könnten.*) So führt der Weg Italiens zu Deutschland und Österreich-Ungarn zurück über das Osmanische Reich. Dann kann auch wieder eine Zeit größerer Annäherung kommen, vorläufig werden wir uns mit dem Begriff gegenseitigen Wohlwollens vollkommen zufrieden geben können. Ebenso wie es England ohne viel Aufsehen und ohne den gewichtigen Begriff der Bundesgenossenschaft, der für uns Deutsche nun einmal etwas heiliges hat, einzuführen, zustande gebracht hat, sich Italiens Neutralität zu sichern, so wird das künftig auch unserer Diplomatie möglich sein.

Das wird vollkommen genügen, um zu einem gegenseitigen dauernden guten Verhältnis zu kommen, jedes mehr entspricht, wie zur Genüge erwiesen ist, nicht den eigentlichen tieferen Gefühlen der beiden Völker. So sehen wir Italiens Zukunft in der Aus-

---

*) Gegebenenfalls eröffnen sich für Italien hier noch weitergehende Aussichten, die auf eine völlige Verschmelzung von Tunis mit Tripolis abzielen und dem italienischen Einfluß in Ost-Algerien eine bevorzugte Stellung sichern. Dies würde allerdings sonstige Kompensationen bedingen, welche der Türkei gegenüber in der Rückgabe der Cyrenaika bestehen könnten. Für Italien wäre bei diesem Tausch der politische und wirtschaftliche Gewinn ein außerordentlich großer, während umgekehrt für die Türkei ein anderes Moment den Wiedergewinn der Cyrenaika wichtiger erscheinen läßt, als selbst eine Angliederung der an sich wertvolleren Provinz Tunis. Handelt es sich doch bei ersterer um ein erst vor wenigen Jahren verlorenes Gebiet, dessen Wiedergewinn das Ansehen des türkischen Kalifats außerordentlich steigern würde. Hier ist auch der Sitz der strenggläubigen mohammedanischen Sekte der Senussi, deren Bekämpfung in der Folge Italien noch manche Sorge bereiten dürfte, während Tunis an eine Fremdherrschaft bereits gewöhnt ist. Wie weit eine Preisgabe des mohammedanischen Elementes dort möglich ist, wird ganz von seiner Stellungnahme zum Heiligen Krieg abhängen, doch ist kaum zu erwarten, daß der Aufruf des Kalifen in Tunis eine besondere Wirkung auslösen wird. Der Besitz der Cyrenaika könnte andererseits für die Türkei auch noch insofern besonders wichtig werden, da hier die Möglichkeit besteht, Griechenland, dessen Gegenküste das Land bildet, wertvolle wirtschaftliche Aussichten zu eröffnen.

breitung nach Westen und Süden. Nur so kann es das werden, wozu es durch seine besondere geographische Lage bestimmt ist, nämlich die Länderbrücke Zentraleuropas nach Mittel- und Westafrika und die beherrschende Seemacht des Mittelmeers.

Wenn Spanien eine ähnliche Stellung als Länderbrücke nach Westafrika vorenthalten bleibt, so ist das nicht auf einen Mangel an Wohlwollen auf unserer Seite zurückzuführen, sondern auf die geographische Loslösung von Zentraleuropa durch Frankreichs Zwischenstellung. Mit wachsender Bedeutung der Zentralstaaten wird auch seitens Spanien, dessen wertvolle Sympathien wir heute schon begrüßen und dem wir eine Interessenerweiterung in Nord-Marokko sehr wohl gönnen, das Bedürfnis nach einer Annäherung an diese stärker erwachen, und so ist vielleicht hiemit ein Weg angedeutet, der auch die schließliche Anbahnung eines besseren Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich ermöglichen wird. Alle Bestrebungen die heute schon, und zwar bezeichnenderweise wieder von deutscher Seite aus, auf letzteres hinzielen, müssen in diesen Tagen des Kampfes als vollkommen verfrüht, als schwächlich und taktlos angesehen werden. Immer wird der Vorteil, die Stärke und die Achtung mehr auf seiten dessen sein, der ein Angebot entgegennimmt, nicht auf seiten dessen, der es stellt.

Englands „splendid isolation" zu stören, wird vorerst keine Veranlassung bestehen, und direkt gefährlich könnte es werden, wenn etwa versucht werden sollte, Rußland in irgendeiner Form zu gewinnen, denn wir können, wie wir sahen, gar kein Interesse daran haben, Rußlands Blicke wieder nach Westen zu ziehen, sondern wir müssen im Gegenteil versuchen, diese für immer nach Süden und Osten abzulenken. Vollkommen unberührt bleiben, was von außerordentlicher Bedeutung erscheint, die politischen Interessen Amerikas. An die Zeiten, in denen England vielleicht als amerikanische Kolonie auftreten, und eine europäische Monroe-Doctrin sich als notwendig erweisen wird, brauchen wir vorerst nicht zu denken. Ernster Widerstand gegen alle unsere, uns förmlich aufgezwungenen Pläne ist nur seitens der Mächte des Dreiverbandes zu bekämpfen, aber eben um diesen zu brechen, führen wir ja den gegenwärtigen Krieg.

Vorläufig gilt es einzig und allein den engsten Zusammenschluß zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und dem Osmanischen Reich herzustellen, eine Aufgabe, die an sich schon so gewaltig ist, daß sie eine Zersplitterung der Kräfte nicht gestattet. Die Schwierigkeit wächst dadurch, daß dieser Bund zustande kommen

muß, bevor das Ende dieses Kriegs heranreift, damit er sofort als ein geschlossener Machtfaktor nach außen hin auftreten, und damit die volle Siegesfrucht geerntet werden kann.

Darüber hinaus gilt es aber jetzt schon einen Überblick über all die verschiedenen Interessen und die verschiedenen Wünsche und Ziele zu gewinnen, damit, wenn die Entscheidung kommt, bereits eine gewisse Klärung erfolgt ist, und wir geradeswegs auf unser Ziel steuern können, wohlbewußt, wie weit wir im gemeinsamen Interesse der einzelnen Staaten gehen dürfen aber auch gehen müssen. Die Interessen sind zu verschiedenartig, als daß sie allein von den diplomatischen Stellen übersehen werden könnten. Es gilt daher, alle Ansprüche und Anregungen, Erörterungen über wirtschaftliche Fragen aller Art und dergleichen mehr rechtzeitig zu sammeln und zu verarbeiten, frühzeitig das Wichtige von dem Nebensächlichen zu scheiden und vor allem das große Endziel im Auge zu behalten, im Gegensatz zu all den bisherigen Versuchen im Kleinen Erfolge zu erzielen. Dieser Weg mußte scheitern, da wir damit die Zukunftspläne unserer Gegner immer kühner gestalten halfen und eine Schwäche zu verraten schienen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war. Der Erfolg all unserer Friedens-Beteuerungen und -Bestrebungen war denn auch der größte Krieg aller Zeiten. Die Frage, ob dieser Krieg als solcher zu vermeiden gewesen wäre, muß über die allernächste Zeit hinaus verneint werden, aber wir wollen froh sein, daß wir den Gedanken an Krieg erst in der Stunde der Not reifen ließen.

Rußlands hätten wir uns allerdings früher mit größerer Leichtigkeit erwehren können. Im Gegensatz zu Moltkes Rat haben wir uns zu lange ohne greifbaren Erfolg an den Gedanken eines Bündnisses geklammert. Zu lange hielten wir auch den Grundsatz aufrecht, daß uns der Balkan nicht die Knochen eines pommerschen Musketiers wert sei.

* * *

Wenn England in aller Ruhe sein Einkreisungsprogramm zur Durchführung brachte, so verdanken wir es der Tat eines militärischen Diplomaten, daß heute unsere Küsten durch den Besitz Helgolands selbst vor der Übermacht der englischen Flotte sicher sind, und jetzt sind es wiederum unsere Offiziere und Ingenieure, die aus der Not eine Tugend machen und eine Realpolitik treiben, die unserer Friedenspolitik auch hinsichtlich ihrer Erfolge einigermaßen entgegengesetzt ist.

Es ist nur zu hoffen, daß von diesen, man kann wohl sagen einzigen Vertretern einer wirklich tatkräftigen Realpolitik, künftig auch den letzteren ein größerer Einfluß auf unsere Friedenspolitik eingeräumt wird.

Wenn es erst einmal gelten wird, nach Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in England, das, was wir ihm in diesem Kampf abgerungen haben, zu behaupten — ein Kampf, den vielleicht alle diplomatische Kunst nicht wird abhalten können, genau so, wie wohl auch dieser Kampf um den endgültigen Besitz Elsaß-Lothringens unvermeidlich war — dann wird es einzig und allein darauf ankommen, welche reorganisatorische Arbeit wir draußen auf militärischem Gebiet geleistet haben werden, und inwieweit wir imstande waren, mit Unterstützung unserer Finanzkreise unsere Pionierarbeit rechtzeitig bis vor die Tore unserer Feinde auszudehnen.

Die Rücksicht auf die Erbauer des Nord-Ostseekanals, der Bagdad- und der Mekkabahn und sonstiger Kriegsmittel muß heute sowieso schon und mit Fug und Recht angeführt werden, wenn es nachzuweisen gilt, daß in den letzten Jahren, schon aus rein sachlichen Erwägungen heraus, ein früherer Beginn des Krieges nicht ratsam gewesen wäre. Hier liegt vielleicht auch eine Lösung dafür, daß wir tatsächlich gar keine Friedenspolitik um jeden Preis trieben, sondern eine nüchterne Wirklichkeitspolitik.

Der einzige Weg aber, der uns alle Not, alle Enttäuschungen und alle Opfer vergessen machen könnte und die beste äußere Rechtfertigung unserer Zurückhaltung bilden würde, bestünde darin, daß wir uns jetzt von großen Gesichtspunkten leiten lassen und uns den Rahmen eines weltumfassenden Bildes zurechtzimmern. Dann wollen wir uns selbst einreden, daß alles dem Schein entgegen in Wirklichkeit doch nach klaren, weitschauenden Richtlinien gelenkt wurde, nicht in der Absicht, einem Krieg die Entscheidung zu überlassen, wohl aber in der Erkenntnis, daß unsere Gegner uns zu diesem Krieg zwingen, und wir stark genug sein würden, selbst auf unsere Kraft allein angewiesen, jeder Machtkoalition siegreich die Stirn zu bieten. Dann wollen wir auch glauben, daß es unnötig war, in richtiger Voraussicht der Ereignisse, im Besitz genügender Informationen und in Verfolgung eines weitausgreifenden Programms, das Interesse weiterer Kreise für unsere auswärtige Politik aufrecht zu erhalten oder gar zu wecken. Nachdem es aber künftig möglich sein wird, eine offene Sprache zu führen, ohne ängstliche

Rücksichtnahme, wird man sich vielleicht doch daran erinnern, daß wertvolle und bis dahin ungenutzte Kräfte zu tätiger Mitarbeit herangezogen werden könnten, die unserer Diplomatie ihre so schwere Arbeit, die sich nicht mehr in geheimnisvolles Dunkel zu hüllen braucht, oft wesentlich erleichtern würden.

Wenn wir bisher unser höchstes Streben darein setzten, fremde Wünsche zu befriedigen, müssen wir künftig überall unsere Ziele in den Vordergrund stellen. Wie England alle Fragen der ganzen Welt in ihrer Rückwirkung auf die eigenen Interessen betrachtete, Amerika seine Monroe-Doctrin aufstellte und trotzdem außeramerikanische Interessen vertrat, so werden wir künftig überall unser Mitgestaltungsrecht zur Anerkennung bringen müssen. Solche Abkommen wie das englisch-russische über Persien und Afghanistan, das die Aufteilung ungeheuerer Ländergebiete vornahm, ohne daß unserer auch nur Erwähnung getan wurde, werden sich dann nicht wiederholen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, etwa noch einmal den gordischen Knoten mit dem Schwert zu durchhauen, wir müssen vielmehr trachten, selbst die Fäden in die Hand zu nehmen und die Weltereignisse in ihrer Entwicklung bestimmend zu beeinflussen, um auf diese Weise unserer diplomatischen Aufgabe gerecht zu werden.

Das werden wir von selbst erreichen, wenn wir die Kraft finden, das vorstehend skizzierte Programm uns zu eigen zu machen und durchzuführen.

Lange Zeit war es uns nicht eindeutig bewußt geworden, wo und wie wir unsere Kräfte entfalten, und welchen Plänen wir nachgehen sollten. Schon damit, daß wir diese Erkenntnis jetzt gewinnen können, erwächst für uns der erste diplomatische Erfolg des Krieges.

Nur das offene Bekenntnis unserer Ziele kann uns in Verbindung mit dem der ganzen Welt gelieferten Beweis unserer Macht die Sympathien zuführen, die wir jetzt vermißten. Man wird zu der Überzeugung kommen, daß wir nach Niederwerfung der Gegner, die uns in diesem Kampfe von allen Seiten überfielen, nach keiner Richtung hin feindselige Angriffsabsichten zu verfolgen brauchen, da wir in den uns selbst gesteckten neuen Grenzen restlose Befriedigung für unsere Schaffenskraft finden können. Dann wird man auch eher wieder geneigt sein, an unsere Friedensliebe zu glauben — vorausgesetzt, daß wir uns künftig dieses Schlagworts weniger

oft bedienen als bisher — als zu einer Zeit, da die Außenwelt den Eindruck hatte, daß das mächtig aufstrebende Deutsche Reich von allen Seiten eingeengt, eines Tags nach der einen oder anderen Richtung Atem holen würde, aber niemand recht wußte, nach welcher Seite dies geschehen würde.

Die romanischen Völker werden nach endgültiger Zurückweisung Frankreichs in die ihm gebührenden Schranken, womit die Triebfeder aller Verhetzung ihre Spannkraft verlieren wird, zu einer vorurteilsfreieren Beurteilung der Dinge kommen, und auch für die angelsächsischen Stämme wird der Tag der Ernüchterung anbrechen. Der eine wird zu innerer Einkehr gelangen, der andere aber wird mehr und mehr erkennen, daß Piratenpolitik mit großen wirtschaftlichen Gesichtspunkten unvereinbar ist, und man in einem Krieg eine Zeitlang als Abseitsstehender wohl gute Geschäfte machen kann, nicht aber auf längere Dauer. Amerikas Kultur ist Europas Kultur, und mehr und mehr wird es unverständlich erscheinen, wie ein europäisches Volk die mongolische Welt zum Kampf gegen diese heranführen konnte. Die jetzige Politik unserer Gegner enthielt doch gar zu viele Schwächen und versündigte sich aus reiner Selbstsucht zu stark an höheren gemeinsamen Interessen, als daß sie nicht den Schaden davon zu tragen haben sollte. Ein Programm, bei dem die Freunde von heute wissen, daß sie die Feinde von morgen sein werden, muß in sich zusammenbrechen, während unsere Zukunftsbestrebungen derart sind, daß sie in der Folge eine immer größere Festigung der verbündeten Mächte herbeiführen müssen. Etwas besseres aber kann man von einem politischen Programm schlechthin nicht fordern.

Steht unser Erfolg erst einmal zweifelsfrei fest, so werden sich immer mehr Völker als Freunde einstellen. Wir wollen uns dann die Erinnerung und die Erkenntnis nicht trüben lassen, daß die Zeiten der Prüfung für eine aufrichtige Freundschaft die Stunden der Not sind, und daß wir in diesen Stunden außer in den germanischen Ländern in erster Linie in Bulgarien und in der Türkei Verständnis und in letzterer sogar Unterstützung gefunden haben. Es ist daher auch nur eine Forderung der Gerechtigkeit, wenn wir in allen unseren Betrachtungen der Türkei einen Ehrenplatz einräumen und dieser für die Zukunft eine Stellung wünschen, wie wir sie in den vorstehenden Darlegungen einigermaßen skizziert haben. Auch hier handelt es sich nicht etwa um Wünsche, die wir der Welt des Islam aufzwingen wollen, sondern um Ideen, die hier schon lang schlummerten, nur daß keine Möglichkeit für ihre Verwirklichung gegeben schien.

So gewaltig die anzustrebenden Veränderungen aussehen mögen, so müssen wir uns immer vor Augen halten, daß sie nur aus einer Summe von Einzelergebnissen bestehen, die der Zahl der beteiligten Kämpfer entspricht, und daß sie zum allergrößten Teil gar nicht uns selbst zugute kommen, sondern unseren Freunden.

Es mag ohne weiteres als richtig anerkannt werden, daß wir unter Verzicht auf die hier entwickelten Richtlinien schneller zu einem Frieden kommen könnten, aber es wäre ein Frieden, der schon den Keim eines neuen Krieges enthielte, denn unser Entgegenkommen würde nur als Schwäche ausgelegt werden, und damit wäre bereits der Gedanke eines Revanchekrieges gegeben, der, nach Herstellung des geforderten inneren Ausgleichs in Rußland und nach Ausbau seiner Westbahnen sowie der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England, für unsere Gegner ungleich größere Aussichten auf Erfolg bieten würde, als der heutige. Die von uns gebrachten Opfer wären also nutzlos gewesen, und dabei sind wir doch heute schon so weit, daß das Schwerste als überwunden betrachtet werden kann, und es in erster Linie eine Frage unserer Ausdauer ist, ob der Erfolg ein derartiger sein wird, wie er es sein kann. Weiterhin müssen wir uns aber sagen, daß heute die Durchhaltung des Krieges für uns eine heilige Pflicht geworden ist, nicht sowohl uns selbst als unseren Freunden gegenüber.

Wir werden nie vergessen dürfen, daß wir das mannhafte Eintreten der Türkei zu einer Zeit, als wir selbst, von einem alten Bundesgenossen verlassen, mit Österreich-Ungarn allein den Kampf gegen die halbe Welt führen mußten, freudig und dankbar begrüßten, und daß wir bei Verkündigung des heiligen Kriegs der Mohammedaner uns willig vor der weltbewegenden Bedeutung eines Gedankens beugten, der 300 Millionen Anhänger des Islam einte und auf unsere Seite stellte. Mit der gleichen Genugtuung begrüßten wir auch das Aufwachen des alten Freiheitskampfes der Buren gegen ihre englischen Unterdrücker sowie die ersten Ansätze einer Erhebung der Polen.

Wir können alle diese Mitstreiter in einem Kampf gegen einen gemeinsamen Feind, selbst wenn wir unsere engeren Ziele siegreich durchgefochten haben sollten, nicht fallen lassen, ohne den Vorwurf des Verrats auf uns zu nehmen. Wenn wir selbst auch an der Befreiung der mohammedanischen Staaten Afrikas und Asiens und der übrigen von England und Rußland unterdrückten Völker kein Interesse haben in dem Sinn, daß wir diese selbst unserer eigenen Herrschaft einverleiben wollen, so steht doch die Durchführung vor-

ſtehender Ziele jetzt als kategoriſcher Imperativ vor unſerem Gewiſſen. Wir dürfen es jetzt nicht darauf ankommen laſſen, daß die Mohammedaner Afrikas, die den heiligen Krieg mit uns kämpften, preisgegeben und als Rebellen behandelt werden, ebenſowenig wie die Buren und Polen. Vergeſſen wir nie, welch große moraliſche Verpflichtung wir uns aufluden, als wir die gefangenen Algerier als Mitkämpfer im heiligen Krieg nach der Türkei entließen!

Nichts hat unſere Gegner, England voran, ſo ſehr in ihren Grundfeſten erſchüttern können, als die Erhebung des Iſlam, und wenn uns dieſer eine gewaltige Hilfe gebracht hat, dann ſind die Verpflichtungen, die uns auferlegt ſind, nicht minder gewaltig. Ob wir wollen oder nicht, wir müſſen jetzt den Kampf bis zum äußerſten durchkämpfen, wenn nicht dieſer ſo heilig und mit ſoviel Begeiſterung aufgenommene Krieg noch in letzter Stunde ſchwer getrübt werden ſoll. Kämpften wir früher um unſer Sein oder Nichtſein, ſo müſſen wir jetzt bis zum Ende auch kämpfen, um die Freiheit unſerer Waffenbrüder und damit um unſere Ehre.

Führen wir aber den Kampf in dieſem Sinne bis zum äußerſten durch, dann werden wir auf Jahrzehnte hinaus Ruhe und Frieden haben.

Wenn wir uns das ganze gewaltige Bild vor Augen halten, und es mit allen ſeinen Zukunftsfragen und Zukunftsmöglichkeiten an unſerem Geiſt vorüberziehen laſſen, dann ſehen wir, daß alle Vorausſetzungen erfüllt ſind, die eine ſtetig vorwärts ſchreitende Entwicklung gewährleiſten. Da iſt kein Mißton in dem ganzen, alles reiht ſich zwanglos in den einen großen Plan ein, und dieſer Plan enthält klar die Aufgaben ausgeſprochen, die uns die Tage der Gegenwart, der folgenden Jahre, und darüber hinaus die Tage ſpäterer Geſchlechter ſtellen.

Was will es in dieſem Zuſammenhang bedeuten, wenn gewiſſe Verſchiebungen notwendig werden, wenn damit die Zukunft der Germanen, der Weſtſlaven und der Welt des Iſlam ſichergeſtellt werden kann?

Wenn man dieſen Krieg den Völkerkrieg genannt hat, ſo wird ihn eine ſpätere Geſchichte vielleicht auch den völkerbefreienden Krieg nennen, den das deutſche Schwert ſiegreich durchgefochten hat, um nun Raum zu ſchaffen, für die Ausbreitung des deutſchen Gedankens in der Welt, deutſcher Sprache und deutſcher Arbeit.

Die beſten des Volks werden hinausziehen, um in gemeinſamer Arbeit mit den Bundesgenoſſen und den befreiten Stämmen das große Werk des neuen Drei-

bunds in Angriff zu nehmen, und nach Innen und Außen auszubauen, bis dieser Gedanke und unsere Arbeit sich durchgesetzt haben, und wir, von den Segenswünschen der zu frischem Leben erwachten Völker begleitet, mit unserer Pionierarbeit weiter nach Süden ziehen, um dort mit dem Aufbau einer neuen deutsch-afrikanischen Heimat das große Werk zu vollenden, dessen Aufgabe darin bestand, den Germanen eine Zukunft, den Westslaven eine freie Entfaltung, der Welt des Islam ihre Selbständigkeit und eine höhere Kultur zu sichern und diese drei Mächte unter unserer Führung zu gemeinsamer Arbeit zu einen.

Diesmal, bei der ersten Gewaltprobe, hat der deutsche Gedanke draußen in der Welt versagt, es war, als hätte er sich dort überhaupt noch keinen Boden errungen. Jetzt gilt es, den bisherigen Weg zu verlassen, wenn wir nicht ewig uns damit begnügen wollen, „Kulturdünger" zu bleiben. Erst wenn die Welt sieht, daß wir nicht auf sie angewiesen sind, und dieses Bewußtsein auch in jedem einzelnen von uns Wurzel gefaßt haben wird, so daß diejenigen, die auch dann immer noch als Auswanderer hinausziehen, ein ganz anderes, starkes deutsches Selbstgefühl mitnehmen werden, erst dann wird sich der deutsche Gedanke ebenso schnell in der Welt durchsetzen, wie es bis in unsere Zeit der englische getan hat. Nur mit dem Unterschied, daß der deutsche Gedanke der Gedanke freudiger Schaffenskraft ist, während der englische Gedanke der der Selbstsucht war. Gewaltige Kulturbauten zu Nutzen und Frommen aller Völker, die unser Werk unterstützten, werden Zeugnis ablegen, von deutschem Geist und deutscher Tatkraft, und in Berührung mit den Trägern des militärischen Geistes, dieser Wurzel unserer Kraft, wird deutsche Zucht und Pflichterfüllung die Welt mehr und mehr durchdringen und erobern.

Unsere große Zeit erfordert große Ziele, und die Nachwelt soll nicht sagen, daß wir die Bedeutung des jetzigen Kampfes für unsere ganze weitere Entwicklung und für die Zukunft unseres Volks nicht richtig erkannt haben. Sind wir imstande, unsere Wünsche durchzuführen, so werden noch ungezählte Geschlechter die Früchte unserer Arbeit ernten und die Opfer unseres Kampfes segnen.

Je bescheidener unsere Ziele diesmal sind, und in je größerem Widerspruch sie zu den gebrachten gewaltigen Opfern stehen, desto eher werden diese wiederholt werden müssen, desto eher wird die Kriegsfurie wieder die Welt durchtoben. Darum bereiten wir den

Weltfrieden um so besser vor, je weitergehende Wünsche wir jetzt verwirklichen. Die Möglichkeit ist gegeben. Es hängt nur von uns ab, ob wir auch den festen Willen und die innere Kraft dazu haben.

Noch nie war uns die Gestalt unseres Kaisers so sehr als Verkörperung deutscher Einheit, deutscher Kraft und deutscher Treue erschienen, und denselben freudigen Widerhall sollen auch seine Ziele finden, die klar und deutlich ausgesprochen sind:

Nach der einen Seite: „. . . . . ich komme mit meinem Korps als Vorhut weiterer deutscher Armeen und als Freund zu euch! Erhebt euch und vertreibt mit mir die russischen Barbaren, die euch knechtigten, aus eurem schönen Land, das seine politische und religiöse Freiheit wieder erhalten soll. Das ist der Wille meines mächtigen und gnädigen Kaisers."

Gegeben im Königreich Polen im September 1914.

Generalleutnant v. Morgen.

Nach der anderen Seite: „. . . . . Mögen die 300 Millionen Mohammedaner, die auf der Erde zerstreut sind, dessen versichert sein, daß ewig der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird . . . ."

Kaiserworte gesprochen am Grabe Saladins.

Wir wollen froh und dankbar sein, daß es uns vergönnt war, an diesen hohen Zielen mitzuarbeiten und die Versprechungen unseres Kaisers zu verwirklichen.

Zu erneuten Kämpfen wollen wir die Welt nur aufrufen, wenn unsere gesamte Kultur in Frage gestellt werden sollte, sei es durch die gelbe oder durch eine andere Gefahr, und wir wollen hoffen, daß es uns bis dahin gelungen sein wird, die gesamte Kulturwelt zu einer größeren Einheit zusammenzuschweißen, und ihr den zu einem Kampf um eine hohe Idee notwendigen sittlichen Schwung zu erobern, denselben Schwung, mit dem wir jetzt hinausgezogen sind zum Kampf um unser Dasein, unsere Ehre als Volk und unsere Stellung in der Welt.

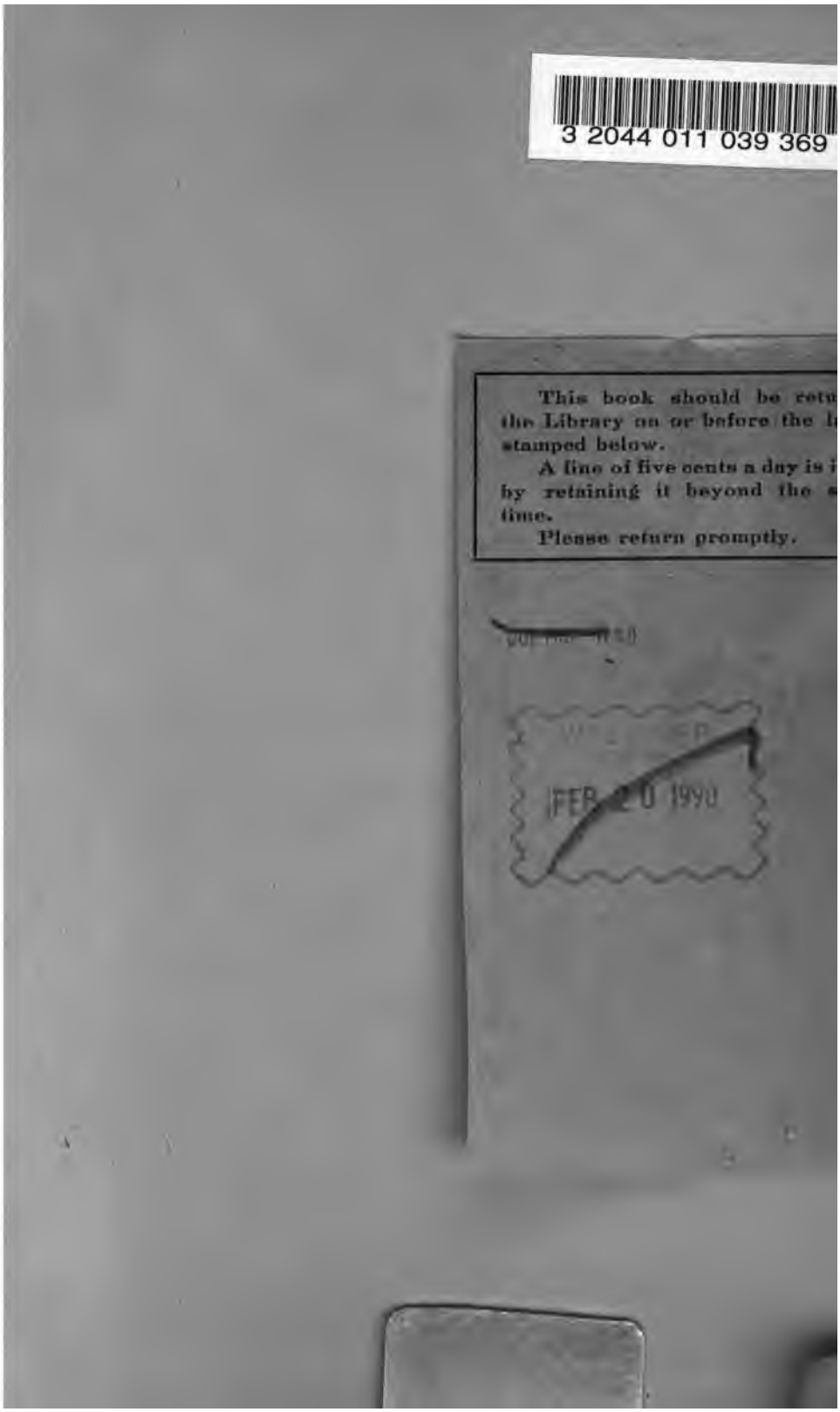
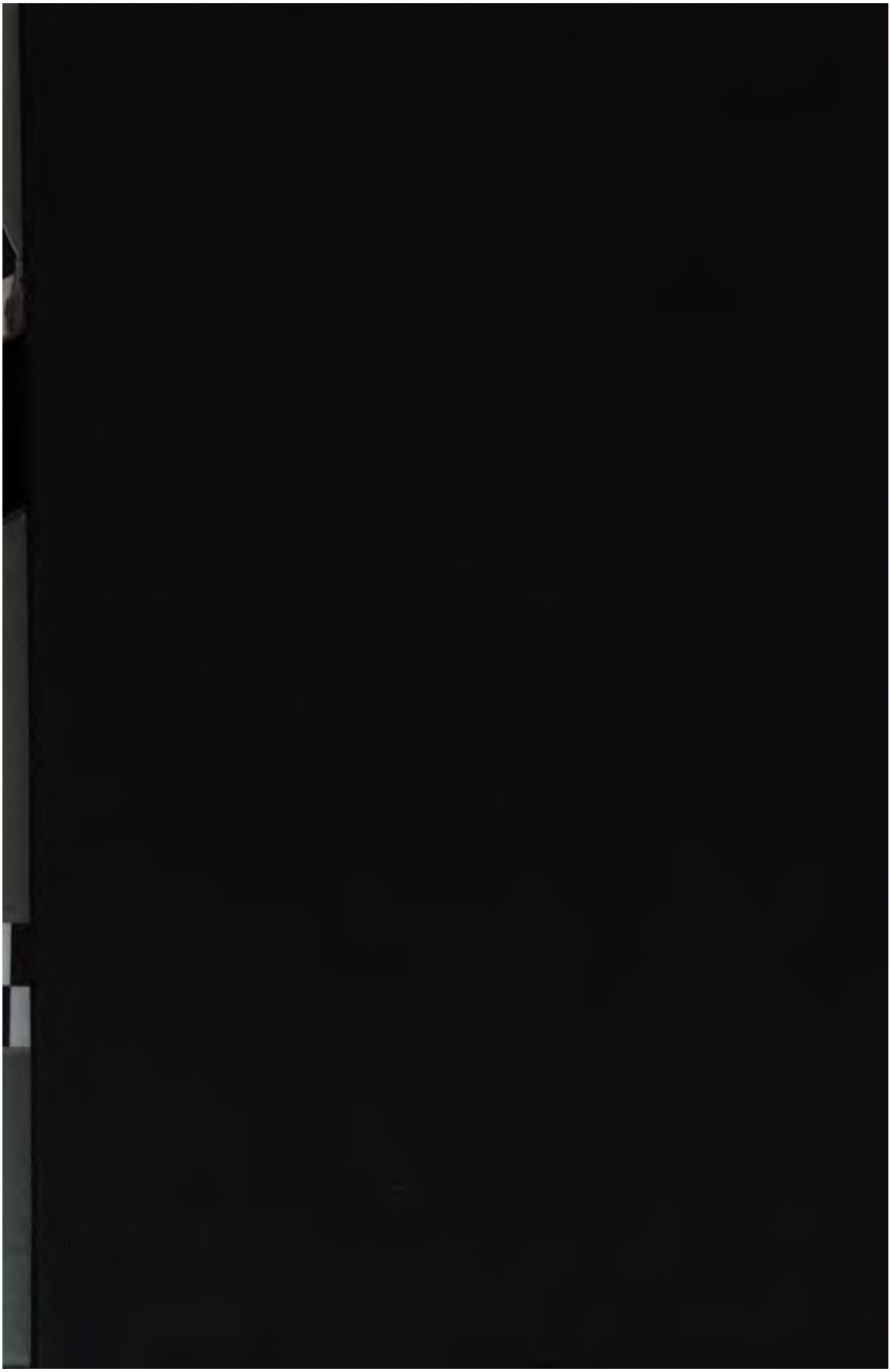
Schlagwortverzeichnis

Afghaniſtan und Bahnprojekte 83, 84
— und Islam 73, 75, 92, 106
— und Rußland 11, 36
Ägypten und England 11, 79, 80, 81, 86
— und Türkei 95, 110
Albanien, Italien und Öſterreich-Ungarn 13, 63, 64
— und Griechenland 70, 108
Alexandretta 12, 88, 96
Algier 90, 93, 107, 110, 116
Amerika 38, 48, 120, 121
— ſ. auch Ver. Staaten von Nord-Amerika
Äquatorialafrika 61, 95, 96, 111, 112
— -bahn 86
Armenien 11, 73, 105
Auſtralien 38, 46, 79
Auswanderung 40, 41, 108, 109
Bagdadbahn 60, 80, 82, 83, 86, 96
— ſ. auch Bahnprojekte
Bahnprojekte 82—88, 111
Balkan-Bund und -Krieg 12, 61
— -problem 62, 63, 69
Balten 43, 44, 45
Baltiſche Provinzen 40, 51
Belgien 14, 31, 47
Bulgarien 12, 25, 61, 65, 92
— und Griechenland 69, 70
Bündnisideen und -politik 15 ff.
Burenſtaaten 79, 86, 112
China 48, 75
Cypern 81
Dänemark 32
Deutſchland und Ausland 1, 24, 43, 44, 49, 50, 94
—, deutſche Sprache 104
—, deutſches Volkstum und Öſterreich-Ungarn 23, 24
—, Machtſtellung 8, 9, 19, 58, 59, 90, 91
—, politiſche Aufgaben gegen England 78, 79, 82, 83
Deutſchland, politiſche Aufgaben gegen Frankreich 33
— — gegen Rußland 40, 52, 56, 58
—, politiſche Ziele 7, 12, 18, 19, 50, 51, 90, 111, 112, 113, 119, 121—125
—, wirtſchaftliche Entwicklung und Intereſſen 28, 40, 48, 49, 54, 59, 93
— ſ. auch Auswanderung, Balten, Bündnisideen, Diplomatie, Einkreiſung, England, Finanzpolitik, Finnland, Frankreich, Germaniſche Idee, Islam, Italien, Kolonialpolitik, Landwirtſchaft, nordiſche Staaten, Portugal, Panſlavismus, Schulen, Seemacht, Siedelung, Skandinavien, Slaven, Türkei, Weſtſlaven
Diplomatie 3, 13, 60, 118—120
Dreibund 13, 17, 27, 60, 62
—, der neue Dreibund 29
— und ſeine Aufgaben 30
— und die Mächte 48, 78, 79, 113, 114, 117
— — ſeine Vorbereitung und Durchführung 118, 124
— — als Weltmacht 112
— ſ. auch Staatenbund
Dreiverband 9, 13, 37, 39, 60, 64, 72, 115, 121
Einkreiſung 13, 58, 59, 118
— Rußlands 51, 74, 80
— der Türkei 74, 80
England 8—12, 15, 32, 75, 77—90
— ſ. auch Dreiverband, Frankreich, Germaniſche Idee, Indien, Kapſtadt—Kairo—Kalkutta, nordiſche Staaten, Schulen, Seemacht.
Eſten 94
Eſtland 40
Finanzpolitik 47, 48
— -projekte 82, 84, 85, 96, 119

Finanzprojekte der Türkei 94, 100, 101
Finnland 32, 40, 51
Flotte s. Seemacht
Frankreich 8, 33, 34, 47
— und Italien 66
—, Kolonien 10, 33, 34
—, Kultur 20, 21, 34
— und Rußland 34
— und Türkei 101, 102
— s. auch Dreiverband, Schulen
Germanen, germ. Idee 15, 23, 24, 27
— und Rußland 40 ff.
Grenzregulierung 45, 50, 51, 108, 109
Griechenland und Balkan 69 ff.
— und Deutschland 72, 114
— und Türkei 69 ff., 101, 102, 107, 114
Großrussen 26
Großschiffahrtsstraße s. Wasserstraßen
Hedjasbahn (Mekkabahn) 86
Holland 30—32
— niederländisch Indien 75, 80
Indien und Deutschland 79—81, 83, 85
— und Islam 92
— und Rußland 10, 11, 74—76
— s. auch Holland
Japan 10, 37 ff., 47, 74, 75, 79
Industrie, industrielle Entwicklung 45—50
Inselproblem 70—73 (Griechenland — Türkei — Italien)
Irridenta und Deutschland 67
— und Islam 115
— und Italien 63, 64, 67, 115
— und Österreich-Ungarn 68
— und Rumänien 64
Islam 11, 12, 28, 29, 74, 76, 91 ff., 110, 122, 123, 125
—, Erschließung 58, 86, 111
— und Türkei 102
Italien und Dreibund 13, 17, 62—65
— und Islam (Türkei) 13, 60, 61, 73, 115, 116
— s. auch Inselprobleme, Irridenta
Kalifat, s. Islam
Kanada 38, 46, 79
Kapitulationen 92, 93, 95
Kapstadt—Kairo—Kalkutta 11, 12, 61, 79, 86
Kaukasus 74, 84, 112
Kleinrussen, s. Ukraine
Kolonialpolitik Deutschlands 12, 45, 61, 82, 86, 110—112
— Englands 46, 77 ff.
— Frankreichs 10, 33, 75, 113
— Italiens 65, 115, 116
— s. auch Indien, Kapstadt
Kongostaat 61, 111
Kulturgemeinschaft 8, 13, 16, 21, 22, 67 68, 72, 125
Kurland 40, s. auch Baltische Provinzen
Landwirtschaft 40 ff., 49, 96, 97
Letten 26
Levantiner 49, 50
Litauer 26
Livland 26, 40
Luxemburg 34
Marokko 10, 60, 93, 107, 110, 117
Mazedonien 70, 71, 108, 109
Meerengen 11, 72, 88, 89
Mekkabahn 86
Mesopotamien 11, 12, 60, 80, 97, 98
Militärkolonien 113
Mittelmeer 11, 65, 81, 88, 89
Monroe-Doctrin 38, 120
Mytilene 107, s. auch Inselproblem
Niederländisch Indien 75, 80
Nordische Staaten 15, 30 ff.
Nord-Ostseekanal 32, 119
Norwegen 15, 31, 40
— s. auch Skandinavien
Orient, s. Levantiner, Türkei
Ostasien 48, 87
Österreich-Ungarn 16, 17, 23, 24, 30, 56, 60, 62—70
— s. auch Balkan, Deutschland, Einkreisung, Irridenta, Rußland, Slaven, Staatenbund, Ukraine, Ungarn, Westslaven
Ostmark 67, 84, 85, 109
Ostseeprovinzen, s. Baltische Provinzen
Ostslaven 26 Anm.
Panamakanal 38
Panislamismus 75, 76, s. auch Islam
Panslavismus 15, 16, 24, 25, 52, 53, 55, 108

Panslavismus, s. auch Österreich-Ungarn, Rußland, Slaven, Ukraine
Persien 11, 12, 35, 75, 83, 92, 107
— s. auch England, Islam, Rußland
Polen*) 25, 26, 52—54, 57, 85, 123, 125
— s. auch Rußland, Slaven, Ukraine, Westslaven
Portugal 14, 61
Presse 17, 90, 105
Pufferstaaten, s. Afghanistan, Polen, Syrien
Rumänien 13, 61, 64, 65, 114
Rußland 9—13, 26, 27, 32, 34, 35—76, 82, 84, 88, 122
— s. auch Balkan, Deutschland, Einkreisung, Islam, Polen, Schulen, Slaven, Ukraine, Westslaven
Ruthenen, s. Ukraine
Sahara, Transsaharabahn 86
Saloniki 60, 70, 83, 87
Sandschak 12, 60
Schulen 69, 90, 103—105
Schweden 15, 32, 40, 51
— s. auch Skandinavien
Seemacht, Deutschland 8, 31, 85
— England 32, 33, 77, 78, 81, 83, 90
— Türkei 87, 92, 93
Serbien 12, 13, 16, 26, 28, 30, 98
Siedelung 41 ff., 94, 101, 108
Skandinavien 40, 41, 51, 85
Slaven 15, 24, 26, 53, 54, 64
— s. auch Österreich-Ungarn, Panslavismus, Polen, Rußland, Ukraine, Westslaven
Spanien 38, 117
Staatenbund 45, 49, 62, 78, 83, 85, 97, 98, 99, 106, 113
Sudan 81, 82
Sudanbahn 86, 111
Syrien 11, 36, 60, 81, 87, 88
Transsaharabahn 86
— s. auch Bahnprojekte
Triest 63, 64, 65, 87
Tripolis 13, 60, 62, 92, 115, 116
Tunis 65, 116
Türkei 12, 71, 91—112
— und Deutschland 28, 92, 93, 101, 104, 105, 107
— s. auch Afghanistan, Ägypten, Alexandretta, Bagdadbahn, Bahnprojekte, Islam, Kolonialpolitik Deutschlands, Landwirtschaft, Mekkabahn, Mesopotamien, Persien, Schulen, Seemacht, Syrien, Tripolis, Ukraine
Ukraine*) 26, 52, 53, 57, 58, 74, 108
— s. auch Bahnprojekte, Polen, Westslaven
Ungarn 28, 94
Valona 63—66, 70
Vereinigte Staaten v. Nordamerika 37—39, 48
— und Türkei 48, 88, 98, 105
Völker- und Länderbrücken 61, 76, 82, 84, 112
Wasserstraßen 85, 86
Weltbild 29, 37
Weltkrieg und Entstehung 7—15, 122, 123
Weltmacht 19, 37, 76, 83, 112
— s. auch Deutschland, England, Islam, Rußland, Vereinigte Staaten von Nordamerika
Westslaven 26—29
Wirtschaftsbund 29, 48, 50, 59, 97—99
— s. auch Deutschland: wirtschaftliche Entwicklung, Staatenbund
Zentralasiatische Bahn 84, 85
Zentralasien 75, 76, 112

*) Anmerkung. Wertvolle nähere Aufschlüsse zu einzelnen besonders wichtigen, aber der Allgemeinheit noch ferner liegenden Fragen, die hier nur gestreift werden konnten, geben neuerdings folgende Schriften, auf die noch ausdrücklich verwiesen werden möge, wenn sie auch in dieser Abhandlung nicht mehr verwertet werden konnten: W. Feldmann, Zur Lösung der polnischen Frage. — Dmytro Donzow, Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Rußland. — Michael Lozynskyj, Dokumente des polnischen Russophilismus.


3 2044 011 039 369
This book should be retu
the Library on or before the l
stamped below.
A fine of five cents a day is i
by retaining it beyond the s
time.
Please return promptly.
FEB 2 0 1990